Der alte Hauptmann.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Der

alte Hauptmann.

Roman in drei Bänden

vom

Verfasser der „neuen deutschen Zeitbilder."

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1859.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Der Herr und ſein Diener.

Die Ruhr, aus dem kahlen Aſtenberge ſich ergießend, durchſtrömt das ehemalige Herzogthum Weſtfalen in der Richtung von Weſten nach Oſten, faſt ununterbrochen zwiſchen wildem, oft auch anmuthigem Gebirg. Unterhalb des Kloſters Fröndenberg tritt ſie in die Grafſchaft Mark ein, weitere Thäler durchſchneidend, ſpäter freilich manchmal wieder durch engere Schluchten ſich Bahn brechend.

Das ehemalige Herzogthum Weſtfalen, früher, ſeit dem Untergange Heinrich's des Löwen, mit dem Erzſtifte Köln vereinigt, dann ſeit 1802 zu Heſſen-Darmſtadt gehörig, wurde im Jahre 1816 mit den preußiſchen Staaten verbunden.

Die Grafſchaft Mark gehört dem brandenburgiſch-preußiſchen Hauſe ſchon ſeit beinahe zwei Jahrhunderten, zuerſt lange beſtritten, dann ohne Widerſpruch.

Digitized by Google

Noch bevor die Ruhr in das Gebiet der Grafschaft Mark eintritt, fängt das Thal, in welchem sie fließt, an, sich zu weiten. Die Berge treten mehr zurück, üppige Weiden, reiche Kornfelder erstrecken sich bis an ihren Fuß, zu beiden Seiten des Flusses. Dazwischen liegen einzelne Dörfer.

Etwas tiefer dann, dort, wo auf der linken Seite das Gebirge in einer scharfen Kante hervortritt, liegen an beiden Ufern des Flusses zwei Schlösser einander unmittelbar gegenüber.

Auf dem rechten Ufer das Schloß Ellerburg, ein großes Gebäude, im neueren, elegantesten Baustyl, mit einem großen Park, der es auch etwa auf zweihundert Schritte von dem Flusse trennt.

Auf dem linken Ufer das Schloß Ellbach, kleiner und älter als jenes. Es stammt mit seinen Thürmen noch aus dem Mittelalter, mit seinem hohen, spitzen Dache aus dem siebzehnten Jahrhunderte, mit manchem Anbau aus späterer Zeit. Seine Mauern an der Nordseite stehen unmittelbar in dem Wasser des Flusses. Es hat kein freundliches Aussehen; die verschiedenen, ohne Wahl und Geschmack durcheinander geworfenen Baustyle und Vernachlässigungen des Abputzes und selbst mancher nothwendigen Reparaturen geben ihm im Gegentheile ein finsteres, trauriges, gefängnißartiges Aussehen.

Digitized by Google

So war es wenigstens zu jener Zeit, in welche die hier erzählten Begebenheiten fallen.

Beide Schlösser, Ellerburg und Ellbach, gehörten, wie bekannt, der reichsgräflichen Familie Lenhausen, einem der ältesten und mächtigsten adeligen Geschlechter in dem alten Herzogthum Westfalen. Ellbach war der Witwensitz von Ellerburg.

Zu jener Zeit war es von dem Hauptmann von Heiding bewohnt. Er hatte seit dem Tode seiner Mutter, der alten Gräfin Lenhausen, den ausschließlichen Nießbrauch des reichen Witwensitzes. Er war es auch, der das Schloß hatte verkommen lassen.

Am 24. Juni lag auch über dem Schlosse Ellbach und dessen Umgebung ein warmer Sommernachmittag. Aber die Wärme wurde gekühlt, daß sie nicht zu drückend werden konnte. Von der Ruhr her strich ein frischer Wind in das Land hinein. Ein ähnlicher erfrischender Luftzug kam manchmal von dem vorspringenden Berge herüber, und führte die erquickende Kühle des benachbarten dunklen Waldes und den wundervollen Duft der Wiesen und ihrer Blumen und Gräser mit sich.

Rund umher herrschte tiefe Stille. Man hätte sie feierlich in der schönen Natur finden können, wenn nicht das finstere Schloß Ellbach etwas unheimlich hineingeschaut hätte.

Das Schloß stieß an einen geräumigen Garten, der über das Gebäude hinaus auch noch eine Strecke

Digitized by Google

lang das Ufer der Ruhr berührte. Eine Thür führte unmittelbar aus dem Schlosse in den Garten.

Die Thür öffnete sich.

Zwei Männer traten aus der Thüre in den Garten. Zwei Greise. Der eine schien sich kaum mehr aufrecht halten zu können. Der andere konnte es ohne Hilfe in der That nicht mehr. Und jener war es, der diesen stützte und führte..

Der Geführte war der Herr, und der Führende der Diener.

Es war ein sonderbares Bild, dieser Herr und dieser Diener so vereinigt. Beide alt, beide fast nur noch Haut und Knochen, beide gebrechlich und hinfällig. So das Alter sich auf das Alter, die Gebrechlichkeit sich auf die Gebrechlichkeit stützend. Aber der Diener mit einem schönen, stillen, dem Grabe gleich ruhigen und auch verschlossenen Gesichte. Und der Herr so häßlich, so tückisch, so boshaft, die Augen so hämisch lauernd, alle Züge des Gesichtes in steter, wie unwillkürlich zuckender Bewegung. Der Diener hinfällig vom Alter, der Herr gelähmt von Sünde und Laster.

Der Diener führte den Herrn in eine schattige Laube, die am Ende des Gartens lag.

Es stand ein weichgepolsterter Lehnsessel darin; daneben ein gewöhnlicher Stuhl. In der Mitte war ein Tisch servirt mit Wein, Brod, Kirschen und Erd-

Digitized by Google

beeren; neben der Weinflasche ein großes Schoppenglas. Der Bediente legte den Herrn weich in den weichen Polstersessel.

„Johann," sagte der Herr.

Es war eine heisere, schwache, kurzathmige Stimme.

„Was befehlen Euer Gnaden?"

„Johann, wenn der schuftige Advocat kommt, so führst Du ihn gleich hieher."

„Zu Befehl, Euer Gnaden."

„Den Schurken, den Baumann, meldest Du aber vorher an."

„Zu Befehl, Euer Gnaden."

Der Diener kehrte langsam — rasch konnte er nicht gehen — in das Haus zurück.

Der Herr lehnte sich in den Sessel. Ein paar Minuten lang lag er völlig still. Er stellte in seinem Alter, in seiner Hinfälligkeit, kein Bild für die Theilnahme, für das Mitleid dar.

Er dachte tief über etwas nach. Er glich dabei einem Fieberkranken, der in einem schweren Traume liegt. Aber doch nicht ganz.

Der Kranke in seinem beängstigenden Traume sieht finstere, fratzenhafte Gestalten, die ihn wild umkreisen, feindlich ihn anstarren, drohend nach ihm greifen. Er fühlt weite Trauerschleier und schwere Leichentücher sich auf ihn niedersenken, ihn erdrücken, ihm den Athem nehmen. Und sein Auge starrt ängstlich nach dem

Digitized by Google

scheußlichen Spuk; auf seiner Stirn liegt kalter Angstschweiß; seine Lippen öffnen sich zu einem verzweiflungsvollen Hilfeschrei.

Auch vor den Augen des Greises in der Laube schienen dunkle, häßliche, drohende Gestalten vorüberzuziehen. Auch auf seinem Körper schien ein schwerer Druck sich zu lagern. Aber sein Auge starrte nicht ängstlich, sondern schaute kalt und trotzig und höhnisch drein, und seine Lippen öffneten sich nicht zu einem Hilferufe, sondern zu einem Fluche.

Welche Gedanken, welche Pläne mochten in dem Kopfe dieses Greises sich kreuzen!

Dieser Greis war der alte Hauptmann von Heiding.

In sein Auge schoß auf einmal ein häßlicher Blitz. Dann lächelte er boshaft und erhob sich. Er erhob sich mühsam, mit Hilfe eines starken Krückstockes, den er bei sich führte. Auf diesen stützte er sich auch, indem er die Laube verließ. Er konnte gleichwol nur mehr kriechend, als gehend sich voranbewegen. Wer ihn so sah, glaubte ein häßliches Ungethüm in verkommener menschlicher Gestalt sich daherwinden zu sehen.

Nahe bei der Laube befand sich in der Hecke des Gartens ein Pförtchen. Durch dieses verließ er den Garten. Er war in einem Fußpfade, der seitab zu einigen einzelnen Häusern führte. Es schienen Taglöhnerwohnungen zu sein. An einem der Häuser blieb er stehen. Er klopfte an ein Fenster. Gleich darauf

Digitized by Google

erſchien in der Thüre eine hübſche junge Frau, mit einem Säugling im Arme.

Die Frau ſah den alten Mann ängſtlich, unheimlich an, als wenn es ihr nur Unglück bringen könne.

In ſeinem Auge lauerte boshafte Freude.

„Dein Mann iſt nicht zu Hauſe?"

„Nein, Euer Gnaden."

„Seit wann erwarteſt Du ihn?"

„Er wollte ſchon geſtern Abend zurückkommen."

„Er wird gar nicht wieder kommen."

„Um Gottes willen!"

„Du biſt Witwe, und Dein Kind iſt eine Waiſe. Sie haben ihn heute Nacht todtgeſchoſſen."

„Allmächtiger Gott!"

„Ja, ja. Einem Holzdieb und Wilddieb ergeht es zuletzt nicht anders."

Mit derſelben boshaften Freude, mit der er gekommen war, kroch er mühſam und manchmal vor Schmerz ſtöhnend zurück.

Um einem armen Weibe, die ihm nichts gethan hatte, die ihm fremd war, den Todesſtoß zu geben, um ſich an ihrer Todesqual zu weiden, darum dieſe Anſtrengung, dieſer Schmerz des Mannes, der ſelbſt dem Tode geweiht war.

Als er in der Laube wieder ankam, fand er Geſellſchaft darin.

Auf dem Rohrſtuhle ſaß ein kleiner, dürrer Mann

Digitized by Google

mit einem kupfrigen Geſichte, mit liſtigen Augen und ſpitzer Naſe.

Der Mann war der Advocat des alten Hauptmanns; Juſtizcommiſſarius, wie die Rechtsanwälte damals in Preußen hießen, bei den Gerichten in Hamm. Er war gebürtig aus den alten preußiſchen Provinzen jenſeits der Elbe. Er hatte ſich ſchon früh nach dem preußiſchen Weſtfalen verſetzen laſſen, wo er auch während der Fremdherrſchaft geblieben war. Der Hauptmann hatte ihn ſchon gekannt, während er ſelbſt als Officier in Hamm ſtand.

„He, alter Sünder," rief ihm der Hauptmann entgegen, „Ihr habt wohl mit Schmerzen auf mich gewartet?"

„Wenn ich nun ja ſagte?" fragte vertraulich und ohne große Höflichkeit der Advocat zurück.

„Dann?"

„Dann würden Sie einen zweiten Spaziergang machen, um mich noch einmal warten zu laſſen."

„Ihr ſeid ein durchtriebener Spitzbube, Freund Rechtsverdreher."

„Ich bin gerade ſo, wie Sie mich haben müſſen. Uebrigens guten Abend. Wie geht es Ihnen?"

„Gut."

„Wirklich gut?"

„Zum Teufel, alter Sünder, in ſieben Tagen —. Aber habt Ihr ſchon getrunken?"

Digitized by Google

„Ich war ſo frei.“

„Ah, ich ſehe. Die Flaſche iſt ſchon halb leer. Wie konnte es aber auch anders ſein? Indeß, es iſt gut. Ich habe wichtige Dinge mit Euch zu verhandeln, und wenn Ihr nicht geſchmiert ſeid, wie ein altes Wagenrad, ſo iſt nicht viel mit Euch anzufangen. — Alſo, am nächſten Dienſtag, den dreißigſten dieſes Monats, muß ich ſterben.“

„Iſt das ſo beſtimmt, Baron?“

„Ja. Der Schurke von Arzt giebt mir keine längere Friſt —.“

„Die Aerzte ſind Quackſalber, Lügner.“

„Und ich ſelbſt habe ihm nachgerechnet. Es trifft genau zu.“

„Sie ſagten, es ginge Ihnen gut, Baron.“

„Nun ja. Einmal muß es aus ſein. Aber unterbrecht mich nicht immer.“

„Fangen Sie nur einmal an.“

„In ſieben Tagen alſo. Vorher möchte ich nun noch mein Haus beſtellen.“

„Ein chriſtlicher Vorſatz, Baron.“

„Darum habe ich Euch rufen laſſen. Ihr kennt Manches von meinen Verhältniſſen, Manches nicht. Ich muß Euch heute einige Geheimniſſe entdecken.“

„Ich bin neugierig, Baron.“

„Aber kann man Dir vertrauen, alter Spitzbube?“

„Das müßt Ihr wiſſen, Baron. Uebrigens dem

Digitized by Google

Arzte, dem Prieſter in der Beichte und dem Advocaten ſoll man die Wahrheit ſagen, wenn man ſie gebrauchen will. Und habe ich Euch jemals betrogen?"

„Wenigſtens nicht ſo plump, daß ich es bemerkt hätte. Aber Du haſt Recht, ich habe Deine Hilfe nöthig, ich muß Dir vertrauen."

„Alſo ſprecht."

„Du weißt, wie meine in Gott ruhende gnädige Mama mich um die Hauenſtadt'ſchen Güter gebracht hat."

„Der Proceß wäre doch für Euch verloren worden."

„Wer weiß? Es giebt in der Welt kein unſinnigeres Ding, als was ſie das Recht nennen. Indeß, jener Erbvertrag iſt einmal unwiderruflich geſchloſſen. Mein Herr Bruder hat danach die ſämmtlichen Lenhauſen'ſchen Güter bekommen, auch die von Hauenſtadt, und ich wurde ein apanagirter Seitenſprößling. Allein noch iſt nicht Alles verloren; noch kann ſich die Sache umkehren."

„Noch, Baron?"

„Warum nicht?"

„In acht Tagen, in dieſen nächſten acht Tagen noch?"

„Sieben, Du Schuft," lachte der Hauptmann. „Sieben Tage habe ich nur noch zu leben, und mein Bruder kann noch dreimal ſieben Jahre leben, und ſein Sohn und ſeine künftigen Enkel noch Jahrhunderte lang; das wollteſt Du doch ſagen?"

Digitized by Google

„Das wollte ich ſagen.“

„Und dennoch. In dem Erbvertrage ſteht wörtlich, daß, wenn auch meine Frau Mutter einen jungen Grafen Lenhauſen zur Welt bringen, dieſer aber, ohne männliche eheliche Leibeserben zu hinterlaſſen, verſterben ſollte, alsdann die ſämmtlichen vereinigten Güter der Familie Lenhauſen-Ellerburg und Lenhauſen-Hauenſtadt auf mich, Friedrich von Heiding, oder, wenn ich alsdann nicht mehr am Leben ſei, auf meine vorhandene eheliche männliche Deſcendenz zurückfallen müſſen.“

„Nun, Baron, das alles wußte ich. Aber was wollt Ihr damit? Euer Bruder hat einen Sohn, der noch lebt —.“

„So? Meinſt Du?“

„Und Ihr habt in Eurem Leben keine Frau gehabt, und auch jetzt keine; alſo auch keine eheliche Deſcendenz.“

„Du ſprichſt dumm genug für einen geſcheiten Advocaten.“

„Und Ihr ſprecht mindeſtens in Räthſeln, Baron.“

„Wir werden ſehen. Meine Frau Mama gebar ein Söhnlein, nur eins, außer mir. Der alte Graf wurde darauf zu ſeinen Vätern verſammelt. Die Frau Mama wurde älter und magerer. Das Söhnlein, das junge Gräflein, wurde größer und fetter. Es mußte für eine Gemalin und für männliche eheliche Leibeserben für ihn geſorgt werden. Die Frau Mama ſuchte

Digitized by Google

für den Burſchen, der ſelbſt zu träge war, eine Gemalin aus, und wie man mir früher für ihn mein ſchönes Erbe fortgenommen, ſo mußte jetzt ein armes Geſchöpf, das ich liebte, dem dummen, trägen Geſellen, aber reichen, vornehmen Grafen die Hand reichen. Weiß Gott, ich hatte das Mädchen geliebt, und ich hätte durch ſie ein anderer Menſch werden können."

„Armer, ſentimentaler Baron!"

„Aber ſo viel Frevel ſollte auch nicht ungerächt bleiben. Meine ſchöne, liebenswürdige Schwägerin kam mit einem Knäblein nieder. Und nun fügte es ſich, daß einige Wochen nachher in einer ſchönen Nacht das junge Erbgräflein plötzlich verſchwunden, und mit einem anderen Balg verwechſelt, und trotz allem Jammern und Heulen und Fluchen und Suchen nicht wieder aufzufinden war."

„Teufel, Baron, das fügte ſich?"

„Zufällig."

„Und der Zufall wart Ihr?"

„Könnteſt Du es vielleicht beweiſen? Haſt Du Zeugen?"

„Und das Kind iſt nicht wieder gefunden?"

„Bis auf den heutigen Tag nicht."

„Aber ich habe nie von der Geſchichte gehört, Baron."

„Hat man Familienſchande und Familiengeheimniſſe, um ſie an die große Glocke zu hängen?"

Digitized by Google

„Aber auch Ihr, Baron, habt mir kein Wort davon gesagt.“

„Ist es nicht heute noch früh genug?“

„Alle Teufel, Baron, jetzt geht mir ein Licht auf. Der Graf, Euer Bruder, hat also keine männliche eheliche Descendenz. Wie sieht es nun mit der Eurigen aus?“

„Höre weiter. Zu jener selbigen Zeit hatte ich meiner Frau Mutter hier nach Ellbach eine hübsche Person gebracht, ich glaube, als Kammermädchen. Diese Person gebar ebenfalls einen Knaben, ein paar Wochen früher oder später, als das Erbherrlein drüben das Licht der Welt erblickte.“

„Ihr wart der Vater, Baron?“

„Richtig, alter Schuft. Und nun rufe Dir wieder jene Clausel von der männlichen Descendenz in das Gedächtniß zurück.“

„Männlichen und ehelichen, Baron.“

„Und ehelichen.“

„Habt Ihr die Person geheiratet?“

„Gott bewahre. Aber sie lebt.“

„Und Ihr könnt sie noch heiraten?“

„So ist es.“

„Und Ihr wollt sie noch heiraten? Das nanntet Ihr christlich Euer Haus bestellen!“

„Es kommt darauf an. Vorher mußt Du mir ein paar Fragen beantworten.“

Digitized by Google

„Sprecht.“

„Zuerſt, wenn ich die Perſon heirate, und ihren Sohn dabei als den meinigen anerkenne, kann der Burſch dann als Mantelkind —? So nennt ihr Juriſten ja wol ſolche anerkannte Kinder?“

„Ja.“

„Iſt der Burſch dann mein vollſtändig eheliches Kind?“

„Vollſtändig.“

„Auch mit den adeligen Rechten eines ehelichen Kindes? So, daß er nach jener Clauſel die Lenhauſen'ſchen Güter erben kann?“

„Die Frage iſt unter den Juriſten beſtritten. Aber nur nach dem gemeinen deutſchen Recht. Nach dem preußiſchen Landrechte erhalten Mantelkinder auch alle Rechte ehelicher adeliger Kinder.“

„Was hilft mir das preußiſche Recht? Die Lenhauſen'ſchen Güter liegen im Herzogthum-Weſtfalen, wo noch das gemeine Recht gilt.“

„Deſſen ſtreitige Fragen aber nach dem preußiſchen Geſetze beantwortet werden ſollen.“

„Damit wären wir alſo im Reinen. Jetzt eine zweite Frage. Kann eine Perſon heiraten, die verrückt iſt?“

„Jene Perſon iſt verrückt, Baron?“

„Antworte mir.“

„Nach den Geſetzen kann ſie nicht heiraten.“

Digitized by Google

„Unter keinen Umständen?"

„Wenn sie vernünftige Zwischenräume hat, so ginge es wol an."

„Und außerdem nicht?"

„Nicht nach den Gesetzen. Aber —"

„Ah, ihr Rechtsverdreher habt immer ein Aber. Ich wußte es."

„Wollt Ihr denn wirklich noch eine verrückte Frau nehmen, Baron?"

„Für die paar Tage, warum nicht?"

„Steht die Person unter Curatel?"

„Nein."

„Ist ihre Verrücktheit bekannt?"

„Nur ihren Angehörigen. Aber, Teufel, da fällt mir ein, der Spion, der Böhmker drüben, kann davon wissen."

„Das könnte gleichgiltig sein. Tobt die Person?"

„Im Gegentheil. Wenn sie nicht auf ihre fixen Ideen gebracht wird, kann man sie für ganz vernünftig halten."

„Desto besser. Wir geben sie dem Geistlichen, der Euch mit ihr traut, für vernünftig aus, und die Sache ist mit dem Segen abgemacht."

„Und wenn nachher dennoch bewiesen wird, daß sie nicht ihren Verstand hat?"

„Dann wird dennoch angenommen, daß sie zur Zeit der Trauung einen vernünftigen Zwischenraum

Digitized by Google

hatte. Das Geſetz vermuthet die Legalität gerichtlicher wie geiſtlicher Handlungen."

„Ihr Juriſten ſeid große Spitzbuben. — Wir wären alſo ganz in Ordnung."

„Nicht ſo ganz, Baron."

„Nun?"

„Eure Zweifel hätte ich beſeitigt. Löſt mir nun auch ein paar Bedenken, die ich habe."

„Du?"

„Zuerſt, Baron, antwortet mir aufrichtig, habt Ihr den jungen Grafen geſtohlen und Euren Burſchen dafür untergeſchoben?"

„Alter Narr, trauſt Du mir Romanenſtreiche zu?"

„Solche Streiche kommen auch in wirklichen Criminalacten vor, Baron."

„Auch mit ordinären Spitzbubengeſchichten gebe ich mich nicht ab."

„Der Criminalrichter unterſucht auch extraordinäre."

„Sei vernünftig, Burſch. Wenn der junge Graf Karl drüben, den ſie für ihren Sohn ausgeben, mein Sohn wäre, warum hätte ich dann Dich hieher kommen laſſen, warum brauchte ich dann mit Dir zu verhandeln, und auf meine alten paar Tage noch eine Verrückte zu heiraten?"

„Baron, warum lacht Ihr bei dem Allen ſo höhniſch, ſelber ſo ungläubig?"

„Höre, Burſch, entweder biſt Du fabelhaft dumm,

Digitized by Google

oder ein raffinirter Spitzbube, der mir meine Geheimnisse ablocken will, um sie nach meinem Tode anderen Leuten theuer zu verkaufen. In beiden Fällen erfährst Du von mir kein Wort weiter. Komme mit Deinen anderen Bedenken heraus."

„Wie Ihr wollt, Baron. Es wäre Thorheit, wenn ich gegen Euch meinen Verstand und meine Ehrlichkeit vertheidigen wollte."

„Richtig."

„Also weiter. Wenn Euer Sohn die Lenhausen'schen Güter erben soll, so müßt Ihr vor allen Dingen beweisen, daß Eures Bruders angeblicher Sohn, der Graf Karl, nicht sein Sohn ist. Seht Ihr das ein?"

„Es ist begreiflich."

„Habt Ihr Beweis?"

„Ja."

„Den vollen, klaren Beweis, daß das Grafenkind gestohlen und fort, und jener ein unterschobenes fremdes Kind ist?"

„Ja."

„Und wie wollt Ihr diesen Beweis führen?"

„Du willst mir wieder meine Geheimnisse ablocken?"

„Wenn Ihr mir nicht die Wahrheit sagen wollt —."

„Gieb Dir keine Mühe mehr. Meine Geheimnisse erfährst Du nicht. Ich kann jeden Augenblick, wann ich will, den Beweis schaffen, und damit basta."

„Aber auch einen andern Beweis, Baron? Ich

Digitized by Google

komme nämlich zu meinem dritten Bedenken. Ihr wollt bei Eurer Trauung Euren Sohn anerkennen?"

„So ist es."

„Ist seine Geburt seiner Zeit in die Kirchenregister eingetragen?"

„In das Kirchenbuch zu Menden."

„Wer ist als Vater angegeben?"

„Niemand."

„Das ist schlimm."

„Hätte ich mich hinstellen sollen?"

„Wenn Ihr an heute gedacht hättet, ja."

„Sprich deutlicher."

„Wie wollt Ihr beweisen, daß das Kind, das damals in das Kirchenbuch zu Menden eingetragen wurde, das Eurige ist?"

„Wenn die Mutter und ich einig sind, ist das nicht genug Beweis?"

„Ich denke nicht. Aber weiter. Könnt Ihr den Burschen bei der Trauung persönlich stellen?"

„Ja."

„Ihr habt ihn also hier?"

„Alsdann, ja."

„Schön. Und wie wollt Ihr nun beweisen, daß es der Rechte ist?"

„Das heißt?"

„Daß es dasselbe Kind ist, das zu jener Zeit hier

Digitized by Google

auf Ellbach geboren und in das Kirchenbuch zu Menden eingetragen ist?"

„Aber ich wiederhole Dir, alter Bursch, wenn ich und die Person, und allenfalls auch der Junge selbst, einig sind, wer kann noch etwas dagegen sagen wollen?"

„Aber zum Teufel, Baron, so nehmt doch Vernunft an. Denkt Euch, Ihr wäret Euer hochgräflicher Herr Bruder, und in dem Besitze der schönen Güter Ellerburg, Hauenstadt und wie sie weiter heißen. Und nun käme auf einmal ein Mensch an, Euer Stiefbruder, ein alter, liederlicher, ruinirter Gesell, mit irgend einer gemeinen Frauensperson, die er auf der Landstraße, und einem Wechselbalg, den er hinter der Hecke aufgelesen hat. Damit träte er vor seinen gräflichen Herrn Bruder, vor Euch, und sagte: Diese Person hier will ich heiraten, und dieser Balg hier ist unser Sohn, und nun, Herr Bruder Lenhausen, sei so gut, und gib dem Jungen alle Deine schönen und reichen Güter heraus, und mache Deine Gräfin Tochter zur Bettlerin! — He, Baron, was würdet Ihr dem alten, liederlichen Gesellen zur Antwort geben?"

Der alte Hauptmann schwieg.

„Nun, würdet Ihr nicht vor Allem den Beweis verlangen, den strengsten, vollständigsten Beweis, daß der Balg, dem Ihr das alles hinterlassen solltet, der wirkliche, wahrhafte Sohn jener Person sei, die er heiraten wollte, und daß er, Euer Halbbruder, wirklich

Digitized by Google

der Vater zu dem Burſchen ſei, und wenn der alte, ruinirte Geſell Euch den Beweis nicht ſchaffen könnte, würdet Ihr ihn nicht ſammt ſeinem Jungen mit Euren Hunden vom Hofe hetzen laſſen?"

„Das würde ich ohnehin thun, Ihr alter Rechtsverdreher."

„Ich glaube es. Aber das erſetzt Euch den Beweis nicht."

„Ich werde auch den Beweis ſchaffen."

„Ihr werdet es können?"

„Ich kann es."

„Und darf ich fragen, wie?"

„Alle Teufel, Menſch, wie oft muß ich Euch ſagen, daß Ihr Euch die Mühe ſparen ſollt, mir meine Geheimniſſe ablocken zu wollen?"

„Baron, ob ein Beweis richtig und vollſtändig iſt, kann nur der Juriſt beurtheilen. In Tauſenden von Proceſſen hat meine Partei gemeint, ihr Beweis ſei gut; wenn es nachher zum Treffen kam, war er keine faule Bohne werth."

„Mein Beweis iſt gut; verlaßt Euch darauf. Und damit Punktum."

„Euer Sohn hat den Schaden, wenn er es nicht iſt. Aber nun zu meinem vierten Bedenken."

„Was? Ihr habt noch eins?"

„Es iſt das letzte, vielleicht auch das ſchwerſte!"

„Komm heraus damit."

Digitized by Google

„Von welchem Stande iſt jene Perſon, die Ihr heiraten wollt?"

„Eine Adelige iſt ſie nicht."

„Ihr nanntet ſie eine Kammerjungfer oder ſo etwas; ſie war alſo wol von niederem Bürger- oder Bauernſtande?"

„Von ſehr niedrigem."

„Ihr Vater war...?"

„Abdecker!"

„Ich hätte es an Eurem boshaften Lachen errathen können. Aber ich bedaure, Baron, dann iſt es mit Eurer ganzen Sache nichts. Eine ſolche Perſon könnt Ihr nicht heiraten."

„Biſt Du toll, Burſch?"

„Sie kann nie Eure Frau werden."

„Aber zum Teufel, wer will das verbieten?"

„Das Geſetz."

„Was für ein verdammtes Geſetz iſt das?"

„Das gute, ehrliche, adelige preußiſche Landrecht."

„Aber Burſch, hier gilt ja das gemeine Recht."

„Für Privatangelegenheiten. Das preußiſche Staatsrecht gilt für den ganzen Staat."

„Iſt das denn eine Staatsangelegenheit, wenn ich heirate?"

„Wenn Ihr ein Bürgerlicher wärt, nein."

„Und weil ich ein Adeliger bin, ja?"

„Und weil Ihr ein Adeliger ſeid, ja."

Digitized by Google

„Das begreife der —."

„Die Sache iſt einfach, guter Baron. Den Adel betrachtet das preußiſche Landrecht als den erſten Stand im Staate, dem beſonders die Vertheidigung der Rechte des Thrones obliegt, wie das Geſetz ausdrücklich ſagt, und der daher auch manche ſtaatliche Vorrechte hat. Daher iſt es natürlich, daß die Geſetze über den Adel als Stand, und namentlich auch über ſeinen Erwerb und Verluſt, zu dem ſogenannten öffentlichen Rechte des Staates gehören, über welches kein Privatmann willkürlich, ſondern einzig und allein der Staat, die Regierung durch ihre Organe, verfügen kann."

Der „gute" Baron ſchüttelte den Kopf. Er begriff nicht; aber er konnte auch nicht widerſprechen.

„Und was verordnet dieſes unangreifbare öffentliche Recht?"

„Es ſchreibt wörtlich vor, daß Mannsperſonen vom Adel mit Weibsperſonen aus dem Bauern- oder geringeren Bürgerſtande keine Ehe zur rechten Hand ſchließen dürfen."

„Ohne alle Ausnahme?"

„Ohne alle Ausnahme. Nur kann in zwei Fällen eine Dispenſation ſtattfinden. Einmal durch die unmittelbare Gnade des Königs; der König hat aber ein- für allemal erklärt, er ſehe dergleichen Sachen für Familienangelegenheiten an, in die er grundſätzlich ſich niemals einmiſche. Zum anderen, wenn drei der

Digitized by Google

nächſten Verwandten des Adeligen, von demſelben Namen und Stande, in die Ehe einwilligen, kann das Ober-Landesgericht Dispenſation ertheilen. Kann eine ſolche Einwilligung nicht beigebracht werden, auch aus dem Grunde nicht, weil keine drei Verwandte deſſelben Namens und Standes da ſind, ſo tritt wieder nur die königliche Dispenſation ein.“

„Wer hat ein ſolches unſinniges Geſetz gemacht?“ rief der Hauptmann.

„Das iſt ein unverfälſcht preußiſches Geſetz, Baron.“

„Hole es der —.“

„Ob noch drei Verwandte Eures adeligen Namens am Leben ſind, weiß ich nun zwar nicht —“

„Kein einziger.“

„Allein, wenn auch, die Geſchichte iſt mit ſo vielen gerichtlichen Formalitäten verknüpft, daß in den erſten ſechs bis acht Wochen an eine Dispenſation nicht zu denken wäre. Vorher traut Euch kein Menſch mit der Perſon. Und da Ihr nach Eurer eigenen Verſicherung nur kaum mehr acht Tage zu leben habt —“

„Aber ich werde mich nicht daran kehren. Ich werde doch heiraten, ohne Conſens und ohne Dispenſation. Durch die Trauung wird mein Sohn ehelich, das iſt mir genug.“

„Auch das nicht, Baron. Eine ſolche Ehe iſt nach dem Geſetz eine abſolut nichtige; ſelbſt die darin ge-

Digitized by Google

borenen Kinder ſind keine ehelichen. Euer Sohn würde bleiben, was er war."

„Auch wenn ich über die Grenze gehe und mich im Auslande trauen laſſe?"

„Auch dann."

„Hole euch Alle der Teufel."

In dem Geſichte des alten Hauptmanns leuchtete und blitzte und zuckte es ſonderbar. Es wurde immer häßlicher und häßlicher. Er war in Zorn, in Wuth; er dachte zugleich nach und machte Pläne. Er biß ſeine Zähne beinahe feſt in die harte Krücke ſeines Stockes.

Er hatte einen Vorſatz gefaßt. Er nahm den Stock aus dem Munde.

„Alter Rechtsverdreher, gehe auf Dein Zimmer oben und arbeite. Ein paar Flaſchen Wein werde ich Dir nachſchicken. Du entwirfſt mir zuerſt die ſchriftlichen Erklärungen, die nöthig ſind, um meinen Sohn als meinen ehelichen anzuerkennen."

„Ihr beharrt alſo doch noch bei dieſem Gedanken?"

„Frage nicht, und thue, was ich Dir befehle. Sodann zweitens entwirfſt Du einen vollgiltigen, wohlverclauſulirten Verlobungsvertrag."

„Einen Verlobungsvertrag?"

„So ſagte ich."

„Zwiſchen Euch und der Perſon?"

„Eſel!"

Digitized by Google

„Zwischen wem denn?"

„Frage nicht. Die Namen läßt Du überall offen."

„Ich begreife kein Wort."

„Ist das nöthig? Geh auf Dein Zimmer."

Der Advocat ging.

„Johann!" rief der Hauptmann nach dem Hause hin

Johann kam.

„Hat sich der Baumann nicht gemeldet, Johann?"

„Nein, Euer Gnaden."

„Der Schurke wird lässig. Er denkt, ich sterbe bald. Aber noch kann ich den Henker dem Henker überliefern. Führe mich ins Haus, Johann."

Der Diener führte den Herrn in das Schloß, wie er ihn in den Garten gebracht hatte.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Ein Wirthshaus im Gebirge.

Oben, beinahe auf dem höchsten Punkte des Arbey, durchkreuzt die von Hagen nach Unna führende Chaussee ein steiniger Fahrweg. Es ist die alte Landstraße, die aus dem Ruhrthale, und zwar direct aus dem Städtchen Westhofen, nach der alten ehemaligen Reichsstadt Dortmund führt.

An der Stelle, wo diese Landstraße die Chaussee durchschneidet, liegt links ein großes Wirthshaus, mit weitläufigen Stallungen und anderen Nebengebäuden. Es liegt mit der Fronte an der alten Landstraße; seine linke Seite ist der Chaussee zugekehrt. An die Chaussee stößt es fast unmittelbar; von der Landstraße hat es sich etwas zurückgezogen, so daß zwischen dieser und den Gebäuden ein großer Hofraum zum Halten von Wagen und Pferden frei bleibt.

Es liegt, wenn auch auf dem höchsten Bergespunkte, doch mitten im Gebirge, dieses Wirthshaus an

Digitized by Google

dem „Westhofer Kreuzwege", und nach allen Seiten von dichter Waldung eingeschlossen. Nach keiner Seite hin hat man irgend eine Aussicht.

Es liegt sehr einsam in dem Gebirge. Westhofen ist eine halbe, Dortmund noch eine Stunde entfernt; eben so weit die nächste Stadt an der Chaussee, Herdeke. Nach Unna hin ist in der Nähe, etwa eine Viertelstunde entfernt, nur Ein bewohntes Haus, die Hebestelle für das Chausseegeld.

Dennoch ist dieses Wirthshaus ein sehr besuchtes. Seltener von Reisenden, die auf der Chaussee fahren; diese pflegen in den benachbarten Städten, in dem allerdings reinlich und ordentlich aussehenden großen Wirthshause aber, einen Nothfall abgerechnet, nur dann einzukehren, wenn etwa die Einsamkeit und Stille des hohen und dichten Gebirgswaldes sie zu einer stillen, einsamen Rast anlockt.

Ein anderer Besuch ist desto regelmäßiger. Auf der Seite der Chaussee nach Dortmund zu beginnen an der Landstraße bald jene Steinkohlengruben, deren unermeßlichen nach vielen Tausenden von Jahren kaum versiegbaren Reichthum man erst in neuerer Zeit näher zu schätzen gelernt hat. Ueber fünf- bis sechshundert Fahrkarren fahren täglich auf jener Landstraße zu ihnen, um sich zu beladen, und das Aufgeladene meist über Westhofen in das Ruhrthal, oder auch auf der Chaussee nach Herdeke und Hagen, seltener in der andern Rich-

Digitized by Google

tung nach Unna hin, zu verfahren. Alle dieſe Fuhren halten an dem Wirthshauſe; Fuhrmann und Pferde bedürfen der Stärkung. Sie kommen und gehen meiſt zu beſtimmten Tageszeiten. Des Nachmittags zwiſchen zwei bis vier Uhr kommen ſie unbeladen an; des Abends zwiſchen ſieben bis neun fahren ſie, die Nacht zu benützen, beladen wieder ab.

So war es vor acht- oder neununddreißig Jahren; auch noch ſpäter. Ein großartiger Eiſenbahnverkehr mag jetzt Vieles, vielleicht Alles daran geändert haben.

Es war Mittags Ein Uhr und eine drückende Hitze. Die Sonne ſtand ſenkrecht über dem langen rothen Ziegeldache des einſamen Wirthshauſes im Arbey und über dem weitläufigen Hofe vor demſelben. Der Hof war völlig leer, weder ein Wagen, noch ein Pferd, noch ein Menſch war zu ſehen. Auch auf den Bänken, die am Hauſe zu beiden Seiten der Thüre ſtanden, ſaß Niemand. Wenn die Sonne ſich mehr geneigt hatte und hinter den hohen Bäumen nach der Ruhrſeite hin verſchwunden war, mochten dieſe Bänke einen ſchattigen, kühlen, ſehr angenehmen Ruheplatz mitten in Gebirgen und Wald gewähren.

Das Wirthshaus war aber nicht leer. In einer Remiſe ſah man durch die halboffene Thür ein paar Kohlenwagen, die ſchon früh angekommen waren, ferner einen bepackten Reiſewagen. Sie waren dort gegen die glühende Mittagshitze eingeſtellt.

Digitized by Google

In dem Hauſe ſelbſt traf man Geſellſchaft, ſowie man die Thür durchſchritt. Die Thür befand ſich in der Mitte des Hauſes. Man trat durch ſie in einen hohen und ſehr geräumigen Hausflur, der faſt die Hälfte der großen Tiefe des Hauſes durchſchnitt. Rechts an demſelben lag die „große Fuhrmannsſtube", links das „Gaſtzimmer für die Herrſchaften". Zu Ende des Flurs führte rechts eine Thür in die Küche, links eine Treppe zu den oberen Theilen des Hauſes.

Die Thüre der Fuhrmannsſtube ſtand offen. Man ſah nur einen einzigen alten Fuhrmann in dem weiten Zimmer. Er lag in ſeinem blauen Kittel auf einer Bank und ſchnarchte. Seinen breitkrämpigen Hut hatte er gegen die Fliegen über das Geſicht gedeckt; ſeine lange, ſchwere Peitſche hatte er im Arme; ein großes Schnapsglas ſtand mit einer kleinen Neige darin auf dem Tiſche vor ihm.

In dem Flur ſaßen mehrere Perſonen. Es war friſch, kühl und luftig dort. Sie ſaßen an mehreren Tiſchen, die an den Wänden ſtanden. An einem vier oder fünf Fuhrleute, alle in ihren blauen, kurzen Kitteln, den ſchweren, breitkrämpigen Hut auf dem Kopfe, die Peitſche im Arm, das Schnapsglas vor ſich. Sie ſind einmal nicht anders, dieſe ehrlichen, derben, kräftigen Markaner Kohlenfuhrleute, mit ihrem mühſamen, ſauren Gewerbe, das ihnen Tag und Nacht keine Ruhe gönnt, das ſie Jahr aus Jahr ein in alle Unbilden

Digitized by Google

des Wetters, in Hitze nnd Kälte, in Regen und Sturm hineintreibt. Ihr „Tröpfchen," ihr „Pöttchen" müſſen ſie haben, wenn ſie im Wirthshauſe einkehren, und ſie kehren oft ein. Aber mehr genießen ſie auch nicht, und wie wenig iſt es, wie mäßig ſind ſie gegenüber jenen Anſtrengungen und Strapatzen.

Sie ſaßen ſtill an ihrem Tiſche. Sie ruhten aus.

An einem anderen Tiſche ſaß die Wirthin mit ihren Töchtern und Mägden. Sie war eine noch hübſche, ſtämmige Frau, gekleidet wie eine wohlhabende Bauernfrau; nur die Mütze war ſtädtiſch. Auch die Töchter, friſche und derbe Landmädchen, trugen die Kleidung reicher Schulzentöchter, die allerdings ſchon damals anfing, einem ſtädtiſchen Schnitte ſich leiſe zu nähern. Die Mägde waren Bauernmägde. Alle waren ſehr reinlich, ſehr ſauber. Sie waren mit Arbeiten für Haus und Küche beſchäftigt, Nähen von Handtüchern, Lüften von Schoten und Aehnlichem. Sie waren zugleich zur Bedienung der Gäſte bei der Hand.

Eine andere Bedienung für das Haus war nicht da. Der Wirth war zugleich Landwirth. Ihn mit ſeinen Söhnen und Knechten ging nur die Landwirthſchaft an. Das Haus, auch das Wirthshaus, beſorgte die Frau mit ihren Töchtern und Mägden. Blos für den Stall war noch ein Hausknecht da.

Auch die Frauen ſprachen bei ihrer Arbeit nicht viel. Sie ſchienen mit einiger Neugierde nach der Thür

Digitized by Google

des Gastzimmers für die Herrschaften zu horchen. Die Thür war verschlossen.

„Aus Berlin sind sie?" fragte leise eine der Töchter eine der Mägde.

„So sagte der Kutscher," antwortete die Magd.

„Das müssen sonderbare Menschen in dem Berlin sein."

„Um solch ein Thier ein solches Geschrei zu machen!"

„Solch ein Thier nur mit sich zu schleppen!" sagte die Mutter.

„Ich glaube, sie weint noch."

„Und er kann sie noch immer nicht trösten."

In dem Herrschaftszimmer wurde in der That geweint.

Es waren ein Herr und eine Dame darin. Die Dame war eine Vierzigerin, groß, hager, mit langen blonden Locken, die bis auf ihre dürren Schultern hinunter schmachteten, mit unendlich sehnsüchtigem melancholischem Blick. Der Herr konnte einige dreißig Jahre zählen; er war ein starkknochiger Mensch, aber mit einem eingefallenen, aschgrauen Gesicht und hohlen Augen. Das Haar trug er lang, wie die Dame, aber es war nicht gelockt und etwas unordentlich.

Auf eine große Begeisterung folgt eine große Erschlaffung. Das ist immer so. Es war auch damals in Berlin so. Zwei oder drei Jahre nach Beendigung

Digitized by Google

der Freiheitskriege hatte die volle Blüthe der äſthetiſchen und ſentimentalen Thees in Berlin ſich entfaltet.

Der Herr und die Dame waren aus Berlin. Man ſah, man hörte es ihnen an. Die Dame lag auf dem harten Sopha der Stube und weinte. Der Herr ſtand vor ihr, ſie zu tröſten.

„Sie war ſo ſchön, ſo liebenswürdig," jammerte die Dame.

„Es iſt wahr," tröſtete der Herr.

„Ich liebte ſie ſo."

„Ihr ſchönes Herz, meine Theure, umfängt alles Schöne mit ſeiner reichen Liebe."

„Ich liebte ſie mit jener romantiſchen Liebe von unſerem theuren Novalis. Ach, wie hatte ich mich auf dieſe Reiſe gefreut, in Geſellſchaft mit ihr. Die Silberfluthen des Rheines wollten wir ſehen, den Dom in Köln, der wieder ein deutſcher Dom iſt, der gar uns, uns gehört. Alle jene großen Dome an dem ſchönen Fluſſe! Und nun! In dieſem rauhen, wilden Weſtfalen mußte ich ſie verlieren! Hier, gerade hier. Ich ſah dieſen Platz, dieſes Haus. Es war ſo romantiſch hier. Unter dieſen ſäuſelnden Eichen wünſchte ich ein paar Stunden auszuruhen. Sie waren einverſtanden, mein Freund. Wir hielten an; wir ſtiegen aus. Da kam das Schickſal roh und kalt. Ein wilder Fleiſcher trat aus dem Hauſe. Ein blutgieriger großer Rüde hinter ihm. Das Thier ſah meinen Lieb-

Digitized by Google

ling. Es stürzte über ihn her. Es war um sie geschehen. Geschehen! Um sie! O, sie war mein Alles!"

Die Dame weinte bitterlich.

„Ihr Alles, meine Freundin?" sagte mit zartem Vorwurf der Herr.

„Mein Alles, mein Alles!"

„Ja, es ist wahr, sie war ein schönes, edles Geschöpf, obwohl nur ein Thier —"

„Nur ein Thier! Wie können Sie es wagen —"

„Ich bitte, meine Freundin, lassen Sie mich aussprechen. Ich darf das Wort edel gebrauchen, obwol ich ein Professor der Philosophie bin und sie eine Katze war. Aber dennoch, meine Freundin, obgleich sie ein edles Geschöpf war, Ihr Alles konnte, durfte sie nicht sein. Es ist ein Gebot der Vernunft, daß der Mensch, als vernünftiges und sittliches Wesen das erste, das höchste Geschöpf, sich unter kein anderes Geschöpf stellen darf, das seiner Natur nach unter ihm steht und bleiben muß."

Die Dame hatte den Worten des Philosophen mehr und mehr mit Ruhe und Ergebung zugehört. Die Philosophie schien einen magischen Einfluß auf sie auszuüben.

„Ihre Worte sind Honig, mein Freund. Nur Eins bekümmert mich. Die zarte Jolie war noch nicht todt, als das Ungethüm mit ihr fortrannte und unwiederbringlich sie mir entriß. Vielleicht lebt sie noch. Welche Qualen muß sie erdulden, die Arme!"

„Auch da kann ich Sie trösten, meine Theure. Ich bin Naturforscher. Thiere haben Gefühl nur unter dem unmittelbaren sinnlichen Eindrucke. Sie haben keine Phantasie, also nicht einmal eine Ahnung künftiger Leiden. Ihre theure Katze weiß also nicht, was ihr bevorsteht. Sie haben kein Gedächtniß; sie fühlt also auch keinen Schmerz über die Trennung von Ihnen. Und was —"

„Sie hätte mich vergessen?! Nie, nie kann sie das!"

„Leider ist es doch so. Und was nun das Weitere betrifft, so ist der Tod selbst den Thieren nur ein schnell vorübergehender, ihrem Gefühle nichts zurücklassender Schmerzensmoment. Bei ihrer theuren Jolie wird zudem dieser Moment wahrscheinlich sehr abgekürzt werden. Der Fleischerhund wird sie nicht erwürgen, das liegt nicht in seiner Art. Dann wird sein Herr, der Fleischer, sie zunftgerecht abschlachten, um, wie solcher Betrug in Berlin so häufig geschieht, zweifelsohne also auch hier bekannt sein wird, das Fleisch als Lamm- oder Hasenbraten oder etwas Aehnliches zu verkaufen. Sie können sich also auch in dieser Hinsicht beruhigen, meine theure Freundin."

Dem gelehrten Professor war in seinem Eifer, zu beruhigen, entgangen, daß die Dame schon bei dem Worte Abschlachten ohnmächtig auf das Sofa zurückgesunken war.

Digitized by Google

Eine Ohnmacht war dem Naturforscher wol nicht bekannt.

„Ah, ah," sagte er. „Sie schläft? Uebt der Schmerz oder mein Trost eine solche sonderbare Wirkung aus? Der Fall ist zu notiren."

Er zog sein Reisenotizbuch hervor, den Fall zu notiren. Er notirte lange, wol sehr ausführlich.

Er wurde durch das Eintreten einer jungen Dame unterbrochen.

Draußen vor dem Wirthshause hatte sich unterdeß Folgendes zugetragen:

Zuerst war auf dem Wege von Westhofen her ein einzelner Fußgänger herangekommen, ein langer, dürrer Kerl, in zerrissener, bunter Kleidung. Es war die von dem Kittelmann Reinhold Stein vor der Limburger Brücke durchgeprügelte Galgenphysiognomie. — Er sah sich zuerst vorsichtig nach allen Seiten um, stellte sich dann, zu noch größerer Vorsicht, in das Gebüsch hinter einen Baum, und betrachtete nun aufmerksam das Wirthshaus, die Nebengebäude, die ganze Gegend. Als er Niemand gewahrte, der ihn sehen konnte, ging er näher, an dem Hause vorbei, auf die Chaussee, an die Ställe, an die Remisen. Ueberall spionirten seine Augen, und wie es schien, war er zufrieden.

Das Rollen eines herankommenden Wagens auf der Chaussee trieb ihn wieder in den Wald, hinter

Digitized by Google

einen Baum. Wie vorsichtig er sich auch dort mochte verborgen halten, ein scharfes Auge hatte ihn bald entdeckt.

Der Wagen kam von Unna her. Es war eine elegante Berline, mit zwei schönen Rappen bespannt, mit einem gräflichen Wappen auf dem Schlage, einem Kutscher und einem Bedienten auf dem Bocke. In dem Wagen saßen zwei Herren, zwei junge Männer; der eine klein, blaß, vornehm; der andere derb, rund, unbedeutend.

Die lebhaften Augen des kleinen Blassen flogen überall umher. Sie sahen auch den Verborgenen hinter dem Baume.

„Siehst Du das Banditengesicht, Holthaus?" fragte er seinen Begleiter. „Dort rechts von uns, hinter dem Baum."

„Was geht es mich an?" erwiderte träge der Runde.

„Der Kerl hat etwas vor."

„Du witterst überall Abenteuer, Graf."

„Auf Abenteuer fahren wir ja aus."

„Nicht hieher, sondern nach Ergste zur Kirchmeß."

„Wir können sie auch schon hier finden."

Der Wagen fuhr vor dem Wirthshause vor.

Die beiden Herren stiegen aus.

Der Leser wünscht vielleicht, sie gleich kennen zu lernen. Der kleine Blasse war der Graf Karl von Lenhausen. Der derbe Runde war der Sohn eines

Digitized by Google

reichen Kaufmanns aus Iserlohn, Namens Holthaus. Er war der beständige Gefährte des Anderen bei deſſen Ausſchweifungen und Abenteuern. Der junge Adel der Gegend zog ſich von dem jungen Grafen zurück. Der bürgerliche Kaufmannsſohn machte ſich eine Ehre daraus, der Theilnehmer ſchlechter Streiche eines vornehmen Grafenſohnes zu ſein, oft auch nur der Diener und Handlanger dabei.

Es hat ſich ſeitdem Vieles geändert.

„Beſtelle uns ein Zimmer," befahl der Graf dem Bedienten. „Aber oben im Hauſe und für uns allein."

Der Bediente ging in das Wirthshaus.

Der junge Graf ging nach der Chauſſee zurück. Sein Begleiter folgte ihm.

„Unſere Pferde bleiben lange," ſagte jener.

„Meinetwegen können ſie ganz ausbleiben," ſagte der Andere. „Man kann nach Ergſte auch fahren."

„Es reitet ſich doch beſſer. — Aber da kommen ſie."

Ein Reitknecht kam mit drei Reitpferden die Chauſſee herauf. Zwei führte er, auf dem dritten ritt er.

Während er langſam heranritt, kam von der entgegengeſetzten Seite, von Hagen her, im ſchlanken Trab, ein hübſcher Einſpänner herbeigefahren. Ein Burſch von etwa vierzehn Jahren lenkte ihn. Ein ehrbarer, kränklicher, alter Mann ſaß neben dem Burſchen auf

Digitized by Google

dem Bocke. Eine ſchöne, junge Dame, faſt noch ein Kind, ſo zart und ſo ſchüchtern, ſaß allein im Wagen.

Der junge Graf ſah nur noch nach ihr.

„Teufel, die Perſon iſt ſchön!“

„Zu jung, zu mager,“ ſagte verächtlich der derbe, runde Holthaus.

„Und wie elegant! Wer mag das ſein?“

„Demi-fortune! Fährt im Einſpänner.“

„Und — ſieh da, ſieh da, das Banditengeſicht. Wie der Kerl ſich verkriecht, und wie ihm doch die Augen leuchten. Der Menſch kennt ſie. Das gibt ein Abenteuer. Ziehen wir uns zurück. Ich muß ſehen, wie das wird.“

Er ging hinter eine offenſtehende Scheunenthür. Sein Begleiter folgte ihm wieder. Sie konnten dort, ziemlich verborgen, den Hof überſehen.

Der Einſpänner fuhr auf den Hof, an der Hausthür vor.

Der Narr Claus ſprang behende, aber diesmal ehrbar von dem Bocke. Er half, beinahe ehrerbietig, der jungen Dame ausſteigen.

In der Hausthür war eine der Töchter der Wirthin erſchienen. Sie ſah neugierig auf die Angekommenen, auf die junge Dame, die ſo elegant gekleidet und in ſo ſonderbarer Geſellſchaft war; auf den alten, ehrbaren Narren, der etwa wie ein Schneider oder Schuſter vom Dorfe ausſah; auf den jugendlichen

Digitized by Google

Kutſcher, der ſo vollendet phantaſtiſch ausſah in ſeinem blauen Käppchen, ſeiner feuerrothen Weſte, in ſeiner hellgelben Schärpe mit den ſilbernen Troddeln daran.

Die weſtfäliſche Wirthstochter in dem einſamen Ardey ſchüttelte bedenklich den Kopf und winkte ihre ältere Schweſter herbei.

„Das ſind Komödianten," entſchied die ältere Schweſter flüſternd.

„Wenn die nur nicht über Nacht bleiben wollen! Solch Komödiantenvolk im Hauſe!"

„Sie werden nach Ergſte zur Kirchmeß wollen," beruhigte die ältere Schweſter.

„Kann die Dame ein Zimmer für ſich allein bekommen?" fragte der Narr die Schweſtern.

Sie rümpften flüſternd die Stumpfnaſen.

„Die Dame! Ein Zimmer allein?"

„Wir werden nachſehen," meinte laut die Aeltere. „Sie kann einſtweilen hier unten bleiben."

Sie ſchwankte, ob ſie die „Komödiantin" rechts oder links zeigen ſolle, in die Fuhrmannsſtube oder in das Herrſchaftszimmer.

Aber diesmal entſchied die jüngere Schweſter. Sie hatte in das feine, ſanfte, ſchüchterne Geſicht der Fremden geſehen. Sie riß ſchnell die Thüre links auf.

„Treten Sie hier herein."

Die junge Dame trat in das Herrſchaftszimmer.

Der Narr warf hinter ihr einen Blick in die Stube.

Digitized by Google

Er ſah eine Dame darin. Er blieb beruhigt zurück und begab ſich in die gegenüberliegende Fuhrmannsſtube.

Auch den beiden jungen Herren in ihrem Verſtecke hinter der Scheunenthür war bei näherer Betrachtung das Abenteuerliche in dem Erſcheinen der jungen Dame nicht entgangen.

„Wer mag die Perſon ſein?“

„Was kümmert es uns? Ich denke, wir gehen ins Haus und trinken eine Flaſche Wein. Es iſt verdammt heiß.“

„Aber ſchön iſt ſie! Welch' eine Geſtalt! Welch' ein Auge!“

„Sie iſt ja ein halbes Kind!“

„Das verſtehſt Du roher Burſche nicht. — Teufel, wenn ſie —. Etwas Beſonderes iſt ſie nicht, das ſieht man an Allem. Für eine Abenteurerin ſah ſie zu unſchuldig aus. Und auch der alte Schuft bei ihr hat ein verdammt ehrbares Ausſehen.“

„Laß uns gehen.“

„Wart. Da kommt das Galgengeſicht. Der Kerl ſchleicht wie eine Blindſchleiche herbei. Was hat der vor? Er kannte die Perſon. Still. Er ſieht uns nicht. Er kommt auf uns zu.“

Der von der van Aken'ſchen Menagerie durch den Kittelmann Reinhold Stein geſtern weggejagte und von demſelben Kittelmann heute früh durchgeprügelte Filippo ſchlich wirklich auf die Stelle zu, an welcher

Digitized by Google

die beiden jungen Männer sich verborgen hielten. Er sah sie erst, als er unmittelbar vor ihnen stand. Er wollte erschrocken zurückspringen.

Der junge Graf hielt ihn mit kräftiger Faust.

„Wohin, Bursch?"

„Misericordia, Signore."

„Sprichst Du Deutsch oder Französisch, Du italienisches Banditengesicht?"

„Etwas Deutsch, gnädiger Herr!" zerbrach und zerriß der Italiener die deutschen Worte.

„Du kennst die Dame in dem Einspänner?"

„Si, Signore."

„Wer ist sie?"

„Mamsell Francisca."

„Und wer ist Mamsell Francisca?"

„Die Löwenkönigin."

„Verdammter Bursch, und wer ist die Löwenkönigin?"

„Eine schöne Mamsell, gnädiger Herr, bei der berühmten Menagerie des Baas van Aken aus Holland."

„Ah, sie macht Schauerkunststücke mit dem Löwen, geht in seinen Käfig, spielt mit ihm, schlägt ihn, darf ihm den Kopf in den Rachen stecken und so weiter?"

„Der gnädige Herr haben ihre Kunststücke gesehen?"

„Nein."

„Aber so ist es. Mamsell Francisca kann das alles, kann es wie keine Andere. Der große Löwe

Digitized by Google

liebt sie, wie seine Braut. Daher nennen wir sie auch die Löwenbraut."

„Du gehörst gleichfalls zu der Menagerie?"

„Ich gehörte dazu."

„Sie haben Dich wol fortgejagt?"

„Der verdammte Herr Reinhold," knirschte der Italiener mit den Zähnen.

„Wer ist der Herr Reinhold?"

„Er ist der Liebhaber der Mamsell Francisca."

„Und außerdem?"

„Er ist beim Baas van Aken Alles. Er versteht alle Thiere zu bändigen, auch die wildesten, die wüthendsten. Er hat geheime Mittel. Er ist ein Zauberer. Darum thut der Herr van Aken Alles, was er will."

„Er ist es auch wol, der Dich fortgejagt hat?"

„Si, Signore."

„Und er ist der Liebhaber der kleinen Mamsell Francisca?"

„Er liebt sie wie sein Leben, noch mehr."

„Und sie?"

„Sie kann nicht leben ohne ihn."

„Ah, Bursch, darum schlichst Du italienische Banditenseele hier herum. Er hat Dich fortgejagt, der Herr Zauberer Reinhold. Du wolltest ihm irgend einen Gegendienst dafür erweisen."

Der Italiener schwieg trotzig.

Digitized by Google

„Hat die Mamſell Franciſca einen Verwandten bei der Geſellſchaft?“ fuhr der Graf fort.

„Nein, gnädiger Herr.“

„In welcher Beziehung ſteht ſie zu Herrn van Aken?“

„Der Herr Reinhold hat ſie mitgebracht.“

„Seit wann?“

„Gleich als er kam; vor ungefähr einem Vierteljahre.“

„Woher?“

„Sie kamen in Belgien zu uns.“

„Und Keiner weiß Näheres von ihnen?“

„Keiner.“

„Wer iſt der Begleiter der Mamſell dort?“

„Der Bajazzo der Geſellſchaft, Meiſter Claus.“

„Ah, der Narr! Wohin will ſie mit ihm?“

„Sie reiſen der Menagerie nach; dieſe iſt in Iſerlohn, dann in Soeſt. Hier, an dieſem Wirthshauſe, will ſie heute Abend mit dem Herrn Reinhold wieder zuſammentreffen. Er iſt auf einer Kirchmeß in der Gegend.“

„Mit ihrem Geliebten! Sie hat keinen Angehörigen bei der Geſellſchaft als ihn?“

„Keinen.“

Der Graf ſchien vorläufig genug zu wiſſen.

„Höre, Burſch, hätteſt Du Luſt, Geld zu verdienen?“

Digitized by Google

„Gewiß, gnädiger Herr.“

„Und zugleich Rache zu nehmen an dem Herrn Reinhold?“

Die Augen des Menſchen leuchteten.

„Kannſt Du ihm die Mamſell Franciſca entführen?“

„Ich, gnädiger Herr? Der Meiſter Claus iſt kräftig und klug.“

„Würde das Mädchen ſich gern entführen laſſen?“

„Sie iſt dem Herrn Reinhold ſehr treu.“

Der Graf lachte.

„Das iſt der Humor davon. Alſo nur mit Gewalt oder Liſt wäre ſie zu entführen?“

„So iſt es.“

„Und der Narr iſt klug und hat ſehr ſtarke Fäuſte?“

„Sehr ſtarke.“

„Und iſt dem Herrn Reinhold wol ſehr ergeben?“

„Beiden. Ihm und der Mamſell Franciſca.“

„Du mußt ſie mir dennoch entführen, Burſch.“

„Wie wäre das möglich, gnädiger Herr?“

„Dummer Teufel, Du biſt ihr Vater, dem ſie entlaufen iſt, der ſie hier wiederfindet. Du kannſt Dir einen ganzen Roman zuſammenbauen.“

Der Schlechte begreift ſchnell das Schlechte, wie Schurken einander leicht finden und leicht verſtehen.

„Herr,“ wendete der Italiener nur noch ein, „ſie ſpricht das Deutſche gut und ich ſchlecht.“

Digitized by Google

„Narr," entgegnete ihm der Graf, „sie ist als Kind nach Deutschland gekommen, und Du als alter Kerl. Ueberlege Dir die Sache. Mache Deinen Roman und Deinen Plan. Ich werde Dich gut bezahlen."

„Ich werde überlegen."

„Heute Abend erwartet sie der Herr Reinhold hier?"

„So ist es."

„Wir hätten also Zeit. Halte Dich fertig. In einer Viertelstunde kann ich Deiner bedürfen. Bleib in dieser Scheune verborgen. Ich werde Dich rufen lassen."

Der Italiener trat in die Scheune.

„Jetzt zum Hause," sagte der Graf zu seinem Begleiter. „Das wird ein vortreffliches Abenteuer. Ein besseres, als mit den rothen Bauerndirnen auf der Kirchmeß da unten. Ah, Teufel, die Kleine ist hübsch, sie ist schön."

Die beiden jungen Herren gingen in das Wirthshaus.

„Ihr Zimmer ist oben," sagte die Wirthin.

„Wo ist das der fremden Dame, die eben kam?"

„Sie ist hier unten im Herrschaftszimmer."

„Und wo ist der alte Mann, der sie begleitet?"

„Hier rechts in der Fuhrmannsstube."

„Friedrich!"

Der Bediente des Grafen war draußen vor dem Hause stehen geblieben.

Er erschien in der Thüre.

Digitized by Google

Der Graf ging ihm entgegen und ſprach einige leiſe Worte mit ihm.

„Haſt Du verſtanden?“

„Zu Befehl, gnädiger Herr.“

Beide junge Männer gingen in das Herrſchafts-zimmer.

Die ſentimentale Dame aus Berlin hatte endlich die Augen wieder aufgeſchlagen in dem Augenblicke, als die Löwenkönigin in das Zimmer eintrat. Hatte ſie früher mit Anſtand oder Sentimentalität keine Gelegenheit finden können? Siegte die weibliche Neugierde, die Fremde zu ſehen? Eine ordentliche Sentimentalität geht weit.

„Wie iſt mir?“ rief ſie. „Was iſt mit mir geſchehen?“

„Sie haben ſüß geſchlummert, meine Theure,“ ſagte der Profeſſor.

Sie wurde beinahe wüthend.

„Geſchlummert? Ich? Kennen Sie nicht einmal eine Ohnmacht?“

„Ohnmächtig waren Sie? Unmöglich, meine Freundin.“

„Aber ſehen Sie es nicht noch? Fühlen Sie es nicht? Alle meine Pulſe beben noch.“

„In der That! Es iſt eigenthümlich. Sie ſind ſehr aufgeregt. Sie müſſen ſich durchaus ruhig verhalten.“

Digitized by Google

„Ruhig? Wie werde ich es können? — Ah, welchen Engel ſendet da der Himmel! Sie ſind ſoeben hier angekommen, meine liebe, junge Dame?“

„Soeben, Madame,“ antwortete die ſchüchterne Franciſca.

„O, Sie ſehen ſo glücklich aus, Sie Glückliche. Sie haben gewiß noch nie etwas verloren. Laſſen Sie ſich meinen entſetzlichen Verluſt erzählen.“

Die Dame wollte erzählen, als die Thür ſich öffnete und der Graf und ſein Begleiter eintraten.

Der junge Graf ſtutzte. Er hatte erwartet, das junge Mädchen allein zu finden. Er mußte ſich auf eine Veränderung ſeines Planes beſinnen.

„Beſtelle uns eine Flaſche Wein,“ ſagte er zu ſeinem Begleiter.

Der reiche Kaufmannsſohn wollte gehorſam das Zimmer verlaſſen.

„Erkundige Dich, wer die Beiden ſind,“ flüſterte er ihm ins Ohr.

Der Andere ging.

„O, meine liebe, junge Dame,“ begann die ſentimentale Dame, „beklagen Sie mich. Ich habe einen großen Verluſt erlitten. Eine Freundin, im ganzen Sinn des Wortes.“

„Wann?“ fragte mitleidig die Löwenkönigin.

„Soeben! Hier! Ein Barbar —“

Der junge Herr Holthaus kehrte zurück.

Digitized by Google

„Es sind närrische Berliner," sagte er leise zu dem Grafen. „Der Dame hat vorhin ein Fleischerhund ihre Katze geraubt. Sie will sich vor Verzweiflung ums Leben bringen."

„Ah, jetzt begreife ich, die Sache macht sich."

Er wendete sich zu der sentimentalen Dame:

„Meine Gnädige, Sie haben einen großen Verlust erlitten. Ich erfahre ihn soeben. Ich fühle ihn ganz mit Ihnen."

„Sie haben ein fühlendes Herz, mein Herr."

„Auch ein helfendes, meine Gnädige."

„Mir kann Niemand mehr helfen."

„Doch, doch. Sie haben ein theures Wesen verloren; aber nicht ganz."

„Nicht ganz? Wollen Sie mich nur trösten?"

„Ich will Ihnen helfen. Ich komme soeben mit meinem Freunde hier an. Kaum fünf Minuten von hier entdeckten wir im Chausseegraben einen großen Fleischerhund —"

„Das ist der Barbar."

„Gewiß. Neben ihm saß eine Katze —"

„Lebend? Lebend, mein Herr?"

„Sie saß, also lebte sie. Der Hund schien sie mit einer gewissen Achtung anzusehen."

„Das ist sie, meine theure, meine unvergeßliche Jolie."

„Sie fürchtete sich dennoch vor ihm."

Digitized by Google

„Sie war ſo zart, ſo ſanft.“

„Das ſah ich ihr an. Es wird indeß leicht ſein, ſie zu erlöſen. Freund Holthaus, Du biſt wol ſo gütig, die Dame und den Herrn an Ort und Stelle zu führen. Ich werde mit dem Bedienten ſogleich nachkommen.“

„Darf ich bitten, mir zu folgen?“ ſagte Freund Holthaus.

„Hin, hin! Fort, fort!“ rief die ſentimentale Dame.

Sie flog aus dem Zimmer, den Profeſſor mit ſich reißend. Der bequeme, runde Herr Holthaus folgte mit einem ſaueren Geſichte.

Der Graf Lenhauſen war mit der Löwenkönigin allein. Er trat mit einer höflichen Beſcheidenheit zu ihr.

„Sie heißen Mamſell Franciſca?“

„Ja, mein Herr,“ antwortete etwas verwundert, beinahe erſchrocken das ſchüchterne erröthende Mädchen.

„Sie erwarten hier Ihren Beſchützer, den Herrn Reinhold!“

„Ja, mein Herr —“

„Sie verwundern ſich, daß ich das alles weiß. Sie kennen mich nicht.“

„Nein, mein Herr.“

„Aber ich kenne den Herrn Reinhold. Ich komme von ihm.“

„Von ihm?“ rief lebhaft das Mädchen, und doch ſchien ſie in demſelben Augenblicke wieder zu erſchrecken.

Digitized by Google

„Von ihm. Er ist auf der Kirchmeß da unten, in Ergste.“

„Dorthin wollte er.“

„Er hat mir einen Auftrag an Sie gegeben.“

„Ihnen? An mich? Es ist ihm doch nichts zugestoßen, mein Herr?“

„Nichts Unangenehmes. Er traf ein paar alte Bekannte. Sie wollten ihn nicht loslassen. Vor dem späten Abend nicht.“

„Ach, er hatte mir versprochen —“

„Früher hier zu sein. Darum eben komme ich. Ich soll Ihnen einen Vorschlag machen, in seinem und meinem Namen. — Sie wollen mit ihm von hier nach Iserlohn fahren?“

„Ja, mein Herr.“

„Ich wohne auf dem Wege dahin, und bin mit meinem Freunde Reinhold übereingekommen, daß Sie in meiner Equipage mit mir fahren, und er heute Abend Sie bei mir abholt.“

Er sprach ehrlich genug.

Das Mädchen wurde dennoch unruhig.

„Bei Ihnen, mein Herr?“

„Sie kennen mich nicht. Ich bin der Graf Lenhausen. Wenn auch nicht ich persönlich, da ich lange verreist war, mein Name, meine Equipage, meine Leute sind überall in der Gegend bekannt. Sie können Jeden hier im Hause fragen.“

Digitized by Google

„Aber mein Herr, Reinhold hat mir nie von Ihnen gesagt.“

„Leicht möglich. Wir hatten uns seit Frankreich nicht gesehen.“

„Hat er Ihnen nichts an mich mitgegeben?“

„Sehe ich in der That danach aus, daß ich einer besonderen Legitimation bedarf?“

Das Mädchen faßte einen Entschluß.

„Erlauben Sie, daß ich mich mit meinem Begleiter bespreche?“

„Ah, der Narr Clans ist bei Ihnen. Er wird uns in dem Einspänner folgen.“

„Ich muß ihn dennoch vorher sprechen.“

„Ich werde ihn Ihnen hereinrufen.“

Das junge Mädchen wurde einen Augenblick unschlüssig. Der junge Mann war so höflich, so bescheiden. Er hatte durch kein unrichtiges Wort Veranlassung zu einem Verdachte gegeben.

Sie trat zurück und ließ den Grafen hinausgehen, den Narren zu rufen.

Der Graf kehrte nach einer Minute zurück.

„Ich bedaure, Mamsell Francisca. Ihr Begleiter ist in einem Zustande, daß er sich Ihnen nicht gut vorstellen kann.“

Das Mädchen erschrak.

„Was ist ihm begegnet?“

„Er hat der Flasche zu viel zugesprochen.“

Digitized by Google

Dieſe Lüge hätte der Graf nicht machen dürfen, er hätte ſeinen Plan feiner anlegen müſſen.

Die unbeſtimmte Furcht, die bisher auf dem jungen Mädchen gelaſtet hatte, wurde auf einmal zu einer beſtimmten Angſt. Auch dieſe verſchwand faſt in demſelben Augenblicke wieder, in dem ſie entſtanden war, um dem klaren Muthe und dem feſten Willen Platz zu machen, die das äußerlich ſo ſchwache, ſchüchterne Mädchen in ihrem Innern trug.

„Das iſt nicht richtig, mein Herr," ſagte ſie mit voller Entſchiedenheit. „Der Mann trinkt nie."

„Er iſt ein heimlicher Trinker," verſicherte der Graf, der gleichfalls ſo bald ſeine Geiſtesgegenwart nicht verlor.

Das Mädchen ſah ihn beinahe mit Verachtung an. Ohne ihm zu antworten, wollte ſie an ihm vorübergehen und das Zimmer verlaſſen.

Noch verſuchte der junge Mann in Güte, ſie zu halten.

„Bemühen Sie ſich nicht, Mamſell; es wäre in der That vergeblich."

Sie ging ruhig zur Thüre.

Er mußte Ton und Miene ändern.

„Sie bleiben, mein ſchönes Kind," ſagte er kalt, höhniſch, befehlend.

Sie verlor auch dadurch ihren Muth nicht.

„Mein Herr, laſſen Sie mich."

Digitized by Google

Er faßte mit ſtarker Hand ihren Arm, um ſie zum Sofa zu führen.

„Mein Herr, ich rufe Leute herbei.“

„Unterſtehen Sie ſich.“

Er ſollte ſich in dem ſchwachen Mädchen vollſtändig verrechnet haben.

„Hilfe! Räuber!“ rief ſie mit lauter, durchdringender Stimme.

Augenblicklich wurde die Thüre des Zimmers aufgeriſſen. Die Wirthin und ihre Töchter ſtürzten mit bleichen, ein Dutzend Fuhrleute mit entſchloſſenen Geſichtern und zugleich mit kräftigen Fäuſten und ſchweren Peitſchen herein.

Der Narr Claus war nicht unter den Leuten. Aber man hörte in der gegenüberliegenden Fuhrmannsſtube ſeine Stimme und zugleich ein ſtarkes, heftiges Ringen, Stoßen und Kämpfen.

„Man hält mich! Verrath! Mord! Hinterliſtige Schurken! Ich kann nicht zu Ihnen, arme Mamſell Franciſca!“ So rief der treue Narr, muthig kämpfend, bis er von der Uebermacht beſiegt wurde.

Der Graf Lenhauſen war auch nicht der Mann, der auf die Dauer ſeine Geiſtesgegenwart verlor.

„Was giebts?“ rief er vornehm und gebieteriſch den Eintretenden entgegen.

„Welchen Unfug machen Sie in meinem Hauſe?“

Digitized by Google

ſagte entrüſtet die Wirthin. „Ein einſames, unſchuldiges Mädchen ſo zu überfallen.“

„Unſchuldig, einſam, Madame? Danken Sie Gott, daß ich die Ehre Ihres Hauſes rette.“

„Durch ſolchen Scandal!“

„Das junge Mädchen wollte guten Ermahnungen kein Gehör geben, ſo mußte ich Gewalt brauchen, ſie zu halten.“

„Aber Herr,“ fragte ein ehrlicher Fuhrmann, „welches Recht hatten Sie zu der Gewalt?“

„Welches Recht? Dieſe kleine Perſon iſt eine Landläuferin; ſie gehört zu einer Sammlung von wilden Thieren, ſie macht Kunſtſtücke dabei. Fragen Sie ſie ſelbſt.“

„Iſt das wahr, Mamſell?“ fragte die Wirthin.

„Ich reiſe mit dem Herrn van Aken, der die große Menagerie hat.“

„Die wilden Beſtien waren geſtern in Hagen,“ beſtätigten ein paar Fuhrleute.

„Ah, ſie gehört zu den wilden Thieren! Sie macht die Kunſtſtücke dabei.“

Der Graf hatte ſeine Leute gekannt. Die entſchloſſenen Geſichter der Fuhrleute waren nur noch neugierig. Die Frauen wurden gar verlegen, beſorgt für den Ruf des Hauſes.

Nur die jüngſte Tochter der Wirthin ſagte eifrig:

„Darum kann ſie doch ein braves Mädchen ſein!“

Digitized by Google

„So, Mamſell?“ rief der junge Graf. „Ein braves Mädchen wollen Sie eine Perſon nennen, die ihrem Vater heimlich fortläuft, um ſich mit verdorbenen Schauſpielern und Thierbändigern in der Welt herumzutreiben?“

„Das hat ſie gethan?“

„Das thut ſie noch.“

„Der Menſch lügt,“ rief weinend und zürnend die Löwenkönigin. „Er hat mich ſchmachvoll hier überfallen. Er hat ſchlechte Abſichten mit mir. Laſſen Sie den alten Mann aus dem Zimmer drüben kommen. Er wird Auskunft über mich geben.“

„Der?“ ſagte der Graf. „Der iſt ihr Kuppler. „Er hat ſie hieher gebracht, um ſie ihrem Liebhaber zuzuführen, mit dem ſie heute Abend hier zuſammentreffen will. Hier, in Ihrem ehrlichen Hauſe, Frau Wirthin.“

„Das will ich nicht hoffen! Eine ſolche Schande!“

„Fragen Sie den Mann dort. Oder beſſer, hören Sie vorher einen andern Mann, den armen, unglücklichen Vater ſelbſt, dem dieſe unnatürliche Tochter entlaufen iſt.“

„Wie? Ihr Vater iſt hier? Es iſt alſo gewiß und wahrhaftig wahr!?“

„Gewiß iſt es wahr, ſo wahr der Unglückliche hier vor Ihnen ſteht.“

Digitized by Google

Der Bediente des Grafen hatte das Banditengesicht Filippo herbeigerufen.

Der Schurke hatte Zeit gehabt, seine Rolle einzustudiren. Er spielte sie gut. Er konnte sogar aus seiner vollendeten Spitzbubenphysiognomie ein ehrliches, unglückliches Gesicht machen.

„Da ist das unglückliche Kind! Francisca!" rief er in gebrochenen deutschen Worten, unter heuchlerischen Thränen, die allen Zonen angehören.

Er wollte auf sie zustürzen, sie umarmen. Sie wich mit Entsetzen vor dem Schurken zurück, dessen Einverständniß mit dem jungen Grafen sie leicht begriff.

Der Mensch setzte seine Rolle mit Geschick fort. Er überschüttete das Mädchen mit einer Fluth der leidenschaftlichsten, bald zärtlichen, bald bittenden, bald drohenden Vorwürfe und Vorstellungen, von denen freilich außer ihm selbst keiner der Anwesenden ein Wort verstand, auch das Mädchen nicht; denn er goß sie in seiner vaterländischen Sprache aus. Dann wendete er sich wieder in deutscher Sprache an die Anwesenden, vornehmlich listiger Weise an die Fuhrleute.

„Sie ist mir entlaufen, mein Kind. Ein Bösewicht hat sie verführt, und sie mir jetzt entrissen, durch den alten Schurken in der andern Stube dort. Dieser edle Graf, dessen Beistand ich angefleht, hat mir versprochen, sie in meine Arme zurückzuführen. Stehet ihm und mir bei, ihr braven Leute."

Digitized by Google

Er erreichte seinen Zweck.

Das Mädchen hatte sich entsetzt, als er sich ihr nahte; sie hatte sich zuerst verwundert, dann, seine schlechten Absichten mehr und mehr begreifend, sich von neuem geängstigt, als er in der fremden Sprache mit der südlichen Leidenschaft über sie herfiel. Die einfachen westfälischen Kohlenfuhrleute sahen in dem Entsetzen und der Angst nur Zeichen der Schuld. Zudem imponirte ihnen die fremde Gluth des Italieners, die Hilfe des vornehmen westfälischen Grafen. Einer von ihnen schien in besonderem Ansehen zu stehen. Die anderen sahen ihn fragend an. Er entschied.

„Das sind Sachen, die einen Dritten nichts angehen; als Kind muß sie wieder zu ihrem Vater."

Er wollte sich zurückziehen; die anderen wollten ihm folgen.

Das arme Mädchen hatte noch nicht sprechen können. Die Heftigkeit des Italieners hatte sie nicht zu Worte kommen lassen.

„Ihr Männer," rief sie in höchster Angst, „verlasset mich nicht so. Der Mensch ist ein Betrüger. Er ist nicht mein Vater. Ich habe nichts mit ihm zu schaffen. Er ist ein Böswicht, der den Herrn van Aken betrogen hat, der ihm noch heute Morgen seinen schönsten Löwen ums Leben bringen wollte."

„Sie kennt ihn also," schlossen die Fuhrleute unter einander; „da muß auch das Andere richtig sein."

Digitized by Google

„Sie verleumdet ihren eigenen Vater," rief der Italiener. „Wie haben ſie mir mein armes Kind verdorben!"

„Sie iſt eine freche Perſon," entſchied noch einmal der Fuhrmann.

Die Fuhrleute zogen ſich zurück.

„Helfen Sie mir, retten Sie mich!" flehte das Mädchen die Wirthin an.

Aber die Wirthin ſagte:

„Das ſind Sachen, in die ich mich nicht miſchen kann. Die gehen die Polizei an. Ich werde nach Weſthofen zum Bürgermeiſter ſchicken. Der muß ſeinen Spruch thun. Bis dahin," ſetzte ſie mit einem entſchiedenen Blicke auf den Grafen hinzu, „dulde ich aber auch von keiner Seite eine Gewalt im Hauſe. Mein Mann und meine Knechte ſind in der Nähe auf dem Felde."

Der Graf Lenhauſen hatte ſchon triumphirt. Er biß die Zähne zuſammen. Aber er hatte ſchnell ſeinen neuen Plan.

„Ich werde ſelbſt nach Weſthofen reiten. Ich habe dem armen Vater meine Hülfe verſprochen. Ich werde ihm Wort halten. — Friedrich, mein Reitpferd!"

Der Herr Holthaus war zurückgekehrt.

„Du wirſt dafür einſtehen," ſagte der Graf zu ihm, „daß bis zu meiner Rückkehr ſich hier nichts ver-

Digitized by Google

ändert. — Ich hole den Baumann," setzte er leise hinzu. „Er wird schon Rath wissen."

Mit dem Herrn Holthaus waren auch die sentimentalen Berliner Reisenden zurückgekehrt.

Die Dame sah das junge Mädchen mit Abscheu an.

„Ach," rief sie, „der Mensch kann zum Thiere herabsinken, und edle Gesinnungen kann man bald nur noch bei den Thieren antreffen. O, meine herrliche Jolie!"

„Gesinnungen, meine Theure?" rief doch etwas überrascht der Professor. „Aber streiten wir in diesem Momente Ihres herben Verlustes nicht darüber."

„Ja, lassen Sie uns unsere Reise fortsetzen, und einen Ort verlassen, der mich so tief unglücklich machen mußte."

Sie fuhren ab auf der Chaussee nach Unna zu.

Der Graf Lenhausen sprengte die Landstraße nach Westhofen hinunter, die zugleich weiter nach Ergste führte, wo der Wasenmeister Baumann auf der Kirchmeß war.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Eine einsame Waldrose.

Es war später Nachmittag.

Der alte Chausseegeld-Einnehmer war mit seiner Tochter allein in der Barrièrestube.

Die Chausseegeld-Hebestelle lag zwischen Herdeke und Unna, auf der Höhe des Ardey, ziemlich in der Mitte zwischen den beiden genannten Städten. Sie lag dort sehr einsam in dem einsamen, rauhen Gebirge. Nach Herdeke zu war die nächste menschliche Wohnung das große Wirthshaus an der Landstraße, die von Westhofen nach Dortmund quer den Ardey und die Chaussee durch den Ardey durchschnitt. Es war etwa eine Viertelstunde von der Barrière entfernt. Nach Unna hin lag zunächst, gleichfalls eine Viertelstunde entfernt, die Wohnung des Wasenmeisters Baumann.

Der Chausseegeld-Einnehmer war ein alter pen-

Digitized by Google

sionirter Unteroffizier. Er war aus der Mark gebürtig, nicht aus der westfälischen, sondern aus der brandenburgischen. Er hatte dort auch in verschiedenen kleinen Städten in Garnison gestanden. Die Freiheitskriege hatten ihn zum ersten Male nach Westfalen geführt. Das reiche Land, mit seinem fetten Boden, seinen kräftigen Eichen und Buchen, seinen wohlhabenden Bewohnern und seiner Lebensweise, die, wenn man der bösen Welt glauben will, darin bestände, daß der Westfale täglich sieben Malzeiten hält, das alles hatte ihm mehr und besser gefallen, als die Mark Brandenburg, mit ihrem dürren Sande, ihren verkrüppelten Fichten, ihren armen Bewohnern, ihrer schmalen Kost und ihren sauren Gurken.

Er hatte seitdem als Unterofficier nur Einen Gedanken gehabt, den, stets ein braver Unterofficier zu sein, um, wenn die Zeit gekommen, in der er seinen Lohn für treu geleistete Dienste fordern könne, in ruhigem und gemächlichem Leben seine Tage auf der rothen Erde zu beschließen. Die Zeit kam gleich nach Beendigung der Feldzüge. Er war „zwölf Jahre gedienter Unteroffizier". Er hatte Anspruch auf eine „Civilversorgung".

Für seinen Wunsch fürchtete er nur Eine Schwierigkeit. Er war Witwer, aber er hatte eine Tochter; nur eine einzige.

Die Tochter des alten Unteroffiziers hatte, wie

Digitized by Google

die meiſten Unteroffizierstöchter in den kleinen Garniſonen, wenn ſie hübſch ſind — und ſie war zu ihrer Zeit ſehr hübſch — viele Liebſchaften gehabt. Zuerſt, noch als halbes Kind, mit den jungen Soldaten; dann mit den Fähndrichs; dann mit den Lieutenants. Weiter hatte ſie es im Avancement nicht gebracht; es hatten unterdeß jene Kriege begonnen, und ihr Vater wollte nicht zugeben, daß ſie auch die Feldzüge auf Avancement mitmache. Sie war daher, indem in den kleinen Garniſonen nichts mehr zu machen war, nach Berlin gegangen, wo ſie bei verſchiedenen Herrſchaften gedient hatte, zuletzt bei einer verwitweten „Majorin", bei der alte und junge Herren zum Spiel zuſammenkamen. Als ihr Vater aus den Feldzügen zurückkehrte, zog ſie wieder zu ihm. Als er ihr aber von dem reichen und fetten Weſtfalen erzählte, und wie gut es ſich da leben laſſe, und welche wohlhabende Bürgersſöhne und große Bauernhöfe mit hübſchen jungen Anerben es dort gebe, die es mit dem erſten kurmärkiſchen Edelmann aufnehmen könnten; wie aber andererſeits die Leute dort in der Bildung entſetzlich zurück und dabei ſehr gutmüthig ſeien, was man ſchon aus ihren täglichen ſieben Malzeiten abnehmen könne, und als die Tochter darauf über ihre Vergangenheit nachdachte, wie ſie doch in allem ihren bisherigen Dienen, auf Avancement und ohne Avancement, ein armes, obſcures Leben geführt habe, und als ſie zugleich einen

Digitized by Google

Blick in ihre Zukunft that, wie sie, schon etwas stark im Verblühen begriffen, weder in den kleinen Garnisonen, noch in Berlin auf ein großes Avancement mehr rechnen könne, wie aber solch ein gutmüthiger und einfältiger westfälischer Bürger- oder Bauerssohn mit Haus und Hof, einem kurmärkischen Edelsitze gleich, es sich zur besonderen Ehre anrechnen würde, ein so gebildetes Mädchen, wie sie, die noch immer hübsch sei, und die direct aus Berlin komme, und vom Theater und von Bällen und von Generalen und Ministern, und gar vom Hofe erzählen könne, zur Frau zu erhalten, da —.

Der alte Unteroffizier kam um seine Civilversorgung ein. Seinem Begehren stand nichts im Wege. Er hatte sich nie einen gemächlicheren Posten für seine alten Tage denken können, als den eines Thorschreibers oder Chaussee-Einnehmers, besonders den letzten. Er brauchte den ganzen Tag seine Stube und sein Fenster an der Barrière nicht zu verlassen. Reiter und Wagen mußten zu ihm an das Fenster herankommen, und wenn er einen tüchtigen Stab mit einem ledernen Beutel daran hatte, um die Chausseezettel hinaus- und das Geld dafür hereinzulangen, so brauchte er nicht einmal von seinem Arbeitstische aufzustehen. Der Posten konnte ihm zugleich lucrativ werden, wenn ihm gestattet wurde, mit der Hebestelle einen Ausschank von Wein, Bier und Schnaps zu verbinden. Seine

Digitized by Google

Tochter, die dem Schank vorzustehen hatte, bekam dadurch gleichzeitig die beste Gelegenheit, mit den reichen Erben der Gegend, die an der Barrière abstiegen und einen Schoppen Wein oder ein Glas Bier tranken, bekannt zu werden.

Er bat um eine Chaussee-Einnehmerstelle in Westfalen. Die Stelle im Ardey war gerade offen; sie wurde ihm verliehen. Er bat um die Bewilligung des Ausschankes. Man gab sie zwar nicht gern. Aber die Tochter hatte in ihrer Dienstzeit einen Lieutenant gekannt, der jetzt als Hauptmann im Kriegsministerium arbeitete, und dieser war wieder mit einem Rath im Finanzministerium bekannt, und so erhielt er auch jene Begünstigung.

So waren Vater und Tochter aus der sandigen brandenburgischen Mark nach der fetten westfälischen Mark gekommen.

Ob sie das erwartete Eldorado hier gefunden hatten?

Die Stube, in der beide sich befanden, war das Geschäfts- und zugleich Schankzimmer. An dem einen Fenster, durch welches auch die Kette des Barrièrebaumes ging, stand der Arbeitstisch des Einnehmers. Das andere Fenster gehörte der Tochter, wenn sie strickte oder im Schiller oder Jean Paul las, denn das that sie als „gebildete Berlinerin". Der übrige Theil des Zimmers mit seinen langen und einigen kleineren Tischen gehörte zum Schanke. In dem Zim-

Digitized by Google

mer ſah es ſehr ordentlich und reinlich aus. Ebenſo waren Vater und Tochter; die Tochter war ſogar für ihren Stand elegant gekleidet, und die runde Geſtalt und das rothe Geſicht des Vaters zeigten, daß es in dem fetten Lande ihm an nichts fehle. Aber Vater und Tochter waren doch noch immer beiſammen in dem einſamen Barrièrehauſe im Ardey; einer jener reichen Freier hatte ſich alſo noch nicht eingefunden.

Und außerdem ſchien Beiden Manches nicht ſo zu ſein, wie es nach ihrer Meinung wol hätte ſein ſollen.

An jenem Nachmittage wenigſtens waren Beide nicht in guter Laune.

„Das wird wieder eine nichtswürdige Nacht werden," brummte der Vater.

Er ſtand an ſeinem Fenſter, rauchte behaglich aus einer langen Pfeife und ſah finſter auf die Chauſſée hinaus.

„Es iſt die Nacht auf Donnerstag," bemerkte die Tochter.

Sie ſaß an ihrem Fenſter und ſtrickte und hatte auf der Fenſterbank zwei aufgeſchlagene Bücher vor ſich liegen; das eine waren Schillers Gedichte, in denen ſie nicht las, das andere war ein Roman von Karl Gottlob Cramer, in dem ſie ſehr eifrig las.

Der Vater erwiderte brummiger:

„Auch das, da kommen regelmäßig die zweihundert Kohlenwagen. Aber ich meinte, die Kirchmeß da

Digitized by Google

unten in dem Dorfe. Da wird man die ganze Nacht kein Auge zumachen können."

Die Tochter zuckte die Achseln.

„Sie haben es so gewollt, Vater."

„Hätte ich gewußt, daß es in diesem verdammten Lande so aussähe!"

„Aber Sie kannten es ja vorher."

„Der Teufel hatte mich verblendet."

„Sie meinten, hier ein Leben führen zu können, wie der Gott in Frankreich, und in ein paar Jahren wären Sie ein reicher Mann dabei, und um mich würden sich die jungen Leute nur so reißen —"

„Das meintest Du."

„Und nun sitze ich hier in dieser Wildniß, wie eine einsame Waldrose, die ihr Leben vertrauert und verblüht, und als alte Jungfer zuletzt stirbt."

„Sterben müssen wir Alle."

„Aber als alte Jungfer! Ach, wären wir in Wriezen an der Oder, oder gar in Berlin geblieben."

„Wer hätte," knurrte der Vater, „das auch denken können, daß das Volk hier so schlechte Gesinnungen hat. In den Jahren Vierzehn und Fünfzehn wollten sie sich um uns reißen, und jetzt —"

„Und jetzt," fiel die Tochter, ärgerlicher werdend, ein, „und jetzt kümmert sich kein Mensch um uns. Der einfältige Krämerssohn in Brünninghausen wollte nicht einmal mit mir tanzen."

Digitized by Google

„Und in unſere Schenkſtube kommt nur ſelten Einer, nur Fremde; die Einheimiſchen gehen in ihre ſchlechten Wirthshäuſer.“

„Da ſind ſie unter ſich. Denn das iſt es, Vater, das Volk hier hat keine Bildung und deshalb ſchämen ſie ſich vor uns. Und darum meiden ſie uns, und darum —. Worauf ſieht denn ſo ein Menſch hier, wenn er heiratet? Auf eine zierliche Geſtalt? Auf ein feines Geſicht? Gott behüte; auf recht grobe Knochen, recht breite Fäuſte. Gott ſoll Einen bewahren vor ſolchen Freiern.“

Die Dame lachte laut auf und zerriß vor Aerger den Faden, an dem ſie ſtrickte.

„Ich begreife nur Eines nicht,“ hob der Vater wieder an. „Warum noch immer ſo viele Beamte aus den alten Provinzen ſich hieher verſetzen laſſen.“

„Na, ſie ſind auch danach!“ rümpfte die Tochter ihre hübſche Stutznaſe.

„Freilich.“

„Drüben hätten ſie noch jahrelang herumlaufen können, ohne es zu etwas zu bringen. Und doch ſind ſie ſo hochmüthig hier! Anſtatt daß ſie mit uns, ihren Landsleuten, zuſammenhalten ſollten, ſehen ſie einen nicht einmal an. Da iſt der lange Kammergerichts-Aſſeſſor in Dortmund. Als ich in Berlin bei der Frau Majorin war, da war ich ihm ſeine liebe Mamſell Dorette vorn und theure Mamſell Dorette hinten.

Digitized by Google

Ach, liebe Mamſell Dorettchen, Sie kennen ja den Geheimrath aus dem Juſtizminiſterium; Sie könnten wol ein gutes Wort für mich bei ihm einlegen. — Und jetzt? Jetzt will er mich nicht kennen, der Undankbare. Wie entſetzlich dumm iſt er aber auch!"

„Ja, ja, dumm ſoll er ſein," beſtätigte der Vater. „Darüber klagt auch unſer Landrath."

„Der? Der könnte auch ſchweigen!"

„Was haſt Du gegen ihn?"

„Iſt er nicht immer ſo ſteif, ſo zugeknöpft, ſagten die Kammergerichts-Referendarien in Berlin."

„Er iſt ein Ehrenmann, und ein pflichtmäßiger, ſtrenger Beamter."

„Und hochmüthig, wie die Anderen."

„Heda!" rief draußen am Fenſter kurz, beinahe befehlend, eine Stimme.

Der Einnehmer ſah nach dem Rufenden. Sein Geſicht färbte ſich dunkelroth. Ein Fuhrknecht hielt mit einem leeren Ackerwagen auf der Chauſſée.

„Da iſt wieder einer von dem groben Volke," rief zornig der Unterofficier. „Thun ſie nicht, als wären ſie die Herren, und die Beamten ihre Bedienten? Da ſteckt es. In dieſem Lande hat das Volk keine Geſinnung, keinen Gehorſam, keinen Reſpect vor der Obrigkeit."

„Heda, Einnehmer, wird's bald?" rief der Knecht.

„Brennt's?" fragte ruhig der Einnehmer.

Digitized by Google

Der Andere fluchte. Der Einnehmer ſtempelte einen Chauſſéezettel, legte ihn in den Lederbeutel ſeiner langen Barrièreſtange, reichte ihn hinaus durch das Fenſter und erhielt auf demſelben Wege das Chauſſéegeld zurück. Er nickte dem Fuhrmann zornig zu, daß es richtig ſei. Dieſer fuhr, freundlich grüßend, weiter; der gutmüthige Weſtfale hatte den Zorn über den Aufenthalt längſt vergeſſen.

Die Dame hatte unterdeß zwar keinen Aerger, aber einen kleinen Schreck gehabt.

Die Barrièreſtube hatte nicht blos jene zwei Fenſter nach der Chauſſée hin, ſie hatte noch ein drittes nach der Seite, nach dem Walde und einem ſchmalen Wege, der aus dem Wald in die Chauſſée führte.

Während der Einnehmer mit der Abfertigung des Fuhrmannes beſchäftigt war, war plötzlich, ſchnell wie ein dunkler Nachtſchatten, ein fremdes Geſicht an dem dritten Fenſter vorübergehuſcht, im Vorbeiſtreifen einen unheimlichen Blick in das Zimmer werfend.

„Gott ſteh mir bei!“ rief die Dame erſchrocken.

In demſelben Augenblicke wurde ſchon raſch, aber leiſe die Thüre der Stube geöffnet.

Eine zerlumpte Geſtalt, ein alter, dürrer Menſch, mit einem erdfahlen, aufgedunſenen Geſichte trat in die Stube. Seine verſchleierten Augen, die man nur ſchimmern ſehen konnte, wie eine Eidechſe, die durch

Digitized by Google

graues Laub ſtreift, glitten durch die Stube. Er trug eine große Flaſche in der Hand.

„Für vier Groſchen Schnaps!“ ſagte er mit raſcher, heiſerer Stimme. Er legte das Geld auf den Tiſch.

Die Dame Dorette war von neuem erſchrocken; ſie nahm zitternd die Flaſche des Menſchen und füllte ſie.

Er entfernte ſich mit der gefüllten Flaſche raſch und leiſe, wie er gekommen war.

Der Einnehmer ſah ihn faſt erſt in dem Momente, als er wieder verſchwand. Er ſtutzte.

Dame Dorette ſchüttelte ſich.

„Gott ſteh mir bei, was war das für ein Geſicht!“

Der Einnehmer war nachdenklich geworden.

„So habe ich ſie im Zuchthauſe zu Spandau geſehen, wenn ich die Wache dort hatte.“

Die Stubenthür ging wieder auf. Dame Dorette wollte wieder zuſammenfahren, aber ſie machte ein ſehr freundliches, ſüßes Geſicht. Ein großer, hübſcher Mann trat ein, etwa einige dreißig Jahre alt. Eine Dienſtmütze, blau mit rothem Rande, zeigte, daß er Beamter war.

„Guten Tag, Herr Einnehmer. Guten Tag, Mamſell.“

Dem Manne reichte er die Hand; vor der Dame verbeugte er ſich leicht, aber höflich. Der alte Unterofficier ſchüttelte die Hand.

Digitized by Google

„Guten Tag, Herr Landrath.“

Dame Dorette verneigte ſich tief erröthend.

„Ihre Dienerin, Herr Landrath.“

Gleich darauf war ſie doch auf einmal ſehr erſchrocken. Warum, konnte man bald errathen.

„Ach, Herr Landrath, wie habe ich mich erſchreckt. Wir wohnen hier ſo einſam in dieſer romantiſchen Wildniß. Und denken Sie ſich, da ſchleicht hier ſoeben ein Menſch herein, der ausſah, gerade als wenn er aus dem Walter Scott käme.“

„Und was wollte der Menſch?“

„Für vier Groſchen Schnaps!“

„Er bezahlte doch?“ fragte der Landrath.

„Ja. Aber denken Sie ſich. Er kam Ihnen herangeſchlichen, erſt unter dem Fenſter da vorbei, dann, ehe ich mich umſehen konnte, durch die Thür dort. Ich ſage Ihnen, wie aus dem Walter Scott. Mich ſchaudert noch, wenn ich daran denke.“

Auch der Landrath war nachdenklich geworden.

„Aus dem Walter Scott wird der Menſch nun wol nicht entſprungen ſein, Mamſell, aber wahrſcheinlich aus dem Zuchthauſe.“

Dame Dorette ſchauderte noch einmal.

„Und der Menſch war hier! Ja, ja, als er mir die Schnapsflaſche gab, leuchteten ſeine Augen ordentlich blutgierig.“

„Herr Einnehmer,“ ſagte der Landrath ernſter,

Digitized by Google

„ich komme heute, wenn auch nicht dienſtlich, doch in einer dienſtlichen Angelegenheit, zu Ihnen. Und dieſe betrifft gerade die Sicherheit der Gegend.“

„Gott ſtehe mir bei, Herr Landrath. Und wir wohnen hier ſo allein, ſo ganz allein, ſo, um mit dem unſterblichen Schiller zu ſprechen, wie ein paar einſame Waldroſen.“

Sie hob die aufgeſchlagenen Schiller'ſchen Gedichte auf, damit der Landrath ſie ſehen ſolle. Und eine halbe Stunde vorher war er ihr einfältig und hochmüthig geweſen, wie die Anderen. Sonderbarer Widerſpruch in der Natur einer alten Jungfer, freilich auch des Mädchens von ſechzehn Jahren.

„Schweig, Dörte, wenn es ſich um Dienſtſachen handelt,“ befahl ſtrenge der Vater.

Sie wendete ſich mit einem wüthenden Geſichte ab und ſetzte ſich mit einem leidenden an ihr Fenſter, ſtrickend und in dem „unſterblichen Schiller“ leſend.

„Seit einigen Tagen,“ fuhr der Landrath fort, „will man verdächtige Perſonen hier im Arbey bemerkt haben. Nicht von der Art, wie der Menſch, der ſoeben hier bei Ihnen geweſen iſt. Von ihm höre ich heute zum erſten Male. Allerdings iſt geſtern die Nachricht eingetroffen, daß zwei ſchwere, zu lebenswieriger Haft verurtheilte Verbrecher aus dem Zuchthauſe zu Werden entſprungen ſeien; allein ſie ſollen ihre Richtung nach dem Oberbergiſchen genommen haben,

Digitized by Google

wo auch ihre Heimat ist. Gleichwol wäre es nicht unmöglich, daß sie vorläufig in dem einsamen und weitläufigen Arbey ein Unterkommen gesucht hätten. Ich werde jedenfalls die Gendarmerie darauf aufmerksam machen, und mir nachher von Ihnen das Signalement des Menschen geben lassen, der bei Ihnen war. Heute beschäftigen mich besonders andere Individuen. — Sind Ihnen die Verhältnisse des Wasenmeister Baumann genauer bekannt? Sie sind sein nächster Nachbar."

„Er ist mein nächster Nachbar," antwortete der Einnehmer. „Aber er wohnt eine Viertelstunde von hier, und ich habe nie ein Wort mit dem Menschen gesprochen. Ich weiß von ihm nur, was alle Welt von ihm weiß."

„Und dies?"

„Ist sehr wenig. Ihn sieht man selten, nur wenn er seinem Geschäfte nachgeht. Er hat zwei Frauenzimmer bei sich, seine Frau und seine Schwester, wie es heißt; ich habe sie noch gar nicht gesehen."

„Die Schwester soll irrsinnig sein?"

„So sagt man. Von Leuten, die hier einkehrten, habe ich auch wol gehört, daß die Irre von dem Bruder sowol als von der Schwägerin unter sehr strenger Aufsicht gehalten werde, namentlich auch so, daß sie mit Niemand sprechen könne."

„Tobt sie nicht bisweilen?"

Digitized by Google

„Ich habe nie davon gehört.“

„Hat ſie nicht auch Fluchtverſuche gemacht?“

„Auch davon habe ich nichts erfahren.“

„In der vorgeſtrigen Nacht will man vieles, ſonderbares Rufen und Schreien im Ardey gehört haben, in der Nähe des Baumann'ſchen Hauſes.“

„Ich habe nichts vernommen. Es war freilich das ſtarke Gewitter.“

„Haben in jener Nacht keine Wagen oder Reiter die Barrière paſſirt?“

„Kein einziger. Ich müßte es wiſſen; ich hatte den Baum niedergelaſſen.“

„Konnte man nicht neben dem Baum vorbeikommen?“

„Ein Reiter allenfalls, ein Wagen nicht.“

„Sonderbar. Und doch will man Wagen, ſelbſt Equipagen, in der Nähe auf der Chauſſée geſehen haben.“

„Sie können die Barrière nicht paſſirt haben.“

„Wiſſen Sie von Niemand, mit dem der Waſenmeiſter Umgang hätte?“

„Von keinem Menſchen.“

„Haben Sie auch, namentlich in der letzten Zeit, keine fremden, verdächtigen Menſchen hier im Ardey bemerkt? Abgeſehen von dem, der heute hier war.“

„Ich wüßte nicht. Pilger kommen ſchon ſeit beinahe ſechs Wochen in Menge vorbei; aus den wei-

Digitized by Google

testen Gegenden her. Aber man kann sie nicht verdächtig nennen. Sie wissen, Herr Landrath, in den Monaten Mai und Juni wallfahrten jährlich Tausende von Menschen aus allen Weltgegenden zu dem Marienbilde in Werl, das die Leute für wunderthätig halten."

„Haben Sie Franzosen darunter bemerkt?" fragte rasch der Landrath.

„In diesem Jahre noch nicht."

„Früher also?"

„Ich glaube wol. Die Leute sollen vielfach tief aus Frankreich hieher pilgern. Sie kommen aber zu Fuße, und ich habe mich nie um sie bekümmert."

„Im vorigen Jahre waren viele Franzosen hier," fiel Dame Dorette in das Gespräch ein.

„Blos Pilger, Mamsell?"

„Sie kamen nur als Pilger."

„Und auch Sie haben in diesem Jahre noch keinen gesehen?"

„Ich erinnere mich nicht."

„Dennoch sollen seit einigen Tagen mehrere im Ardey herumstreifen."

„Franzosen?"

„Unter der Maske von Pilgern —"

„Gott steh mir bei, maskirt?"

„Aber in der That zu einem ganz anderen Zwecke.

Digitized by Google

— Mamsell, wären Sie so freundlich, mir einen Schoppen Wein zu besorgen?"

Die Dame sah, daß der Beamte sie absichtlich entfernen wolle; aber sie mußte gehen, widerwillig genug.

„Herr Einnehmer," sagte nach ihrer Entfernung der Landrath, „haben Sie nie von einer französischen Kriegskasse gehört, die im Jahre 1813 hier im Arbey vergraben worden ist?"

„Ich habe es für müßiges Geschwätz gehalten."

„Es ist eine Thatsache. Ich darf es Ihnen im Vertrauen mittheilen. Sie sind ein pflichtgetreuer, verschwiegener Beamter. Ich muß auf Ihre Hilfe in dieser Sache rechnen und daher muß ich Ihnen Vertrauen schenken. Die Regierung hat bestimmte Nachricht, daß im Jahre 1813, vor der Schlacht bei Leipzig, der Kaiser Napoleon sich bedeutende Gelder aus Frankreich nachsenden ließ, daß der Transport bis hier in den Arbey kam, aber erst nach jener Schlacht; daß die Kunde von der Schlacht ihn hier in dieser nämlichen Gegend traf; daß gleichzeitig auch schon Kosaken bis hieher und gar weiter, bis Hagen und Elberfeld vorgedrungen waren, und überall umherschweiften; endlich, daß die Gelder nicht weiter gegangen, aber auch nicht zurückgekehrt sind. Das alles weiß die Regierung; aber wo das Geld geblieben, das ist unbekannt. Zwischen Unna und Herdeke muß es irgendwo liegen, im Arbey, von den Transporteurs vergraben. Den Ort,

Digitized by Google

die Stelle, wo es verborgen ist, würde man vergeblich suchen. — Nun aber sollen seit einigen Tagen, geheimnißvoll und verdächtig, Franzosen im Ardey umherschleichen. Man will sie bald hier, bald dort gesehen haben, im dichten Wald, zwischen Felsen, in Lichtungen. Wenn man sie gewahrt hatte, waren sie schon wieder verschwunden. Unzweifelhaft haben sie etwas gesucht. Sehr nahe muß es liegen, daß sie jene Kasse suchen. Sie selbst scheinen die Stelle, wo sie verborgen ist, nicht zu kennen. Sie gehören also wol nicht zu den Transporteurs selbst, obgleich auch diese den Platz, den sie damals in Eile und Verwirrung gewählt hatten, leicht vergessen haben können. Es ist auch möglich, daß die Transporteurs damals in die Hände und Lanzen der herumschweifenden Kosaken gefallen sind, aber irgend einem Kameraden oder Vorgesetzten ihr Geheimniß anvertraut hatten. Jedenfalls muß man ein genaues Augenmerk auf das Treiben jener Franzosen haben, die jetzt in der Gegend sind, und deshalb —."

Der Landrath brach ab, indem Dame Dorette wieder eintrat.

Sie brachte den Wein. Sie brachte aber auch etwas Anderes, und darum war sie wol länger ausgeblieben und merkte so auch nicht, daß das Gespräch um ihretwillen abgebrochen wurde, oder es war ihr gleichgültig.

Digitized by Google

„Was man doch nicht alles in dieſer ſibiriſchen Wildniß erlebt," ſagte ſie lebhaft. „Da war eben die Botenfrau bei mir, die von Weſthofen nach Unna geht, und erzählte mir eine Geſchichte, wie ſie in Lafontaine's Romanen nicht vorkommt. Denken Sie, da oben in dem Wirthshauſe an der Weſthofener Landſtraße hat auf einmal ein Vater, ein braver Italiener, ſeine Tochter wieder gefunden, die ein alter Schurke ihm entführt hatte. Und ſtellen Sie ſich weiter vor, die Ehrvergeſſene will zu ihrem Vater nicht zurück; auch der Graf Lenhauſen, der ſich des armen Vaters angenommen hat, kann ſie zur Rückkehr nicht bewegen."

„Der Graf Lenhauſen?" fragte der Landrath. „Der alte oder der junge Graf?"

„Der junge Graf. Ich denke, der alte Graf lebt gar nicht in dieſer Gegend."

„Er iſt ſeit einigen Tagen wieder hier; zwar noch nicht auf ſeinem Schloſſe, es ſollen da eigenthümliche Familienverhältniſſe obwalten. Indeſſen, wiſſen Sie gewiß, daß der junge Graf Lenhauſen bei der Entführungsgeſchichte betheiligt iſt?"

„Die Botenfrau verſicherte es."

„Dann wird um ſo dringender meine polizeiliche Hilfe nöthig werden. Der junge Graf ſcheint ohne ſchlechte Streiche kaum leben zu können."

Der Landrath wollte aufbrechen. Er wurde zurückgehalten.

Digitized by Google

An dem Barrièrefenſter hielt ein Reiter, der von Herdeke her kam.

„Herr Einnehmer, einen Zettel.“

„Schon zurück, Herr Böhmker?“

„Ich war nur in der Nähe. Lieber Herr Einnehmer, Sie ſind auch wol ſo gut, damit die Herrſchaft ſich nicht lange aufzuhalten braucht, einen Zettel für einen Kutſcher mit vier Pferden bereit zu legen.“

„Für wen, Herr Verwalter?“

„Für meine Herrſchaft, den Grafen Lenhauſen. Der Wagen wird in einer Stunde, vielleicht ſchon in einer halben, nachkommen.“

„Sehr wol, Herr Böhmker.“

„Sie ſprechen von dem alten Grafen Lenhauſen?“ fragte der Landrath den Verwalter Böhmker.

„Ja wol, Herr Landrath.“

„War der Herr Graf oben in dem Wirthshauſe an der Weſthofener Landſtraße?“

„Nein, Herr Landrath.“

„Auch Sie nicht?“

„Ich bin ohne anzuhalten vorbeigeritten.“

„Wiſſen Sie den augenblicklichen Aufenhalt des jungen Grafen Lenhauſen?“

„Er wohnt auf Ellerburg.“

Der Verwalter ritt weiter.

Digitized by Google

Wieder wollte der Landrath aufbrechen. Wieder wurde er aufgehalten.

Auf der Chauſſée, und zwar gleichfalls auf der Seite von Herdeke her, kam der Ton mehrerer Stimmen näher. Sie ſprachen in eigenthümlicher Weiſe ſchnell mit und durcheinander, ohne daß man gleichwol einen lebhaften oder gar aufgeregten Ton wahrnehmen konnte. Bald unterſchied man, daß ſie Franzöſiſch ſprachen.

Mehrere Männer wurden gleich darauf ſichtbar. Es waren die Sprechenden.

Der Landrath blieb.

Die Fremden ſtanden vor dem Chauſſéehauſe ſtill. Sie beriethen ſich eine halbe Minute unter einander. Dann gingen ſie ſämmtlich in das Haus, und in die Barrièreſtube, die zugleich Schenkſtube war.

Sechs Männer traten in die Stube. Einer von ihnen war ſchon ältlich, mit grauen Haaren, einem ſtarken grauen Schnurrbarte, einem noch feſten Geſichte. Die anderen waren in ihren beſten Jahren, in den Dreißigern, in den Vierzigern. Alle, auch der Greis noch, waren kräftige Geſtalten. Einige von ihnen konnten eine militairiſche Haltung nicht verleugnen, beſonders der Greis, der ganz das Ausſehen eines alten Unterofficiers hatte. Nach ihm am meiſten der Jüngſte der Geſellſchaft, im Anfange der Dreißiger ſtehend, gewandt, lebhaft, mit einem hübſchen Geſichte

Digitized by Google

und klugen Augen. Dieſer ſchien auch der Führer zu ſein. Er war zuerſt in das Haus getreten, er trat zuerſt in die Stube.

Alle ſechs Männer waren ziemlich gleich gekleidet, ſie trugen kurze blaue Kittel, braune Filzhüte, graue Kamaſchen. Man konnte ſie für kleine Handwerker oder Landleute halten, wie man ſie damals nicht ſelten aus Frankreich nach dem Muttergottesbilde in Werl wallfahrten ſah.

Sie waren müde. Sie ließen ſich auf den Bänken um den langen Tiſch in der Stube nieder. Der Jüngere mit dem hübſchen Geſichte und lebhaften Auge, der den Führer gemacht hatte, ſorgte auch ferner für ſie. Er wendete ſich an Dame Dorette:

„Wäre Mademoiſelle ſo gütig, uns eine Flaſche Wein zu beſorgen?“

Er ſprach in ziemlich gutem Deutſch und ſehr höflich.

Dame Dorette ging, das Verlangte zu holen.

Die Franzoſen machten es ſich unterdeß bequem.

Der Landrath begann mit dem Einnehmer ein Geſpräch, ſo leiſe, aber auch dem Schein nach ſo gleichgültig, wie möglich.

„Haben Sie die Menſchen ſchon hier geſehen?“

„Ich erinnere mich keines einzigen von ihnen.“

„Achten Sie genau auf ſie, auf ihre Blicke und Bewegungen. Und wenn Sie eine paſſende Gelegen-

Digitized by Google

heit finden könnten, wollten Sie nicht ein Gespräch mit ihnen anknüpfen? Nach ihrer Heimat, wie lange sie schon in Deutschland sind, ob sie Soldaten waren, fragen?"

„Ja, ja," erwiderte beinahe eifrig der Einnehmer.

Dem alten preußischen Unterofficier war schon gleich beim Eintreten der Fremden in die Stube der alte Mann aufgefallen, der so ganz das Aussehen eines französischen Unterofficiers hatte.

Und der alte Franzose hatte auch auf ihn neugierige Blicke geworfen.

Beide schienen Einer von dem Andern mehr zu wissen, mit einander sich messen, vielleicht noch einmal sich messen zu müssen.

Das war keine Ahnung irgend eines vorirdischen Begegnens. Das war das bestimmte Bewußtsein, daß sie in heißer Schlacht schon einander gegenübergestanden hatten, wenn auch vielleicht Keiner den Anderen von Angesicht zu Angesicht gesehen haben mochte. Sie waren Feinde gewesen; sie waren es wahrscheinlich in ihrem Innern noch. Aber sie waren trotzdem Verwandte, in Muth, in Tapferkeit, in Entbehrung und Anstrengung, in Kriegsglück und Kriegsunglück. Wie hätten die alten, braven Unterofficiere kalt und fremd an einander vorübergehen können?

Dame Dorette kam mit Wein und Gläsern zurück. Der hübsche junge Mann schenkte ein.

Digitized by Google

Alle tranken, aber nur sehr wenig. Blos der alte Unterofficier leerte sein Glas in einem Zuge und strich dann zufrieden die zurückgebliebenen Tropfen aus dem großen grauen Schnurrbarte.

„Wäre Mademoiselle," sagte der junge Franzose wieder sehr höflich, „auch so gütig, uns etwas Wasser zu besorgen? Ihr Wein ist gut, aber wir sind es so gewohnt."

Dem hübschen höflichen Franzosen mußte Dame Dorette nothwendig antworten.

„O, ich weiß das," sagte sie. „Sie waren schon einmal hier."

Der Franzose wurde etwas verlegen, aber er faßte sich schnell.

Die Anderen bemerkten seine Verlegenheit. Sie schienen unruhig zu werden, um so mehr, da sie die Sprache, in der geredet wurde, nicht verstehen mochten. Sie beherrschten ihre Unruhe.

Der alte Unterofficier schien weder Worte noch Mienen beachtet zu haben. Er hatte sich sein Glas wieder gefüllt und starrte, wie in alte Zeiten und alte Erinnerungen verloren, bald in das Glas, bald nach dem alten preußischen Unterofficier hinüber.

„Mademoiselle erinnert sich meiner noch?" fragte der junge Mann die Dame Dorette.

„O gewiß. Sie waren schon im vorigen Jahre hier. Sie waren in Werl gewesen."

Digitized by Google

„Ja, ich hatte eine Wallfahrt gemacht.“

„Sie waren zweimal hier im Hauſe.“

„Es iſt möglich.“

„Sie ſind wohl wieder auf der Wallfahrt?“

„Ja, Mademoiſelle.“

„Sie ſind ſehr fromm. — Aber ich vergeſſe beinahe das Waſſer.“

„Ah, Mademoiſelle, dürfte ich zugleich um eine zweite Flaſche Wein bitten?“

Dame Dorette ging wieder ſehr vergnügt.

„Wie höflich,“ ſagte ſie zu ſich ſelber, „ſind doch dieſe Franzoſen gegen die groben Weſtfalen!“

Sie kehrte mit dem Wein und Waſſer zurück.

Die Franzoſen vermiſchten in ihrer Gewohnheit der Mäßigkeit den Wein mit dem Waſſer. Nur der alte Unterofficier nicht. Er, der ſo viel und ſo oft hatte entbehren müſſen, ſchien dann, wenn er es haben konnte, der kräftigeren Mittel zu ſeiner Stärkung zu bedürfen.

Der alte Einnehmer nahte ſich dem Tiſche.

„Ein beſchwerliches Marſchiren in dieſer Hitze,“ ſagte er.

Er wendete ſich an den Tiſch überhaupt.

Nur der junge Franzoſe antwortete ihm. Die Anderen ſchienen die Worte nicht verſtanden zu haben. Der alte Unterofficier hatte gar nicht aufgeblickt; die Uebrigen ſahen auf ihren jungen Begleiter, als wenn ſie von ihm eine Beantwortung erwarteten.

Digitized by Google

„Wir ſind an die Hitze ſchon gewöhnt," war die Antwort des jungen Mannes.

„Sie kommen wol weit her?"

„O ja, ſehr weit."

„Marſchiren wol ſchon Ihre vierzehn Tage?"

„So ungefähr."

„Sie kommen doch aus Frankreich?"

„Ja, mein Herr."

„Aus welcher Gegend, wenn ich fragen darf?"

„Aus der Vendée."

„Sind nicht wol einige von ihnen Soldaten geweſen?"

Der Franzoſe hatte immer mit gleicher Höflichkeit geantwortet. Jetzt ſchien er zu ſtutzen. Er zögerte mit der Antwort.

„Ich frage nicht aus bloßer Neugierde," ſagte der ehrliche alte preußiſche Unterofficier. „Ich war auch Soldat. Ich habe die Feldzüge gegen Ihren Kaiſer in den Jahren 1813 bis 1815 mitgemacht."

„Ah!" rief unwillkürlich der junge Franzoſe.

Der alte franzöſiſche Unterofficier aber ergriff heftig ſein Glas und that einen langen Zug daraus. Er mußte doch wol Deutſch verſtehen.

Der alte Preuße war in Eifer gerathen.

„Ich war mit in Paris," ſagte er. „Zweimal."

Der junge Franzoſe antwortete nicht. Er warf nur einen bedenklichen Blick auf ſeinen alten Gefährten.

Digitized by Google

An der Stirne des alten französischen Unterofficiers schwoll eine dunkle Ader an.

„Zweimal," wiederholte der alte Preuße. „Einmal am 31. März 1814, das zweite Mal im Juni 1815, nach der Schlacht bei Belle-Alliance."

Der alte Franzose stieß sein Glas auf den Tisch, daß es klirrte. Sein ganzes Gesicht wurde dunkelroth. Der junge Mann warf ihm einen bittenden Blick zu. Es war vergebens. Der Alte erhob seine Stimme. Sie zitterte; aber er sprach desto stärker und heftiger.

„Sage ihm," rief er in französischer Sprache dem jungen Manne zu, „sage ihm, daß ich nicht blos zweimal, daß ich zwanzigmal mit den Armeen des großen Kaisers als Sieger in Deutschland gewesen bin, in Berlin, in Potsdam, in Königsberg, in Tilsit —"

Der junge Mann blieb ruhig.

„Alter Vater Beaupré," sagte er, gleichfalls in französischer Sprache freundlich zu seinem aufgeregten Gefährten, „ich glaube, Ihr habt den Herrn unrecht verstanden, wenn Ihr meint, daß er Euch hätte beleidigen wollen. Erlaubt, daß ich ihn frage, zu welchem Zwecke er seine Worte gesprochen hat."

Der alte Preuße hatte auf seinen Feldzügen genug Französisch gelernt, um sowol die heftige Rede des alten, wie die ruhige Antwort des jungen Franzosen zu verstehen. Er mochte fühlen, daß er zu weit gegangen war, daß er herausgefordert hatte, gar Fremde,

Digitized by Google

in ſeinem eigenen Hauſe. Der brave Mann wurde roth. Man ſah, wie er den Entſchluß faßte, ſich zu mäßigen.

„Mein Herr," ſagte der junge Mann zu ihm, „darf ich Sie fragen, in welcher Armee Sie dienten?"

„In der preußiſchen," antwortete der Einnehmer, und er konnte trotz ſeines Vorſatzes der Mäßigung nicht ohne großen Stolz antworten.

In dem Geſichte des alten Franzoſen zuckte es, ein Beweis, wie ſehr der Preuße Recht hatte, ſtolz zu antworten.

„Wolan, mein Herr," fuhr der junge Franzoſe fort, „ſo werden Sie gewiß Gelegenheit gehabt haben, die Tapferkeit des franzöſiſchen Soldaten zu bewundern."

„Gewiß, gewiß," rief der Preuße. „Ich denke, wir Preußen haben den Franzoſen gezeigt, daß wir gute Soldaten ſind. Wir haben aber auch in allen Schlachten die Franzoſen als tapfere und brave Soldaten kennen gelernt."

Das Geſicht des alten Franzoſen erheiterte ſich.

„Mein alter Freund hier," ſagte der junge Franzoſe, „hat über zwanzig Jahre in unſerer großen Armee gedient."

„Fünfundzwanzig Jahre," rief lebhaft in ſchlechtem, aber verſtändlichem Deutſch der alte Franzoſe.

„Und ich," rief nicht minder triumphirend der alte Preuße, „war dreißig Jahre Soldat. Ich war Sergeant!"

Digitized by Google

„Und ich war Unterofficier in der kaiserlichen Garde!"

Die beiden alten Unterofficiere waren in Feuer gerathen. Es war, als wenn etwas von dem alten Schlachtenfeuer über sie gekommen wäre. In dem Barrièrehause da oben an der einsamen westfälischen Chaussée mußte es nur in anderer Weise brennen.

Der Franzose sprang auf.

Der Preuße reichte ihm die Hand hin.

Jener griff zu.

Sie schüttelten einander kräftig die alten feindlichen Fäuste.

„Dörte, noch ein Glas und noch eine Flasche!"

Dame Dorette eilte, trotz ihres Zornes über die „Dörte". Wie oft hatte sie ihren Vater belehrt, daß der Name wol für ein Berliner Dienstmädchen „für Alles", nicht aber für ein gebildetes Mädchen passe. Wenn der alte Mann in Eifer gerieth, vergaß er es wieder.

Der Landrath sah in die neue Verbrüderung etwas besorgt hinein. Kamen die beiden alten Soldaten in ihre Kriegsgeschichten, so war von Ermittelungen in Betreff der vergrabenen Kasse schwerlich noch die Rede. Wie leicht gar konnte, namentlich im Angesichte der neubestellten Weinflasche, der alte Einnehmer ein Wort fallen lassen, durch welches selbst das Geheimniß compromittirt wurde, das er dem alten Manne anver-

Digitized by Google

traut hatte. Um so mehr durfte er übrigens sich nicht entfernen.

Nicht minder besorgt schien von der andern Seite der junge Franzose geworden zu sein. Er suchte mit einer eigenthümlichen Aengstlichkeit nur einen einzigen Blick des alten Unterofficiers von der kaiserlichen Garde aufzufangen, nur um ihm einen einzigen Wink zu geben. Er wechselte verlegene Blicke mit seinen anderen Gefährten.

Die beiden alten Soldaten waren nur mit ihren Heldenthaten beschäftigt, die sie einander mittheilen, auf die sie anstoßen, trinken, sich immer mehr in Eifer und in Feuer trinken mußten.

„Waren Sie mit in Rußland, Kamerad?" fragte der Preuße.

„Ja, mein Kamerad. Aber auch an den Pyramiden, auf der Brücke zu Lodi, in den Pyrenäen."

Der Franzose hatte keine Schlacht genannt, deren Name den Preußen hätte verletzen können.

„Und wo waren Sie?" fragte er den Preußen.

Der brave preußische Unterofficier wurde verlegen; er hatte in seiner ganzen langen Dienstzeit eben nur gegen Franzosen gefochten.

„Ich war bei Jena," sagte er, „bei Eylau, bei Friedland. Ich war aber auch bei Leipzig, bei Belle-Alliance, am Montmartre."

Digitized by Google

Daß er zweimal in Paris geweſen ſei, wiederholte er nicht.

Der Franzoſe war doch ſchon empfindlich geworden.

„Bei Jena war ich auch,“ ſagte er, „und auch vor Magdeburg, das uns ſo ſchändlich übergeben wurde.“

„Wir nahmen Valenciennes, Charleroi, Maubeuge.“

Die Gemüther erhitzten ſich mehr. Eines jeden eigener Stolz trat gebieteriſcher heraus.

„Ich war in dem beſiegten Berlin,“ rief der Franzoſe.

„Und ich war zweimal in Paris,“ ſagte jetzt der Preuße.

„Diable, und ich habe ſchon im Jahre 1807 die Ehre gehabt, die Victoria von dem Brandenburger Thore aus Berlin nach Paris zu transportiren.“

„Und ich hatte die Ehre, ſie im Jahre 1814 von Paris nach Berlin zurückzubringen.“

„Ueber dieſen Berg, auf dieſer nämlichen Chauſſée führten wir ſie.“

„Ueber dieſen Berg kamen Sie auch, als Ihre Armee bei Leipzig völlig aufgelöſt war.“

„Mein Corps war bei Leipzig nicht aufgelöſt.“

„Aber wol hier! Gerade hier in dieſer Gegend.“

„Unſer Rückzug war auch hier ein geordneter.“

„Ein heimliches Schleichen durch Gebirgsſchluchten nennen wir Preußen keinen geordneten Rückzug.“

Digitized by Google

„Kein Preuße wagte es ja, uns bis hieher zu verfolgen.“

„Es war nicht nöthig, ungeordnete Haufen zu verfolgen, die ihre Bagage, selbst ihre Waffen von sich werfen mußten.“

„Kein braver Franzoſe hat jemals ſeine Waffen von ſich geworfen.“

„Sogar Ihre Kranken mußten Sie zurücklaſſen.“

„Wir überließen ſie dem allgemeinen menſchlichen Mitleiden.“

„Ihre Artillerie.“

„Wir vernagelten ſie.“

„Ihre Kriegskaſſe!“

Der Landrath wurde unruhig.

Der junge Franzoſe wurde leichenblaß.

Der alte Franzoſe fuhr auf einmal auf. Es war, als wenn er aus einem Rauſche erwache. Er erwiderte nichts.

„Eine große Kaſſe!“ rief lauter der Preuße.

Der alte Franzoſe war ganz nüchtern geworden.

„Ah,“ ſagte er höhniſch, „welchem Glücklichen iſt ſie denn in die Hände gefallen?“

Der junge Franzoſe athmete auf.

Dem Landrath wurde heißer.

„Noch hat Niemand ſie gefunden,“ antwortete der Preuße.

„Und dennoch weiß man von ihr?“

Digitized by Google

„Man spricht schon seit dem Jahre 1813 davon.“

„Ah, das ist es? Hören Sie, alter Kamerad, haben Sie schon von einem Rückzuge gehört, ohne daß man Ihnen auch das Märchen von einer großen, im Gebirge oder im Sumpfe vergrabenen Kriegskasse erzählt hätte? — Aber es wird Zeit, Freund François, mein Bursch, daß wir wieder aufbrechen. Die Hitze hat nachgelassen, und wenn wir morgen unter den Ersten sein wollen, die der heiligen Muttergottes ihre Ehrfurcht bezeigen, so dürfen wir nicht zu spät in Werl eintreffen.“

Er erhob sich. Mit leichten Herzen folgten seine Gefährten seinem Beispiele.

Der junge Franzose bezahlte an Mamsell Dorette die Zeche.

„Wie glücklich sind Sie, Mademoiselle,“ sagte er dabei galant, „den Lebensabend eines so braven Vaters zu erheitern, und wie glücklich muß Ihr Vater sich in der Gesellschaft und unter der Sorge einer so liebenswürdigen Tochter fühlen.“

Die liebenswürdige Tochter erröthete; aber die einsame Waldrose seufzte doch über ihr gepriesenes Glück.

Die beiden alten Unterofficiere schüttelten einander noch einmal die Hände, aber diesmal nur höflich, nicht mehr herzlich.

Mit höflichen Grüßen verließ der ganze Trupp Franzosen die Stube.

Digitized by Google

Sie ſchlugen den Weg nach Unna und Werl ein.

Der Landrath ſah ihnen gedankenvoll, mit einer gewiſſen Befriedigung nach. Die Unterredung der beiden Unterofficiere, wie ſehr er ſie auch in ihrer feurigen Entwicklung gefürchtet, hatte ihm doch manches Anzeichen geliefert, aus dem er glaubte ſchließen zu dürfen, daß er mit ſeinen Vermuthungen auf keiner falſchen Spur war.

Er wurde in ſeinen Betrachtungen geſtört.

Auf der andern Seite der Chauſſée von Hagen nach Herdeke her vernahm man das Rollen eines eilig nahenden Wagens.

„Es wird die Equipage des Grafen Lenhauſen ſein, die der Verwalter Böhmker ankündigte," meinte der Einnehmer.

Er legte den Chauſſéezettel für einen Wagen mit vier Pferden zurecht. Aber er mußte ihn wieder zurücklegen und einen anderen ſtempeln. Eine herrſchaftliche Equipage hielt an der Barrière; ſie war aber nur mit zwei Pferden beſpannt.

„Das iſt die Kutſche des jungen Grafen Lenhauſen," ſagte Dame Dorette. „Sie kam ſchon heute Vormittag vorbei."

Auf einmal erblaßte die Dame.

„Gott ſteh mir bei, was iſt denn das?"

„Was haſt Du?"

„Aber ſehen Sie, Vater, den Wagen."

Digitized by Google

„Er iſt verſchloſſen.“

„Heute Vormittag war er offen!“

„Offen oder verſchloſſen, er bezahlt daſſelbe.“

„Aber heute Morgens ſaß der junge Graf darin, mit einem andern jungen Herrn. Und jetzt —“

„Sie werden wieder darin ſein.“

„Nein, nein! Hinter dem Vorhange des Wagenfenſters lauerte eben ein fürchterliches Geſicht.“

„Du träumſt wol.“

„Das Geſicht des Waſenmeiſters Baumann.“

„Du träumſt. Wie wird der Graf den Menſchen zu ſich in ſeinen Wagen nehmen?“

„Der ſetzt ſich über Alles weg. Es wird mir ſo unheimlich, Vater. — Was ſagen Sie dazu, Herr Landrath?“

Der Landrath war ſchon früher aufmerkſam geworden.

„Sie erweckten vorhin in mir den Verdacht eines ſchlechten Streiches, den der junge Graf Lenhauſen da oben in dem Wirthshauſe ausführen könne.“

„Denken auch Sie daran, Herr Landrath?“

„Steht der junge Graf nicht mit dem Waſenmeiſter Baumann in Verbindung?“

„Er gebraucht ihn zu ſeinen ſchlechten Streichen.“

„Und Sie haben jetzt den Menſchen in dieſem Wagen geſehen?“

Digitized by Google

„Ich ſchwöre darauf. Und —. Aber hören Sie! Allmächtiger Gott, was war das?"

Aus dem Innern des Wagens, der auf der Chauſſée halten mußte, um den Zettel zu empfangen, ertönte plötzlich ein Laut, wie ein ſchwacher, unterdrückter weiblicher Schrei.

„Das iſt in der That verdächtig," ſagte der Landrath.

„Aber bekomme ich denn bald einen Zettel?" rief ungeduldig der Kutſcher auf dem Bocke des Wagens.

Der dienſteifrige Einnehmer wollte den Zettel hinausreichen.

„Laſſen Sie den Schlagbaum nieder," befahl raſch und entſchieden der Landrath.

Mit einem ſchnellen Ruck der Kette fiel der ſchwere Chauſſéebaum unmittelbar vor den Köpfen der Pferde nieder.

„Aber zum Teufel!" rief überraſcht der Kutſcher.

„Kehr' um," befahl dringend eine Stimme im Wagen dem Kutſcher.

„Es iſt die Stimme des unheimlichen Menſchen," ſagte Dame Dorette.

„Der Wagen hält!" befahl laut durch das Fenſter der Landrath. „Im Namen des Geſetzes."

Er begab ſich auf die Chauſſée.

Der Einnehmer folgte ihm, um ihm beizuſtehen, wenn es nöthig ſei.

Dame Dorette folgte neugierig, aber nur bis an

Digitized by Google

die Thür des Chauſſéehauſes. Sie hatte wol keinen Muth des Beiſtandes. Und doch ſollte ſie helfen müſſen.

Der Kutſcher war unſchlüſſig geweſen, ob er dem Befehle aus dem Innern des Wagens oder dem Befehle im Namen des Geſetzes folgen ſolle.

„Keinen Schritt zurück!“ wiederholte der Landrath ſeinen Befehl, als er auf die Chauſſée trat.

Auf einmal hörte man die jenſeitige Thür des Wagens ſich öffnen. Gleich darauf hörte man Jemand aus dem Wagen hinausſpringen. Der Wagen verdeckte ihn. Aber indem der Landrath näher eilte, ſah er die rieſige Geſtalt des Waſenmeiſters Baumann im Begriffe, über den Chauſſéegraben zu ſetzen, um drüben in das Dunkel des dichten Waldes zu entſpringen.

Der Menſch trug etwas im Arme; er trug es leicht wie eine Feder.

Der Landrath glaubte weibliche Kleidungsſtücke zu erkennen.

„Halt!“ rief er.

Der Menſch kümmerte ſich nicht um den Ruf.

Der gewiſſenhafte Beamte ſtand keinen Augenblick an, ihm nachzuſetzen.

Ein Anderer kam ihm zuvor.

Faſt athemlos, aber dennoch wuthſchnaubend, kam auf der Chauſſée von Hagen ein junger Menſch dahergerannt, in blauem Kittel, das ſchöne Geſicht von

Digitized by Google

Schweiß triefend, die braunen Locken über die heiße Stirn weit zurückgestrichen.

Der Kittelmann Reinhold Stein stürzte auf den Wasenmeister zu.

„Ha, Hund, warst Du mir darum auf der Kirchmeß entgangen?“

„Francisca!“ rief er dann, „ich bin da. Fasse Muth, mein Mädchen.“

Er packte den Riesen in dem Augenblicke, als dieser über den Graben setzen wollte. Er warf den Menschen nieder.

Der Wasenmeister erhob sich. Seine Beute hatte er nicht fahren lassen. Er wollte mit ihr entspringen.

Noch einmal ergriff ihn der Kittelmann. Er mußte ihn derbe, mit ungewöhnlicher, mit gewaltiger Kraft ergriffen haben. Der Mensch sah ihn überrascht, verwundert an. Er wagte keinen Kampf. Er warf seine Beute von sich und entsprang in den Wald.

Der Kittelmann ließ ihn laufen. Er sah ihm kaum nach. Er warf sich in den trockenen Chausséegraben.

Dort lag die leichenblasse Löwenkönigin Francisca, die schönen Augen geschlossen.

Er hob sie auf; er nahm sie in seine Arme. Er ließ sich mit ihr am Rande des Grabens im Grase nieder. Er legte sie auf seinen Schooß, wie eine Mutter ihr Kind.

Digitized by Google

Der Landrath, der Einnehmer, die Dame Dorette waren zu ihm getreten.

Er kümmerte sich nicht um sie. Er sah nur das schöne, bleiche Mädchen in seinen Armen.

„Erwache, Francisca. Wache auf, mein Mädchen. Ah, die Schurken, wie sehr müssen sie Dich gequält und geängstigt haben, daß sie Deine starke Kraft so erschöpfen konnten. Wache auf! Ich bin ja wieder bei Dir."

Er sah die Dame Dorette.

„Mamsell, ein Glas frisches Wasser. Sie liegt in schwerer Ohnmacht, die Arme."

Mamsell Dorette sprang in der That eilig in das Haus und war in einer halben Minute mit einem Glase Wasser zurück. Sie half mitleidig die Ohnmächtige in das Leben zurückrufen.

Geschickter und liebevoller als sie, war der rohe Kittelmann Reinhold Stein.

Die Löwenkönigin schlug die Augen auf.

Sie sah sich in den Armen des jungen Mannes.

„Du, Du, Reinhold?"

„Du bist wieder bei mir, mein Mädchen."

„Du hast mich gerettet?"

„Ja, meine Francisca, und nun werde ich mich nie wieder von Dir trennen."

Die Augen des Mädchens leuchteten in seliger

Digitized by Google

Freude. In ihr Geſicht kehrte die natürliche, feine, zarte Röthe zurück.

„Ich hatte auf Dich gehofft, Reinhold, noch im letzten Augenblicke. Ich wußte, daß Du doch zur rechten Zeit bei mir ſein würdeſt.“

„Von nun an immer.“

„Das waren abſcheuliche Menſchen, Reinhold. Zuerſt der vornehme junge Herr. Dann der Filippo. Dann dieſer große Unmenſch dort. Ah, als der kam, hatte Keiner Muth mehr. Er konnte machen, was er wollte. Die Leute wichen mit Schrecken vor ihm. Er ſchleppte mich in den Wagen.“

„Ich weiß Alles, mein Mädchen. Erzähle jetzt nicht. Es greift Dich an.“

Sie ſchwieg in liebendem Gehorſam und legte ſich feſter an ſeine Bruſt.

Wie ſchwer ſeufzte vor dem ſchönen Bilde die einſame Waldroſe! Sie hatte keines ſo erlebt, weder jetzt in dieſem weſtfäliſchen Sibirien, noch früher in ihrem Dienſte auf Avancement.

Auf einmal ſprang der Kittelmann auf.

Ein Wagen, mit vier ſchönen Füchſen beſpannt, fuhr heran. Er war, bei der Friſche des bereits hereingebrochenen Abends, aufgeſchlagen. Ein älterer, ſteifer Herr, eine ältere, blaſſe Dame, eine junge ſchöne Dame und noch ein junger Mann ſaßen darin.

Digitized by Google

Der Kittelmann erkannte sie, wenigstens den steifen Herrn und die beiden Damen.

Auch sie erkannten ihn.

Die junge Dame wurde etwas verlegen. Sie wußte nicht recht, ob sie zu ihm, als einem Bekannten, hinsehen solle oder nicht.

„Zum Teufel," sagte der Kittelmann halb laut für sich. „Eine vortreffliche hochgräfliche Familie. Ich rette die schöne Dame; zum Danke kennt sie mich nicht mehr. Freilich, der Herr Bruder hat mir ja schon vergolten. Ah, wartet, wartet."

Der Wagen hatte, um den Chausséezettel in Empfang zu nehmen, halten müssen. Er mußte um so länger halten, als der Einnehmer in das Barrièrehaus zurückkehren mußte, um den noch immer vorliegenden Chausséebaum wieder in die Höhe zu lassen.

Gräfin Therese Lenhausen hatte, um nach dem Kittelmann nicht hinsehen zu müssen, mit ihrem Nachbar im Wagen, Joseph Wernher, ein angelegentliches Gespräch begonnen. Waren alle Kruſten, die um das Herz der aristokratischen Dame lagen, auf der Hohensyburg noch nicht gebrochen, oder konnte sie nur eine natürliche Antipathie gegen einen Menschen nicht überwinden, den sie so vielfach leichtsinnig und frivol gesehen hatte, obwol, vielleicht gerade weil sie ihm zum Danke verpflichtet war?

Wenn man plötzlich, an ganz etwas Anderes den-

Digitized by Google

kend, einen Menſchen ſieht, den man kennt, den man auch noch ſo oft geſehen hat, ſo erſcheint einem das Geſicht im erſten Moment völlig fremd, und gerade in dieſem fremden Geſichte entdeckt man nun Züge von Aehnlichkeiten, die man früher nie gewahrt hatte, die dem Auge oder der Aufmerkſamkeit ſtets entgangen waren. So ſchien es auch der alten Gräfin Lenhauſen zu ergehen, als ſie auf einmal und unerwartet an dem einſamen Barrièrehauſe im Ardey in ſo eigenthümlicher Situation den Kittelmann wiederſah, in der Geſellſchaft des bildſchönen, feinen, fremden Mädchens, das Geſicht von der Hitze, von der Anſtrengung der Verfolgung und von der Leidenſchaft aufgeregt, und doch wieder ſo höhniſch nach dem Wagen, nach ihrem Wagen blickend."

„Mein Gott!" rief ſie. „Welches Geſicht! Welche Aehnlichkeit! Ich bitte Dich, Alexis," fuhr ſie leiſe zu ihrem Gemal fort, „ſieh ihn Dir an. Findeſt Du denn gar nichts? Wenn er unſer —"

„Ich begreife in der That nicht," ſagte der alte Graf, der gleichfalls überraſcht zu ſein ſchien.

„Alſo auch Du jetzt, Alexis?"

Aber der ſteife Herr hatte nach etwas Anderem, er hatte nur nach der Equipage geſehen, die noch vor der ſeinigen an der Barrière hielt.

„Es iſt ſonderbar," antwortete er der Gräfin; „ganz unſer Wappen."

Digitized by Google

„Wie? Wo?“ fragte die Dame.

„An dem Wagen dort. Es ist unbegreiflich.“

Einen Augenblick nachher begriff er.

Im Galopp kamen zwei Reiter herangesprengt, von einem Reitknechte gefolgt, der junge Graf Lenhausen und sein Freund Holthaus.

„Das ist er, das ist der freche, der schlechte Mensch!“ rief erbleichend die Löwenkönigin Francisca.

„Gott Lob, das ist er,“ sagte mit kalter Wuth der Kittelmann Reinhold Stein.

„Alle Teufel, Holthaus!“ rief der Graf Lenhausen. „Da hält mein Wagen noch. Und da ist das Mädchen! Und, Gott verdamm' mich, da ist der fremde Bursch, der Thierbändiger bei ihr, ihr Liebhaber. Und der Baumann ist nicht da! Hölle und Teufel, was ist das? Und wer ist in diesem zweiten Wagen?“

Er setzte wüthend seinem Pferde die Sporen ein. Er war in zwei Sätzen des edlen Thieres bei dem Wagen seiner Eltern. Er parirte sein Pferd. Er blickte in den Wagen.

„Karl!“ rief die alte Gräfin, wie von einem inneren Abscheu ergriffen.

„Mein Bruder!“ rief nicht angenehm überrascht die junge Gräfin.

„Ah, ich begreife,“ sagte der alte Graf. Ihm gehört der Wagen.“

Digitized by Google

Der Kittelmann hatte die Löwenkönigin der Dame Dorette übergeben. Er ging zu dem Wagen.

„Ja, meine Gnädigsten, es ist Ihr theurer Verwandter, Ihr Sohn, Ihr Bruder. Aber bevor Sie ihn bewillkommnen und in Ihre Arme schließen — denn Sie haben ihn ja wol in langer Zeit nicht gesehen — erlauben Sie, daß ich ein paar Worte mit ihm spreche."

Der junge Graf war doppelt überrascht.

„Eine verdammte Situation!" sagte er. „Wer da heraus könnte!"

Aber er konnte nicht heraus.

Mit der ganzen äußeren Kälte einer wild flammenden innerlichen Wuth, wie vielleicht nur dieser sonderbare Mensch ihrer fähig war, stellte der Kittelmann Reinhold Stein sich vor den jungen Grafen. Seine Augen schossen vernichtende Blitze; sein Mund zuckte tödtlichen Hohn.

„Mein Herr," sagte er, „mein Herr Reichsgraf Karl von Lenhausen! Sie sind der elendeste, der feigste, der gemeinste Schurke. Sie wollten jenes reine, unschuldige, treue Mädchen mir stehlen. Selbst hatten Sie nicht Muth, das Verbrechen auszuführen, Sie Sproß aus einem so alten und so ritterlichen Hause! Sie verbanden sich mit dem Henker dazu, dem Sie freilich längst verfallen wären, wenn Ihre Niederträchtigkeiten schon den rechten menschlichen Richter gefun-

Digitized by Google

den hätten. Er mußte für Sie rauben. Sie hatten darauf nicht einmal den Muth, dem Räuber unmittelbar zu folgen. Welch ein erbärmlicher Schuft sind Sie! Eigentlich verdienten Sie, daß ich Sie vom Pferde risse, und zu meinen Füßen legte, und mit meinen Stiefelabsätzen Ihrem Gesichte, und mit Ihrer eigenen Reitpeitsche einem anderen Theile Ihres Körpers einen Denkzettel schriebe. Aber Ihre Mutter hier ist eine Dame, die ich heute zu achten gelernt habe, und Ihre gnädige Comteß Schwester hat mich die Dehors zu beachten gelehrt. Darum nicht jene Züchtigung. Aber eine andere Genugthuung will ich mir und Ihnen verschaffen. Uebermorgen früh um neun Uhr können Sie mich im Overweg'schen Hôtel in Soest treffen. Sie haben dort nur nach einem Menschen Namens Reinhold Stein zu fragen, der Ihnen alsdann, in welcher Weise Sie wollen, zu Diensten stehen wird. — Unterthänigster Diener, meine gnädigen Damen. — Fort, Kutscher, wenn Du Deinen Chausseezettel hast."

Er kehrte lachend zu der Löwenkönigin und zu der einsamen Waldrose zurück.

Der Graf und die Gräfin Lenhausen hatten in der Heimat ihrer Väter ihren Sohn begrüßt.

„Aber wer ist es?" fragte sich die unglückliche Mutter.

Digitized by Google

36
24
24
84

Viertes Kapitel.

Kind für Kind.

Die Sonne des fünfundzwanzigsten Juni stand schon hoch am Himmel. Was zu dem Stande der Arbeiter gehörte, hatte schon ein gutes Stück von seiner Tagesarbeit verrichtet und sehnte sich nach der ersten Rast und nach dem Imbisse. Was nicht arbeiten mußte, um sich, was vielmehr Andere arbeiten ließ, um ihm das Leben zu gewinnen, das lag überall, in Stadt und Land, noch in süßer Ruhe und schlummerte oder träumte; schlummerte oder träumte aber auch wol nicht, und wälzte sich vielmehr unruhig auf dem Lager; denn wie oft stört Ruhe und Schlaf etwas Anderes, als die Arbeit der Hände.

Das Schloß Ellerburg lag in einem weitläufigen, theilweise im englischen Geschmacke eingerichteten Park. Von der etwa eine Viertelmeile weit sich vorbeiziehenden Landstraße führte eine gerade dunkle Lindenallee zu dem Schlosse. Sie theilte sich vor diesem, so daß

Digitized by Google

ſie einen großen grünen Raſenplatz kreisförmig umſchloß. Durch ein großes, von Säulen getragenes Portal gelangte man in das Gebäude. Zunächſt in eine weite hohe Halle. Sie durchſchnitt die ganze Breite des prachtvollen Baues. Helle Corridors führten zu beiden Seiten in den untern Theil, eine breite, ſteinerne Doppeltreppe mit kunſtvoll gearbeitetem eiſernen Geländer in die oberen Theile des Hauſes. Dem Eingangsportale gegenüber befand ſich ein kleineres Thor, durch welches man auf der Rückſeite des Schloſſes unmittelbar in den Park gelangte.

Aus dieſem kleineren Portale an der Rückſeite des Schloſſes trat Joſeph Wernher.

Er hatte ſeit der Wiederbegegnung auf der Hohenſyburg von der Familie des Grafen Lenhauſen ſich nicht getrennt. Die Gräfin und die Comteß Thereſe hatten ihn gebeten, mit ihnen nach Ellerburg zu fahren, von wo aus er ſich ja nach dem zweihundert Schritte entfernten Ellbach begeben könne. Der ſteife alte Graf hatte der Bitte zugeſtimmt. So war er mit ihnen gefahren. Das Abenteuer und der Aufenthalt an der Barrière im Arden hatte ihre Ankunft auf Ellerburg verzögert. Es war ſchon ſpäter Abend geworden, als ſie dort eintrafen. Er hatte ſich ſofort auf das andere Ufer der Ruhr überſetzen laſſen, um ſich der Anweiſung des ihm gewordenen Billets gemäß, noch am 24. Juni auf Schloß Ellbach zu melden.

Digitized by Google

Der Verwalter Böhmker hatte zwar bemerkt, er werde heute Abend den Baron Heiding nicht mehr sprechen, weil dieser sich am Abend sehr unwohl solle gefühlt, und daher sich wol schon werde zur Ruhe begeben haben; dies hatte ihn aber nicht zurückgehalten, und er hatte nur den Damen versprochen, nach Ellerburg zurückzukehren, wenn er in Ellbach nicht bleiben müsse. Er hatte dort nicht einmal Aufnahme gefunden. Der gnädige Herr schlafe schon und Niemand dürfe ihm mehr gemeldet werden, hatte ihm ein Bedienter gesagt. Der Name Joseph Wernher schien dem Diener nicht bekannt zu sein; eine Einladung, im Schlosse zu bleiben, wurde nicht ausgesprochen. Der junge Mann kehrte mit dem gräflichen Diener, der ihn hergeführt hatte, nach Ellerburg zurück. Demnach hatte Joseph Wernher auf Schloß Ellerburg die Nacht zugebracht.

Er sah, als er aus dem Portale trat, nach der Uhr, die sich in der hohen Kuppel oben auf der Mitte des Schloßdaches befand. Sie zeigte halb sieben Uhr. Er blickte dann um sich her, wohin er in dem großen Parke sich wenden solle. Er war auf einem halbrunden Perron, dessen Bogen überall mit Bäumen und Stauden des Südens in schneeweißen, glänzenden Kübeln besetzt war. Die Blüthen streuten wundervolle Düfte in die klare Morgenluft hinaus. Fahrwege und Fußpfade führten in Alleen und Bosquets. Der junge Mann schlug einen Fußpfad ein, der, zwischen

Digitized by Google

Blumenbeeten ſich ſchlängelnd, ihn bald in ein dunkles Bosquet brachte.

Er ging tief in Gedanken. Er mochte wol über die Lage nachdenken, in der er ſich befand; vielleicht auch über die Abenteuer, deren er ſchon nicht wenige in den paar Tagen beſtanden hatte, die er erſt auf rother Erde verbrachte; vielleicht über dieſe und über jene. Beide waren ſonderbar genug, und ſtanden mit einander in einer eigenthümlichen Verbindung. Zweimal war er unter ungewöhnlichen Umſtänden mit der Familie Lenhauſen zuſammengetroffen, mit derſelben Familie, die in ſehr naher, und doch ihm noch räthſelhafter Beziehung zu dem Manne ſtand, von dem er eine Aufklärung, eine Entſcheidung über ſein Schickſal erwartete, gerade heute zu erwarten hatte. Denn daß er die Nachrichten, die er auf Schloß Ellbach in Empfang nehmen ſolle, nur von dem Beſitzer des Schloſſes ſelbſt, dem Hauptmann von Heiding, erhalten werde, konnte ihm nach Allem nicht mehr zweifelhaft ſein. Und dieſer Hauptmann von Heiding war der Halbbruder des Grafen Lenhauſen, in deſſen Familie er ſich jetzt befand, und lebte mit dieſer Familie in einem geſpannten, wenn nicht geradezu feindlichen Verhältniſſe. Das war ihm aus Allem, was er erfahren hatte, klar geworden, mehr aber auch nichts, namentlich nicht der Grund der Spannung oder gar Feindſchaft zwiſchen den nahen Verwandten.

Digitized by Google

Der junge Mann mochte auch noch über Anderes nachdenken, vielleicht mit noch größerem Intereſſe; denn er erröthete tief und wurde beinahe verlegen, als er an einer ſchattigen Stelle des Bosquets plötzlich vor der Gräfin Thereſe Lenhauſen ſtand.

Die junge Dame ſaß in reizender Morgentoilette auf einer Bank. Auch ſie ſchien in Gedanken verloren geweſen zu ſein. Ihr ſchönes Geſicht trug Spuren von Unruhe, von Gram, und als ſie unerwartet den jungen Mann vor ſich ſtehen ſah, zog ſich eine leiſe Röthe über ihr Geſicht und ein leiſer Seufzer quoll aus ihrer Bruſt. Dann ſchien auf einmal ein anderer Gedanke ſie zu erfaſſen.

Sie reichte dem jungen Manne mit einer traurigen Freundlichkeit die Hand.

„Setzen Sie ſich zu mir, Herr Werther. Oder nein, begleiten Sie mich; laſſen Sie uns in der friſchen Morgenkühle eine Promenade durch den Park machen. Ich kenne ihn ſelbſt noch nicht. Als ich ein kleines Kind war, mag mein Fuß ihn betreten haben, vielleicht mußte man mich damals gar noch tragen. Seitdem war ich nicht wieder hier.“

Sie erhob ſich; ſie ging an der Seite des jungen Mannes tiefer in den Park, in das Bosquet hinein.

Gegen den Kittelmann Reinhold Stein war ſie ſtolz, vornehm, zurückſtoßend, ſelbſt undankbar geweſen.

Digitized by Google

Warum war ſie gegen den Fremden Joſeph Wernher ſo gar nicht ſtolz, ſo freundlich, ſo vertraulich?

„Herr Wernher,“ fuhr ſie fort, „könnten Sie mir Ihr Vertrauen ſchenken?“

„Warum nicht, gnädige Gräfin?“

„Nennen Sie mich Thereſe, ich werde Wernher zu Ihnen ſagen.“

„Das wird ſich nicht paſſen, meine Gnädige,“ erwiderte der ernſte junge Mann.

„So nennen Sie mich Gräfin oder Comteß Thereſe.“

Der junge Mann beſann ſich einen Augenblick.

„Es ſei,“ ſagte er dann in ſeiner klaren, beſtimmten und einfachen Weiſe.

„Sie könnten mir alſo auch Ihre Geheimniſſe offenbaren?“

„Meine Geheimniſſe gehören nur mir. Sie ſind unſchädliche, ungefährliche. Könnten ſie aber auch anders ſein, bei Ihnen, Gräfin Thereſe, wären ſie immer gut aufgehoben.“

„Gewiß, gewiß,“ verſicherte lebhaft die junge Dame. „Aber,“ fuhr ſie zögernd fort, „meine Neugierde iſt eine egoiſtiſche.“

„Das iſt jede Neugierde.“

„Die meinige um ſo mehr, als ſich ein wichtiges Intereſſe an ſie knüpft.“

„Dann iſt ſie keine bloße Neugierde mehr.“

„In der That iſt ſie das nicht, und ich will auf-

Digitized by Google

richtig gegen Sie sein, so weit ich es sein darf. Auf unserer Familie liegt der Druck eines schweren Geheimnisses. Es kann nur gelöst werden durch den Mann in jenem Schlosse, der auch Ihnen ein Geheimniß Ihres Lebens lösen soll. Es soll gelöst werden, heute, an demselben Tage, an welchem auch Sie die entscheidenden Nachrichten über Ihr Schicksal zu erwarten haben. Mehr darf ich Ihnen nicht sagen, wie sehr ich auch die Unbilligkeit meiner Zurückhaltung fühle, in dem nämlichen Augenblicke, in welchem ich von Ihnen volles Vertrauen fordere."

„Fragen Sie, Gräfin," sagte der junge Mann.

„Was ist Ihnen über Ihre Familienverhältnisse bekannt?"

„Wenig; wenn Sie wollen, gar nichts," antwortete Joseph Wernher. „Nach meinen frühesten Erinnerungen lebte ich in einem Dorfe Widitten, nicht weit von der Ostsee, zwischen Königsberg in Preußen und Fischhausen. Ich lebte dort bei dem Dorfpfarrer, Heinemann hieß er. Ihm war ich als ganz kleines Kind überbracht worden, von einem fremden Manne, der den Pfarrer um meine Aufnahme gebeten, aber weder über sich, noch über mich eine andere Auskunft hatte geben wollen, als daß er weit her komme, und daß mein Name Joseph Wernher sei. Eine jährliche Pension von fünfhundert Thalern werde ihm für mich durch das Banquierhaus Oppenheim in Königsberg

Digitized by Google

bezahlt werden. Der Prediger hatte mich übernommen. Die erste Jahrespension hatte der Fremde sofort baar bezahlt, die späteren waren regelmäßig durch das Haus Oppenheim entrichtet worden. Bei einer Reise nach Königsberg hatte der Prediger von dem Hause Oppenheim erfahren, daß dieses die Zahlungen durch das Banquierhaus Bethmann in Frankfurt am Main bekomme. Weitere Nachrichten waren nicht zu erhalten. Auch um mich kümmerte sich Niemand weiter. Der Pfarrer Heinemann mußte jährlich, gegen Zahlung der Pension, mein gerichtliches Lebensattest an das Haus Oppenheim einschicken. Dieses hatte das Papier an das Haus Bethmann geschickt. Eine Antwort traf niemals ein. Der Mann, der mich überbracht hatte, war ein großer, starker Mann gewesen. Der Pfarrer schilderte sein Aeußeres als unangenehm, widerwärtig."

„Und auch später," fragte die junge Gräfin, „haben Sie keine näheren Nachrichten erhalten? Zogen Sie nie Erkundigungen von dem Hause Bethmann ein?"

„Allerdings. Schon der Pfarrer Heinemann hatte mehrmals an das Haus geschrieben, aber er hatte nie eine Antwort erhalten. Mir erging es nachher ebenso. Als ich später in Göttingen studirte, benutzte ich einmal die Ferien zu einer Reise nach Frankfurt. Auch das war vergeblich. Der Chef des Hauses Bethmann, von welchem ich noch immer, bis jetzt, jene Zahlungen

Digitized by Google

erhielt, erklärte mir entschieden, daß er über seine Aufträge niemals hinausgehe; in Beziehung auf mich laute sein Auftrag aber nur auf Auszahlung der jährlichen Summe von fünfhundert Thalern gegen Aushändigung meines Lebensattestes, das er seinem Committenten einzuhändigen habe; wer dieser Committent sei, dürfe er nicht sagen. Ich wiederholte mehrmals meine Bitten, immer umsonst. Einmal war der alte Buchhalter des Hauses allein im Comptoir. Die Mienen des alten Mannes hatten mir stets Theilnahme bewiesen. Er theilte mir unter Verpflichtung der tiefsten Verschwiegenheit mit, daß der Committent des Herrn Bethmann ein Herr Alois Fröhlich in Köln sei, den er aber nicht näher kenne. Ich reiste sofort weiter nach Köln. Aber alle meine Bemühungen, einen Herrn Alois Fröhlich zu ermitteln, waren vollkommen fruchtlos. Das, Gräfin, sind sämmtliche Nachrichten, die ich Ihnen über mein Schicksal geben kann. Daß ich vor wenigen Tagen jene Einladung zu gestern nach Schloß Ellbach erhielt, wissen Sie. Ihre Frau Mutter erkannte in dem Billet die Handschrift des Baron Heiding."

„Haben Sie keine Ahnung," fragte die junge Gräfin weiter, „welche Entdeckungen er Ihnen wird machen können?"

„Ich habe durchaus keine Vorstellung davon."

„Sie sind nicht beunruhigt?"

„Nein, Gräfin," sagte mit einem edlen, stolzen

Digitized by Google

Bewußtsein der junge Mann. „Welche Entdeckung mir auch werden möge, ich kann dadurch kein Anderer, kein Besserer, kein Schlechterer werden."

Die Dame erröthete. Vielleicht um bei dem jungen Mann in keinem falschen Lichte zu erscheinen, vielleicht aber auch aus einem reinen Gefühle der Kindesliebe, sagte sie:

„Könnte meine arme Mutter ebenso ruhig und unbesorgt sein! In der nächsten Stunde wird sie den schweren Weg antreten."

Sie ging an der Seite des jungen Mannes schweigend weiter.

Sie waren aus dem Bosquet an einen großen Teich gekommen, in welchem still und stolz Schwäne auf- und absegelten; von dem Teiche in einen schattigen Laubengang, von da in eine weite Kastanienallee. Auf der anderen Seite der Allee sah man dichtes, krauses Gebüsch. Dorthin lenkte die Gräfin ihre Schritte.

Der Morgen war schön. Ueberall in dem großen Park der süße Duft frischer Blüthen, der erquickende Hauch des Gebüsches, der Alleen. Ueberall der klare, helle, bald fröhliche, bald melancholische Gesang der Vögel, der Lerche hoch in der Luft, der Nachtigall auf ihrem Neste im dichten Laube, des Hänflings in den Zweigen der Linde, des Spechts an den Aesten der Eiche. Hinten, jenseits der Grenzen des Parkes, im Felde, wurde der schmetternde Schlag einer verspä-

Digitized by Google

teten Wachtel laut. Der freche Kukuk verhöhnte sie alle.

Dazwischen hörte man das Murmeln und Rauschen der Wellen der Ruhr, die in der Nähe der Kastanienallee und des Gebüsches zu deren Ende den Park bespülte. Von der andern Seite her ertönte der Gesang von Schnittern, die in den Wiesen beschäftigt waren.

Die junge Gräfin hatte in ihrem Grame nicht das Gefühl für den schönen Morgen verloren. Sie zog mit Behagen den süßen, erfrischenden Duft von Laub und Blüthen ein; sie lauschte dem leisen Schlage der Wellen, dem klaren Gesange der Vögel und der Menschen. Ihr Auge folgte dem stillen Segeln der Schwäne und den Krümmungen der Laubgänge, versenkte sich in die Schatten der tiefen Alleen, der dunkeln Gebüsche, und schweifte dann hinüber in das anmuthige, niedrige Gebirge zur linken Seite der Ruhr, und in die Felsen und Schluchten des wilden Ardey rechts.

„Es ist schön hier," sagte sie, „und wir haben es so lange entbehren müssen. Auch meine arme Mutter!"

„Sie waren unterdeß in den schönen Ländern des Südens, in der Schweiz," bemerkte der Begleiter der jungen Dame.

„Wir waren dort, und es war schön dort. Aber am süßesten für das Herz sind die Schönheiten der Heimat."

Digitized by Google

Der junge Mann mußte unwillkürlich seinen Blick in die Schönheiten werfen, die dem Herzen der Dame an seiner Seite so süß waren. Dann mußte er seufzen.

Die junge Gräfin hörte den Seufzer. Legte sie ihn richtig aus?

„Sie haben keine Heimat," sagte sie mitleidig.

Der junge Mann mußte noch einmal seufzen. Jetzt vielleicht im Sinne der Gräfin.

„Aber Sie finden sie vielleicht noch heute," setzte sie hinzu, — und sie begann zu träumen.

Beide träumten. Glücklich oder unglücklich? Die Träume junger Leute sind immer Beides zugleich.

Ihr Träumen wurde unterbrochen.

Vom Schlosse her kam in der Allee ein Diener. Es war der Bediente des Grafen Karl. Er schien Joseph Wernher zu suchen. Als er ihn sah, ging er auf ihn zu.

„Herr Wernher?" fragte er höflich, aber wie es schien, nur darum höflich, weil der junge Mann in der Gesellschaft der Gräfin war.

„Ich heiße Wernher."

„Der Herr Graf läßt Sie bitten, zu ihm zu kommen."

Die Dame schien verlegen zu werden.

„Mein Bruder?" fragte sie.

„Der Herr Graf Karl," bestätigte der Diener.

Joseph Wernher runzelte die Stirne; aber er wurde

Digitized by Google

auch in gleicher Weise verlegen, wie die Dame an seiner Seite. Stolz einerseits und Rücksicht gegen die Schwester andererseits kämpften in ihm.

Die aristokratische Dame bemerkte es wol. Sie schien in einer eigenthümlichen Spannung das Ende des Kampfes zu erwarten.

In dem jungen Manne siegte der Stolz.

„Sagen Sie dem Herrn Grafen, daß ich in diesem Augenblicke in der Gesellschaft der gnädigen Comteß sei, und daß später, wenn die Gräfin mich entlassen, ich dem Herrn Grafen Nachricht geben werde, wo ich zu sprechen sei."

Der Bediente ging etwas verdutzt.

Die Gräfin warf ihrem Begleiter einen zufriedenen, beinahe triumphirenden Blick zu. Sie sagte nichts. Sie konnte nicht wohl für die Rücksichtslosigkeit gegen den Gast um Entschuldigung bitten, ohne das Geschwisterverhältniß bloßzustellen.

Der junge Mann war ihr dankbar für den Blick und für das Schweigen.

Sie waren näher zu dem krausen Gebüsch gekommen, das sich an der andern Seite der Kastanienallee erhob. Sie traten an dem Anfange des Gebüsches aus der Allee. Sie waren dort nahe an der Grenze des Parkes. Hinter den Gebüschen lag ein weiter Grasplatz, zum Theil mit Obstbäumen bepflanzt. Jenseits des Grasplatzes zog sich ein langer und hoher

Digitized by Google

Zaun vorbei. Er grenzte den Park, sowie überhaupt die gräfliche Besitzung von dem Eigenthum der Nachbarn ab. Jenseits des Zaunes lag die Bauerschaft Osthof. Der reichste Bauer der Bauerschaft, der auch, oder von dem sie ihren Namen trug, der Schulze Osthof, war der nächste, unmittelbare Nachbar des Grafen. Gleich jenseits des Zaunes begann sein „Hof" mit einem großen „Eichenkamp". Etwa zweihundert Schritte weiter lag das Schulzenhaus mit seinen Nebengebäuden. Die dicht stehenden, dichten und hohen Eichen verdeckten die ansehnlichen Gebäude; aber den Rauch aus ihren Schornsteinen sah man hinter den Bäumen in die Luft steigen.

Die junge Gräfin und ihr Begleiter waren um ein paar vorspringende Bäume des Gebüsches herumgegangen. Auf Einmal hatten sie nicht weit von sich einen eigenthümlich reizenden, und doch so einfachen, für echt aristokratische und falsch poetische Augen freilich wol etwas trivialen Anblick.

Die Gräfin hemmte ihre Schritte; sie trat sogar einen Schritt zurück, um nicht gesehen zu werden.

Ihr Begleiter folgte ihr.

Noch waren Beide nicht bemerkt worden.

„Ah," sagte die junge Dame, „welch' ein reizendes Bild! Und der reizenden Bilder bietet dieser Park in den wenigen Morgenstunden schon so viele uns dar. Ich habe auch in anderen Gegenden auf einsamen

Digitized by Google

Landsitzen gelebt. Hatte ich dort kein Auge für Aehnliches? Oder ist es wahr, daß nur das Landleben auf den Schlössern des westfälischen Adels zwischen den uralten kräftigen Eichen und dem uralten kräftigen Volksstamme, in der einfachen und doch reichen Natur, in den einfachen und reinen Sitten, solche Bilder schafft und vorführt? Meine Mutter behauptete es oft. Ich hielt sie für parteiisch."

„Es muß Wahres daran sein," erwiderte Joseph Wernher. „Auch ich habe Vieles gehört von dem einfachen und freundlichen Leben auf den Schlössern des westfälischen Adels, von dem wunderbaren Verschmelzen und doch Auseinanderhalten der verschiedenen Stände, von dem patriarchalischen Verhältnisse, von der Familienliebe."

„Familienliebe?" seufzte die junge Gräfin.

Aber sie verscheuchte die trüben Bilder, um das freundliche festzuhalten.

„Lassen Sie uns nicht stören," sagte sie; „lassen Sie uns lauschen."

Beide traten noch ein paar Schritte hinter die vordersten Bäume des Gebüsches zurück. Sie konnten, selbst unbemerkt, sehen und hören, was sich vor ihnen zutrug.

Auf dem Schlosse Ellerburg war die gewöhnliche große Johanniswäsche. Sie war nicht ausgesetzt, obwol an dem Tage die Rückkehr der seit einer langen

Digitized by Google

Reihe von Jahren abwesend gewesenen Herrschaft erwartet war.

Auf dem Grasplatze hinter dem Gebüsche war man mit dem Aufhängen der Wäsche zum Trocknen in der Sonne beschäftigt. Sie ward in großen Körben von den derberen Küchen- und Stallmägden des Schlosses herbeigetragen. Zierlichere Stubenmägde hingen sie auf, an Seilen, die an den Obstbäumen, und an aufgerichteten Stangen, die über den Grasplatz hin- und hergezogen waren. Das Ganze wurde von einem jungen Mädchen überwacht, die, wo es Noth that, auch selbst mit zugriff. Sie gehörte gleichwol offenbar nicht zu den Dienerinnen des Schlosses. Es war eine schlanke Gestalt, deren Umrisse reizend hervortraten, wenn sie an dem etwas hochgespannten Seile sich höher emporrichten mußte. Ein gelber runder Strohhut mit breitem, vor der Sonne schützendem Rande gab ihrem frischen und freundlichen Gesichte einen besonderen Reiz.

Die junge Dame war die Tochter des Verwalters Böhmker auf Schloß Ellerburg.

Die Glocke auf der Schloßkuppel hatte sieben Uhr geschlagen. Das war die Zeit zum Ausruhen von der Arbeit für eine halbe Stunde, und zum Morgenimbiß. Schon seit vier Uhr des Morgens waren sie an der Arbeit gewesen. Zwei Küchenmägde erschienen mit dem Frühstück. Die Dienerinnen erhielten in einem großen Napfe ihre Milchsuppe. Dazu heute bei der

Digitized by Google

Wäsche ausnahmsweise Weißbrod. Die Tochter des Verwalters bekam Kaffee; das Brod für sie war wie für die Anderen. Alle setzten sich am Rande des Gebüsches in den Schatten, das Frühstück zu verzehren. Es war wol nur recht prosaisch, wie sie, ausruhend von der trivialen Arbeit einer Wäsche, aus einem großen irdenen Napfe Milch tranken und Weißbrod aßen, und Eine von ihnen aus ihrer weiß und blau geblümten Tasse Kaffee trank. Und doch lagen sie in so malerischer Gruppe da, die hübschen frischen Dirnen, die hochgerötheten Gesichter mit umgebundenen bunten Tüchern, die eine mit dem breiten Strohhute beschirmt; alle mit den schneeweißen Schürzen, auf dem duftenden Grase, unter dem Schatten blühender Weißdornen und grüner Nußbäume; hinter ihnen der hohe Wall der doppelt besetzten Kastanienallee, vor ihnen der weite Wiesenplatz mit der glänzend weißen Wäsche bedeckt, über ihnen der klare, tiefblaue Himmel, rund um sie her die stille Morgenluft.

Sie verzehrten ihr Frühstück schweigend. Wer von vier bis sieben Uhr in der warmen Sonne ununterbrochen gearbeitet hat, der ruhet, wenn er ausruht, ganz aus.

„Mamsell!" rief auf einmal durch die Stille eine klare weibliche Stimme. Sie wurde unmittelbar an der andern Seite des Zaunes laut, die den Park des Grafen von dem Hofe des Schulzen Osthof schied.

Digitized by Google

Sehen konnte man Niemand; der Zaun war zu hoch und zu dicht.

Die Tochter des Verwalters horchte nach dem Rufe. Sie hatte soeben mit großem Wohlbehagen ihre zweite Tasse Kaffee getrunken. Sie hob den Deckel ihres Kaffeetöpfchens auf und sah in den Topf hinein. Dann sagte sie zu den Mädchen:

„Es sind noch gut zwei Tassen darin. Ihr könnt euch beide darein theilen. Milch und Zucker ist auch noch da."

„Wir danken, Mamsell," antworteten die Mädchen, verschämt ablehnend.

Aber unter ihnen war eine mit einer zarteren Gestalt und einem weniger frischen Gesichte, als die anderen. An sie wendete die Mamsell sich besonders.

„Katharine, trinke Du ihn; Dir wird er gut thun."

Das Mädchen wurde feuerroth.

„Wenn Sie meinen, Mamsell —."

„Ja, ja."

„Ich danke Ihnen auch, Mamsell."

Sie schenkte die Tasse voll, aus der die Mamsell getrunken hatte, und wie gut that der Erschöpften der stärkende Kaffee!

Die Mamsell erhob sich. Sie ging nach dem Zaune. In diesem befand sich ein schmales, verschlossenes Pförtchen. Darauf ging sie zu.

„Bist Du da, Lisbeth?" fragte sie hindurch.

Digitized by Google

„Ja, Mamſell," antwortete es jenſeits. „Darf ich hereinkommen?"

„Wir wollen beide aufſchließen," ſagte die Mamſell, und ſie lachte dabei.

Sie zog aus ihrer Taſche einen Schlüſſel und ſchloß damit auf. Gleichzeitig wurde an der andern Seite geſchloſſen. So wurde das kleine Pförtchen geöffnet.

Das war ſonderbar genug, und es hatte auch eine ſonderbare Bewandtniß.

Zu dem gräflichen Gute Ellerburg gehörte mit vielen anderen Bauernſchaften auch die Bauernſchaft Oſthof. Früher hatte ſie im Leibeigenthum zu dem Gute geſtanden. Auch der Schulze Oſthof, wiewol ſein Hof ſeine anderthalbhunderttauſend Thaler werth ſein mochte, war nur ein „Eigenbehöriger" des Grafen Lenhauſen auf Ellerburg geweſen. In jener Zeit hatte ſchon einer der Vorfahren des jetzigen Grafen in dem Zaune, der ſeine Beſitzung von der Bauernſchaft ſchied, das Pförtchen anbringen laſſen. Er hatte es eigenmächtig gethan, zu ſeinem Vergnügen, um ins Freie kommen zu können, zur Bequemlichkeit ſeiner Leute. Der damalige Schulze Oſthof hatte proteſtirt; er laſſe „kein neues Recht" auf ſeinen Hof kommen. Seine Proteſtation ward nicht beachtet. Er hatte gegen den Grafen einen Proceß erhoben. Die Entſcheidung war zu ſeinem Nachtheile, zu Gunſten des reichen und mächtigen Guts- und Leibherrn ausgefallen. Ich gäbe

Digitized by Google

zehntausend, ich gäbe zwanzigtausend, ich gäbe fünfzigtausend Thaler, hatte jeder Besitzer des Schulzenhofes Osthof seitdem gesagt, wenn ich das verdammte Pförtchen loswerden könnte. Es wird mir keine Ruhe im Grabe lassen. Dem Besitzer von Ellerburg ein einziges gutes Wort zu geben, das wäre keinem der stolzen Bauern möglich gewesen. Die Leibeigenschaft wurde aufgehoben; die Gleichheit vor dem Gesetze war mehr eine Wahrheit geworden. Sofort verlangte der Schulze Osthof die Wegnahme des Pförtchens von dem Besitzer Ellerburgs. Der jetzige Schulze forderte sie von dem jetzigen Grafen. Der Graf war damals schon abwesend. Der Schulze hatte sich an den Verwalter Böhmker wenden müssen. Der Verwalter hatte an den Grafen geschrieben. Der Graf hatte den langjährigen Besitz nicht aufgeben wollen. Der Bauer erhob eine neue Klage. Diesmal gewann er, zum großen Verdruß des Grafen. Aber er sowol wie der Verwalter Böhmker waren verständige Männer, und auch während des Processes immer gute Freunde geblieben. So kamen sie denn überein, daß, um im Falle einer Noth sich gegenseitig besser zu Hilfe, oder auch sonst zu Freud und Leid bequemer zusammenkommen zu können, das Pförtchen bleiben, aber auf jeder Seite mit einem besonderen Schlosse versehen werden solle, so daß Keiner in das Besitzthum des Andern ohne dessen Einwilligung gelangen könne. Der Proceß hatte lange

Digitized by Google

gedauert und die Einrichtung beſtand noch nicht ſehr lange. —

Durch das von beiden Seiten geöffnete Pförtchen trat in den Park ein junges Mädchen. Sie war in demſelben Alter, wie die Mamſell, und ebenſo hübſch und friſch, nur etwas derber und runder. Sie war die Tochter des Schulzen Oſthof. Sie trat nicht mit einem freien, friſchen Weſen ein.

„Was fehlt Dir, Mädchen?“ fragte die Mamſell ſie. „Du ſiehſt ja ſo traurig aus.“

„Traurig bin ich wol nicht, Mamſell,“ antwortete die Schulzentochter, aber mit einer verlegenen, gedrückten Stimme. „Ich habe nur etwas auf dem Herzen.“

„Einer Braut, habe ich mir ſagen laſſen, liege es immer etwas ſchwer auf dem Herzen.“

„O, nicht immer,“ antwortete raſch das Mädchen.

„Alſo jetzt iſt Dein Herz Dir ſchwer geworden?“

„Ach, Mamſell, ich habe eine große Bitte an Sie.“

„Das macht Dir doch das Herz nicht ſchwer?“

„Sie wiſſen, Mamſell, in ein paar Tagen ſoll meine Hochzeit ſein —“

„Mein Gott, Du ſagſt das ſo kläglich. Ich ſoll ſie doch nicht rückgängig machen?“

„Nein, nein,“ rief das Mädchen wieder raſch.

„Nun, und was willſt Du denn?“

„Geſtern Abend iſt doch die Herrſchaft angekommen?“

„Ja, geſtern Abend, ſpät.“

Digitized by Google

„Haben Sie sie schon gesehen?“ sprang das neugierige Bauernmädchen von ihrem Gegenstand ab.

„Ich war da, als sie kamen.“

„Wie sehen sie denn aus?“

„Ich denke so ungefähr, wie andere Menschen auch.“

Das Mädchen erröthete. Aber die Neugierde überwog doch die Beschämung der kleinen Lehre.

„Ich meine die junge Comteß. Ist sie recht schön?“

„Nicht schöner als Du, mein Mädchen. Und wol auf keinen Fall eine so glückliche Braut.“

Die junge Gräfin Thereſe hatte Frage und Antwort gehört. Wie sie unwillkürlich erröthete, mußte sie unwillkürlich seufzen.

„Sieht sie denn unglücklich aus, Mamsell?“ fragte theilnehmend die Bäuerin weiter.

„Unglücklich? Ich weiß es nicht; mir kam sie mehr stolz vor, und der Stolz macht den Menschen nie glücklich.“

„Lassen Sie uns lauschen,“ hatte die junge Gräfin zu ihrem Begleiter gesagt. Die letzten Worte, die sie erlauschte, gaben ihr wol einen tiefen Stich in das Herz. Sie erblaßte. Sie wollte umkehren. Aber das Gespräch am Zaune nahm eine andere Wendung; sie blieb.

„Du vergißt Deine Bitte, Lisbeth,“ sagte die Verwalterstochter zu der Schulzentochter.

Das Mädchen wurde wieder verlegen.

Digitized by Google

„Der Vater wußte nicht recht, ob wir die Herrschaft zu der Hochzeit einladen dürften. Und da meinte er, ich soll Sie einmal fragen.“

„Das war es, was Dir das Herz abdrückte?“

„Ja, Mamsell.“

„Eine schwere Sache!“

„Gewiß, Mamsell. Früher ist die Gutsherrschaft immer auf „den Hochzeiten des Hofes“ gewesen. Auch noch auf der meines Vaters. Aber nun ist es doch seitdem so anders geworden. Wir sind nicht mehr Eigenbehörige. Und da wissen wir denn nicht, wie wir daran sind.“

„Ja, mein Mädchen, das weiß ich noch weniger.“

„Wenn Sie Ihren Vater fragen wollten, Mamsell?“

„Und der den Grafen selbst?“

„Wenn Sie meinen, Mamsell.“

Die Mamsell hatte es scherzend gesagt. Die Bäuerin meinte es ernstlich. Darauf meinte es auch die Mamsell so.

„So wird es in der That am besten sein.“

„Und wann kann ich mir Bescheid holen, Mamsell?“

„Ich bringe ihn Dir heute Abend.“

Die Bäuerin wollte durch das Pförtchen zurückkehren.

„Restez, restez donc, Mademoiselle Elisa!“ rief eine zierliche, süße Stimme. „Restez, ma petite jolie, la belle fiancée.

Digitized by Google

„Ah, der Herr Vicomte!“

„Ja, der kleine Vicomte. Er ſtrahlt heute. Du mußt ſchon bleiben, Lisbeth.“

Das Mädchen blieb.

Es war ein ſonderbar ausſehendes Männchen, das gerufen hatte und den beiden Mädchen ſich nahte. Freilich ſah es nur für jene Zeit nach den Napoleoniſchen Kriegen und für jenes Schloß mitten auf der rothen Erde ſo ſonderbar aus. Hätte man es dreißig Jahre früher in einem alten adeligen Hôtel in Paris, oder in dem Park eines adeligen Schloſſes in irgend einer franzöſiſchen Provinz geſehen, kein Menſch würde ſich darüber verwundert haben. Aber jetzt, wenn man das kleine, zierliche, gewiß ſchon ſechzig Jahre alte Männchen in dem ſtahlblauen Frack mit den großen ſilbernen Knöpfen, in den kurzen, ſeidenen, dunkelblauen Hoſen, in den weißen ſeidenen Strümpfen, in den ſpitzen Schuhen mit großen ſilbernen Schnallen, in Handſchuhen von grasgrüner Seide, mit weißen Spitzen beſetzt, auf dem kleinen Köpfchen ſorgfältig gekräuſelte ſchneeweiße Löckchen, und trotz Sonnenhitze das Claquehütchen zierlich unter dem Arme tragend: wenn man das Männchen ſo ſah, man mußte in der That an die Legende von den Siebenſchläfern denken, und etwa meinen, das Männchen habe ſeine dreißig Jahre in irgend einem adeligen Hôtel oder Schloſſe Frankreichs geſchlafen, und ſei, von einem leiſen Oſtwinde getra=

Digitized by Google

gen, nach dem westfälischen Schlosse herübergeweht. Der kleine Mann selbst sah freilich gar nicht verwundert, aber recht vergnügt aus.

Er hielt in der Hand ein Stäbchen, an dessen Ende sich ein zierlich gestricktes weißes Netz befand. An der Seite trug er ein kleines, grün lackirtes Jagdtäschchen. So war er durch den Park gehüpft, und manchmal selbst in großen, aber immer zierlich gehaltenen Ausfallposituren gesprungen. Er war in seiner Lieblingsbeschäftigung, auf der Schmetterlingsjagd. Er sah dabei manchmal recht blutgierig, aber immer zierlich und gutmüthig aus.

Er war übrigens ein echter, veritabler Vicomte. Als die französische Revolution begann, war er einige Zeit vorher an den Hof der Tuilerien gekommen. Seine Familie war alt, aber arm. So sollte er am Hofe sein Glück machen. Er hätte es gewiß gemacht. Die Revolution zerstörte es ihm. Er mußte über den Rhein flüchten, nach Deutschland. Hier fand er keinen französischen Königshof, also auch keinen Platz, wo er sein Glück machen konnte. Dafür fand er etwas Anderes, eine gastfreie Aufnahme bei der gräflichen Familie Lenhausen.

Gegen das Ende des vorigen, und noch in den ersten zehn Jahren dieses Jahrhunderts gab es, namentlich in Westfalen, wol nur wenige adelige Schlösser, und in den Städten wol nur wenige angesehene

Digitized by Google

Bürgerhäuser, deren Pforten sich nicht gastlich irgend einem französischen adeligen oder geistlichen Refugié geöffnet hätten. In den Klöstern waren ihrer manchmal so viele, als der Geistlichen des Klosters selbst. Auch noch später, bis in die zwanziger Jahre hinein, fand man ihrer einige. Viele waren unter dem Kaiserreich, andere nach der Restauration in ihre Heimat zurückgekehrt. Nicht wenige hatten aber auch schon früher ihren Wanderstab weitersetzen müssen. Denn es gab unter jenen Unglücklichen auch manche, die mit allem Uebermuthe des damaligen Franzosen und Adeligen die Rolle umkehren, und in dem Hause, das sie mitleidig und gastlich aufgenommen hatte, den Herrn und Meister spielen wollten: das hatte der gutmüthige Westfale sich eine zeitlang, manchmal eine lange Zeit gefallen lassen. Zuletzt war ihm aber die Geduld ausgegangen und die Galle übergelaufen, und er hatte von seinem guten Hausrechte Gebrauch gemacht. Die Aermeren und Besseren, die in der Heimat nichts wiederfinden konnten, auf der rothen Erde aber die Gastfreundschaft zu schätzen gelernt, und sie selbst zu schätzen gelehrt hatten, waren geblieben, besonders in den gastfreien Schlössern des katholischen westfälischen Adels.

Zu ihnen gehörte der kleine Vicomte Caumont in dem Schlosse Ellerburg. Er war gutmüthig, höflich, bescheiden, liebenswürdig. Er war dies gegen Jedermann. So hatte er Schloß Ellerburg nie verlassen,

Digitized by Google

und ſich dort unentbehrlich zu machen gewußt, als Vorleſer für die älteren Mitglieder der Familie, als Geſellſchafter für die jüngeren, als Gouvernante und zugleich Bonne für die Kinder; dabei war er Veranſtalter aller Feſtlichkeiten, Haushofmeiſter, Erzieher der Domeſtiken des Hauſes, die von ihm lernten, wie ſie manierlich aufzutreten, die Tafel nobel zu ſerviren, die Gardinen mit Geſchmack aufzuhängen hätten. Als die gräfliche Familie verreiſte, war er ganz ſo geblieben in der das Schloß Ellerburg bewohnenden Familie des Verwalters Böhmker. So hatte auch Mamſell Charlotte Böhmker das reinſte Franzöſiſch von ihm gelernt.

Er war von Allen geliebt; ſelbſt in der Nachbarſchaft bei den Bauern. Auch beſonders auf dem Hofe des Schulzen Oſthof. Die Tochter Lisbeth war ſein Liebling geweſen, und er hatte bei ihr nicht minder die Bonne und Gouvernante gemacht, wie bei Mamſell Charlotte. Daher ſprach auch Mademoiſelle Eliſe ein beinahe ebenſo gutes Franzöſiſch, wie Mamſell Charlotte. Der Schulze hatte anfangs wol zuweilen darüber brummen wollen; denn noch keine Tochter auf dem Schulzenhofe Oſthof hatte Franzöſiſch geſprochen, und er dachte auch „in dieſer Sache" manchmal bedenklich an „ein neues Recht", das dadurch „auf den Hof kommen könne". Allein „die Lisbeth" war immer ein freundliches und beſcheidenes Mädchen geblie-

Digitized by Google

ben, und die Frau Schulzin war ſtolz darauf, daß ihre hübſche Tochter ſo manierlich ſei, und ſo gut Franzöſiſch ſprechen könne, wie die vornehmſte Stadtmamſell, und doch ein beſcheidenes Bauernmädchen geblieben ſei; und ſo mußte es denn auch der Schulze gern ſehen, und er ſah gern, wenn der kleine franzöſiſche „Viehkommt" alle Tage ſo freundlich und höflich auf den Hof kam, als wenn er zu Hofe ginge, und die Frau Schulzin ihn überhäufte mit der ſüßeſten Milch, der feinſten Butter und dem delicateſten Schinken, echten weſtfäliſchen.

Der kleine Mann war auf ſeiner Schmetterlingsjagd in dem gräflichen Park an den Zaun gekommen, an dem die beiden Mädchen plauderten.

Die Schulzentochter war auf ſeinen Ruf geblieben.

Mit drei zierlichen Sätzen, mit einer graziöſen Verbeugung war er bei ihnen.

„Bon jour, mesdames!"

„Bon jour, Monsieur le Vicomte!"

Es begann eine Unterredung zwiſchen den drei Perſonen, die von allen dreien in dem vortrefflichſten Franzöſiſch geführt wurde.

„Schon ſo früh beſchäftigt, meine ſchönen Damen?"

„Beſchäftigt, Herr Vicomte? Wir plaudern hier wahrlich müßig genug."

„Sie ruhen ſchon aus von früher Arbeit, meine immer liebenswürdige Mademoiſelle Charlotte."

Digitized by Google

„Und ich, Herr Vicomte?"

„Und Sie, holde Braut, von den ſüßen Sorgen und Mühen für Ihre Hochzeit."

„Aber ſich ſelber vergeſſen Sie, Herr Vicomte," ſagte Mamſell Charlotte.

„Ich mich? — Freilich, wie wäre es anders möglich bei ſo liebenswürdigen Damen!"

„Sie ſchwitzen gar ſchon."

„Mein Gott, ich ſchwitze?"

Er erſchrak. Er zog ſchnell ein ſeidenes Taſchentuch hervor, fuhr damit über die Stirn und beſah es dann genau.

„Ah, Sie Loſe. Voilà, nicht ein Atom von Schweiß."

„Was würde es Ihnen geſchadet haben, Herr Vicomte? Ich habe heute ſchon recht tüchtig geſchwitzt."

„Und doch, wie oft, mesdames, habe ich Ihnen geſagt, daß der Schweiß den Teint verdirbt! — Aber, meine Damen, ich bedaure, Ihre theure Geſellſchaft ſchon wieder verlaſſen zu müſſen. Es iſt ſchon halb acht, und ich werde an meine Toilette denken müſſen, um den gräflichen Damen meine Aufwartung machen zu können."

„Sie waren geſtern bei der Ankunft der Damen nicht da, Herr Vicomte?"

„Sie hatte mich überraſcht. Ich hatte keine Toilette gemacht. Auch war ich unwohl."

Er wollte gehen.

Digitized by Google

In demſelben Augenblicke war die junge Gräfin hinter den Bäumen hervorgetreten. Er ſah ſie. Er erblaßte.

„Mon Dieu!“

Auch Mamſell Charlotte ſah die Dame.

„Es iſt die Comteß Thereſe!“

„Mon Dieu! Und ich in dieſem Aufzuge!“

Die Gräfin ſah ſich bemerkt. Vielleicht hatte ſie bemerkt ſein wollen. Sie ging mit Joſeph Wernher auf die Gruppe zu.

Der Vicomte eilte ihr entgegen, tadellos in Schritt, in Haltung, in Verbeugung, als wenn er ſich auf dem glänzendſten Parquetboden der Tuilerien befunden hätte.

„Ich habe die Ehre, die Comteß Lenhauſen zu begrüßen. Wahrlich, das volle Ebenbild Ihrer Mutter, die liebenswürdigſte Dame, die ich kennen gelernt habe. Ihr unterthänigſter Diener bittet um Ihre Huld.“

„Herr Vicomte Caumont?“ fragte die Gräfin, und wahrlich, in einem ſo reinen Franzöſiſch, daß ſie vorhin nicht hätte eiferſüchtig werden dürfen. „Meine Eltern haben mir viel Freundliches von Ihnen erzählt.“

„Wie beglückt mich dieſe gütige Erinnerung!“

„Würden ſie eines ſo treuen Freundes haben vergeſſen können?“

„Sie ſetzen mich auf den Gipfel meines Glücks, Comteß.“

Lisbeth, die Schulzentochter, hatte bei den Worten

Digitized by Google

der Gräfin durch das Pförtchen im Zaune verſchwinden wollen. Die Verwalterstochter hatte ſie gehalten.

„Du bleibſt, Mädchen. Du ſollſt ſie Dir wenigſtens erſt anſehen, ob ſie anders ausſieht, wie andere Menſchen, und am Ende, wie Du und ich auch.“

Sie ging mit ihr dem Vicomte nach.

Die Gräfin ſah die beiden Mädchen. Sie wendete ſich an ſie, etwas vornehmer, etwas mehr herablaſſend, als an den kleinen Vicomte, aber doch nicht minder freundlich. — Sie redete ſie in franzöſiſcher Sprache an:

„Meine Lieben, ich muß zunächſt um Ihre Verzeihung bitten. Ich hatte Sie belauſcht.“

Die Schulzentochter wurde dunkelroth. Mamſell Charlotte wurde nicht verlegen. Sie warf gar, freilich unmerklich genug, die friſchen Lippen auf.

„Meiner Indiscretion,“ fuhr die Gräfin fort, „verdanke ich freilich auch eine doppelte Freude. Zuerſt die, daß ich mich mit Ihnen Beiden in der ſchönen Sprache unſeres gemeinſchaftlichen Freundes, des Herrn Vicomte, unterhalten kann.“

„Ah, Comteß,“ rief entzückt der kleine Vicomte, „und Sie reden dieſe Sprache, wie ſie nicht reiner und edler in den Tuilerien geſprochen wird.“

Die junge Gräfin erröthete, beinahe tiefer, als eben die Bauerntochter. Warum erröthete ſie? Aber ſie fuhr fort:

Digitized by Google

„Und dann, meine liebe Kleine, nicht wahr, unsere Nachbarin, die Tochter des Schulzen Osthof?"

„Lisbeth Osthof," antwortete, noch verlegen, das Mädchen.

„Und dann habe ich das Vergnügen gehabt, zu erfahren, daß Sie Braut sind und meinen Eltern und mir die Freude machen wollen, uns zu Ihrer Hochzeit einzuladen."

Die westfälische Bäuerin mußte in französischer Sprache antworten, in der sie angeredet war. Sie antwortete rein und fließend:

„Wir würden es dankbar als ein großes Glück schätzen, wenn die gnädige Gräfin und ihre Eltern meine Hochzeit mit ihrer Gegenwart beehren wollten."

„Es ist curios, Mamsell," sagte sie nachher zu der Verwalterstochter, „in der fremden Sprache konnte ich das herausbringen. Auf Deutsch hätte ich von all dem Zeug kein Wort sprechen können. Woher mag das wol kommen?"

„Das kommt daher," hatte ihr die Mamsell geantwortet, „weil Du braves Mädchen nur in der künstlich erlernten fremden Sprache Dich künstlich und fremd ausdrücken konntest."

„Wann ist Ihre Hochzeit?" fragte die Gräfin.

„In vier Tagen."

„Sie sagen das so glücklich."

„Ich bin glücklich."

Digitized by Google

Die Gräfin ſeufzte träumend.

„Darf ich ſelbſt," nahm ſie ſich zuſammen, „mit meinen guten Eltern über Ihre freundliche Einladung ſprechen?"

„Sie würden mich ſehr glücklich machen."

Unmittelbar darauf ſollte die glückliche Schulzentochter mindeſtens wieder verlegen werden. Jenſeits des Zaunes an dem Pförtchen wurde eine kräftige Mannesſtimme laut.

„Aber was iſt denn das? Wer hat denn das Ding gerade heute, und ſchon ſo früh aufgemacht? Gewiß die beiden Mädchen wieder."

„Mein Vater!" flüſterte Lisbeth Oſthof der Mamſell zu.

„Was mag er wollen?" fragte die Mamſell.

„Ich weiß es nicht."

Das Bild eines ſtattlichen, kräftigen und ſtolzen weſtfäliſchen Bauern war in dem Pförtchen erſchienen. Der Schulze Oſthof war ein Mann in den fünfziger Jahren. Es war darauf zu wetten, wenn er ſiebzig zählte, ſo mußte er noch vollkommen ſo kräftig und ſtattlich ausſehen, wie der alte, greiſe Schulze Liſelühr und Bokelühr auf der Ergſter Kirchmeſſe.

Hinter ihm war ein Knecht in das Pförtchen getreten, der Handwerkszeug, einen Hammer und eine Kneifzange trug.

Digitized by Google

„Was mag mein Vater wollen?“ fragte auch die Tochter des Schulzen.

Der Schulze Osthof ſah die Geſellſchaft auf dem Trockenplatze des gräflichen Parks. Er ging auf ſie zu, etwas ſtumm. Als er bei ihr ankam, lüftete er ſeine Mütze, höflich grüßend.

„Guten Morgen, ihr Herrſchaften.“

Dann ſah er mit einem Blicke, in dem eine gewiſſe Befriedigung nicht zu verkennen war, die Gräfin an.

„Iſt das die junge Comteß?“ fragte er ſeine Tochter.

Er ging zu der Gräfin; er nahm noch einmal ſeine Mütze ab; er behielt ſie diesmal in der Hand, in der linken. Die rechte reichte er der jungen Dame.

„Sie ſind recht groß geworden, Comteßchen, und auch eine hübſche Perſon; nur etwas blaß ſehen Sie aus. Aber das wird ſich ſchon wieder geben in unſerem guten und geſunden weſtfäliſchen Lande. Seien Sie herzlich willkommen.“

Er ſprach ſo einfach, ſo treuherzig. Seine Tochter hatte etwas ängſtlich werden wollen, als er begann; die Gräfin hatte ſich ein wenig fürchten wollen. Beide konnten nicht dazu kommen.

Die junge Dame ließ ihm willig ihre zarte Hand, die er nicht zu ſtark drückte, und erwiderte ihm ſehr freundlich:

„Ich hoffe, wir werden alle gute Nachbarſchaft mit einander halten, Herr Schulze.“

Digitized by Google

Sie mochte wol dem ſtolzen und eine höhere Ariſtokratie anerkennenden Bauern keine beſſere Antwort haben geben können.

„Ja, das wollen wir, Comteß," rief er lebhaft, und jetzt drückte er ihre Hand, daß ſie doch beinahe ein wenig hätte aufſchreien mögen. „Meiner Seel, das hoffe ich auch, und ich habe ſchon heute Morgen daran gedacht, als ich hörte, daß die gnädige Herrſchaft wieder da ſei, und um es gleich von meiner Seite zu zeigen, ſehen Sie Comteß her, ich habe da mit Ihrem Herrn Vater einen langen und ſchweren Proceß über das Pförtchen geführt. Ich war im Rechte, und durfte kein neues Recht über meinen Hof kommen laſſen. Ich habe auch den Proceß gewonnen. Aber ich weiß, daß auch Ihrem Herrn Vater das Ding am Herzen liegt, und da wollte ich ihm zu ſeiner Rückkehr eine Freude machen, und mein Schloß von dem Ding abnehmen laſſen. Der Knecht mit dem Handwerkszeug iſt ſchon da. — Johann, ſchlag ab!"

Johann ſchlug ab.

Auch das hatte der Bauer ſo ehrlich, ſo einfach, ſo edel geſagt. Er konnte ſich neben den erſten Edelmann des Landes ſtellen.

Seine Tochter hatte keine Angſt mehr, ſich für ihn ſchämen zu müſſen; ſie ſah ſtolz zu dem kräftigen Manne hinauf.

Die junge Gräfin aber wurde weniger ariſtokra-

Digitized by Google

tiſch vornehm. Die Unterhaltung wurde unterbrochen. Die heiteren, freundlichen Bilder in dem Morgenleben des weſtfäliſchen Schloßparks ſollten traurigeren Platz machen.

Ein Bedienter, der ſuchend den Park durchſtreift hatte, nahte ſich. Er wendete ſich an den kleinen Franzoſen.

„Herr Vicomte, Ihre Erlaucht die Frau Gräfin läßt Sie bitten, ſich zu ihr bemühen zu wollen.“

Der kleine Mann wurde überglücklich.

„Die Frau Gräfin hat über mich zu befehlen. Ich eile, ich fliege zu ihr. Meine gnädige Comteß, meine ſchönen Damen, meine Herren! ich gehorche einem theuren Befehle. A revoir.“

Er hüpfte, dem Bedienten folgend, davon.

Auch die Anderen trennten ſich. Die junge Gräfin ſetzte mit Joſeph Wernher ihre Promenade fort. Der Schulze kehrte mit ſeiner Tochter auf den Hof, Mamſell Charlotte ging zu ihrer Wäſche und zu ihren Arbeiterinnen zurück. Auf dem Grasplatze war es wieder nur proſaiſch. Waren auch vielleicht jene Bilder es nur?

„Die Frau Gräfin erwartet Sie in der Jasminlaube,“ ſagte der Bediente zu dem Vicomte.

Sie waren nicht weit von der Laube. Der kleine Mann erſchrak.

„Mon Dieu, meine Toilette,“ war wieder ſein Schreck.

Digitized by Google

Aber er wußte sich zu helfen. Die Gräfin erwartete ihn; er konnte sie nicht warten lassen. Er übergab dem Bedienten seine Jagdgeräthschaften.

„Tragen Sie das auf mein Zimmer; aber sehr vorsichtig."

Dann zog er jedes Fältchen aus seinen seidenen Strümpfen, putzte jedes Stäubchen von seinen Schnallenschuhen, kräuselte seine Löckchen feiner und symmetrischer, und er war fertig.

Die Gräfin war allein in der Laube. Ihr Aussehen war ein trauriges, niedergeschlagenes.

Der kleine Vicomte vergaß sein Hüpfen und seine Phrasen, die er einstudirt hatte.

„Meine gnädige Gräfin haben sich schon früh erhoben?"

„Konnte ich ruhen, lieber Vicomte? Sie wissen von Böhmker Alles. Sie und er sind unsere einzigen Vertrauten."

Der kleine närrische brave Franzose war der treueste Vertraute von der Welt.

„Aber wie geht es Ihnen denn, mein lieber Caumont?" fuhr die Dame fort.

Sie schien Theilnahme, keine banale Phrase auszusprechen.

Der kleine Franzose wurde fast zu Thränen gerührt.

„O, meine theuerste Gräfin, Sie haben in Ihrem

Digitized by Google

Schmerze noch dieſes gütige Intereſſe für Ihren unterthänigen Diener!"

„Für meinen treuen Freund. Aber ich komme Ihrem eigenen Wunſche entgegen; ſpäter davon. Darf ich um Ihren Arm bitten zu einem ſchweren Gange? Mein Mann kann mich nicht begleiten. Allein kann ich nicht gehen."

Der Vicomte errieth.

„Schon?" fragte er.

„Ich muß Entſcheidung haben. Die Ungewißheit, die Angſt erdrückt mir das Herz."

Der Vicomte bot ihr ſeinen Arm; er hätte ihn einer Königin von Frankreich nicht mit mehr Grazie, aber auch nicht mit mehr wahrer Ehrfurcht bieten können.

„Ich führe das Unglück, die Trauer," ſagte er in ſeiner Weiſe; „möchte ich das Glück, die Freude zurückführen!"

„Ich fürchte, es wird nicht ſo ſein. Aber ſollte ich auch das Entſetzlichſte hören, dieſe Qual der Ungewißheit kann ich nicht länger ertragen."

Der Vicomte ſchwieg. Mit einer Phraſe wollte er nicht antworten; mit etwas Anderem konnte er nicht antworten.

„Sie ſchweigen? Auch Sie haben keine Hoffnung?"

„Ich möchte mir tauſend ſchaffen."

„Und haben keine einzige!"

Digitized by Google

Sie durchschritten den Park nach derjenigen Gegend hin, in welcher die Ruhr die Güter Ellerburg und Ellbach schied. Unmittelbar an dem jenseitigen Ufer, die Mauer noch im Wasser, lag Schloß Ellbach, die Wohnung des Hauptmanns von Heiding. Eine Brücke führte über den Strom nicht. Die Verbindung zwischen den beiden Schlössern, freilich keine lebhafte, wurde durch kleine Stromnachen unterhalten. Ein gondelartig eingerichteter, für die Herrschaft von Ellerburg besonders bestimmt, lag in einer Bucht zwischen dichtem Gebüsch. Dorthin begab sich die Gräfin mit ihrem Begleiter.

Sie hatte die Ueberfahrt nach dem anderen Ufer schon vorbereitet. Zwei Ruderer erwarteten sie in der Gondel. Sie stieg in diese ein. Sie zitterte heftig, als sie einstieg. Die Ruderer mußten sie unterstützen; der kleine Vicomte allein hätte es nicht gekonnt. Vor dem Wasser zitterte sie wahrlich nicht.

Die Ruderer wollten abstoßen.

In demselben Augenblicke erschien auf dem jenseitigen Ufer an der Fährstelle neben dem Schlosse Ellbach der Hauptmann von Heiding. Er hatte sorgfältige Toilette gemacht. Er ging rüstig, freilich, wie immer, gestützt auf die Schulter seines treuen Dieners Johann. Zwei andere Bediente folgten. Sie schritten auf den Nachen zu, der auf der Fährstelle lag.

Der alte Hauptmann hatte die Gräfin bemerkt,

Digitized by Google

wahrſcheinlich ſchon früher, als ſie ihn: er winkte ihr ſehr höflich mit ſeinem Hute, ſie zu begrüßen, zugleich aber auch ihr anzudeuten, ſie möge nicht überſetzen, er ſei auf dem Wege zu ihr.

Die Gräfin ſtieg mit dem Vicomte wieder aus. Sie erwartete am Ufer den Hauptmann.

„Iſt dieſe Höflichkeit ein gutes Zeichen? Iſt ſie ein böſes, ein Zeugniß ſeines trotzigen Hohnes? — Wie elend, wie verfallen ſieht er aus. Und doch noch wie kräftig, wenn er wirklich nur eine Lebensfriſt von wenigen Tagen hat! Welche ungeheure Kraft beſitzt dieſer Mann! Welche ſchlechte Kraft! Wie mir das Herz klopft!“

„Aber er weiß zu leben! Er iſt ein Edelmann!“ ſagte der kleine Vicomte.

Der Nachen des Hauptmanns hatte ſchnell den Fluß durchſchnitten. Er legte in der Bucht an, wo die Gräfin ſich befand. Einer der Bedienten trug den alten Johann aus dem Nachen; Beide dann den Hauptmann.

Auf Johann geſtützt, näherte er ſich der Gräfin.

Er ſah elend aus, ſehr elend, ein vom Tode bereits erfaßtes Gerippe. Aber dieſes Gerippe war voll Spott, voll Hohn, voll Bosheit.

„Ei, meine ſchöne Schwägerin! Willkommen in der Heimat nach ſehr langer Trennug! Erſt vor einer Viertelſtunde erfahre ich Ihre Ankunft; das Alter wird

ſchlecht bedient. Ich eile ſofort, Sie zu begrüßen! — Ihr Diener, alter, ehrlicher Vicomte."

Er küßte mit der beſten Lebensart die Hand der Gräfin.

Die Dame war bleicher geworden, als der elende Mann, der vor ihr ſtand, der ſo ſchweres Unglück, ſo großen Jammer über ſie gebracht hatte, den ſie haſſen, verabſcheuen und vor Allem noch immer fürchten mußte. Sie ſah in ſein häßliches Geſicht, in ſein falſches Auge; ſie hörte ſeine höhniſche, boshafte Stimme. Sie mußte ſich feſt an den Vicomte halten; ſie konnte kaum antworten:

„Sie ſind gütig, Schwager. Sie ſehen, ich war auf dem Wege zu Ihnen."

„Ach, Schwägerin, mein guter Genius wollte, daß ich Ihnen zuvorkam. Ich hätte ja nicht mit Ruhe ſterben können, wenn meine ſchöne Schwägerin und erlauchtig regierende Gräfin zuerſt ihren Beſuch dem alten, abgeſtandenen, apanagirten Beiſitzer hätte machen müſſen."

Wie machte dieſer Hohn die arme Frau von neuem erbeben! Sie mußte ſich zuſammennehmen.

„Schwager," ſagte ſie, „möge ein recht guter Genius Ihnen zur Seite ſtehen in der Unterredung, um die ich Sie bitten wollte."

„Ah, Sie befehlen eine Unterredung mit mir?"

Digitized by Google

„Darf ich bitten, daß wir uns in jenen Pavillon begeben?"

„Sie haben immer über mich zu befehlen."

In der Nähe, unmittelbar an dem Ufer der Ruhr, zwischen Jasmin, Nußbäumen und Weinreben versteckt, lag ein freundlicher, heimlicher Pavillon. Er sollte Zeuge eines traurigen, unheimlichen Gesprächs werden.

Die Gräfin ließ sich durch den Vicomte, der Hauptmann durch seinen Johann sich dahinführen. Am Eingange verabschiedete sich der Vicomte, um in der Nähe zu bleiben.

„Ah, ein tête-à-tête, schöne Schwägerin!" sagte der Hauptmann.

„Ich wünschte in der That, mit Ihnen allein zu sprechen."

„Johann, da bist Du alter Bursch überflüssig. Warte draußen, bis ich Dich rufe."

Auch Johann ging. Die Gräfin war mit dem alten Hauptmann allein.

Sie hatten sich seit vielen Jahren nicht gesehen. Dennoch war in allen den Jahren gewiß kein Tag, keine Stunde vergangen, in denen nicht Jeder von Ihnen an den Andern gedacht hatte, der Eine in triumphirender Bosheit, die Andere in der entsetzlichsten Angst. Und Jedes hatte dies von dem Andern gewußt, und wußte es auch jetzt.

Beide hatten sich sehr verändert.

Digitized by Google

Der Hauptmann war zu jenem vom Tode schon erfaßten Gerippe geworden, das aber, je näher es dem Tode kam, sich mehr mit Hohn und Bosheit angefüllt zu haben schien. Die Gräfin sah es mit steigendem inneren Entsetzen.

Der Gram und die Angst der vielen Jahre hatten die Gräfin weit über ihre Jahre hinaus alt gemacht, die Spuren ihrer ehemaligen großen Schönheit verwischt. Der Hauptmann schien die Veränderung mit innerlicher Genugthuung zu sehen.

Die Gräfin hatte sich auf einem Sofa niedergelassen. Johann hatte den Hauptmann in einen Sessel gesetzt.

„Sie haben über mich zu befehlen, Schwägerin.“

Die entscheidende Stunde war für die Gräfin gekommen, jene schwerste Stunde, die sie in ihrem Leben noch zu fürchten hatte, auf die sie dennoch so lange gehofft, mit Entsetzen gehofft hatte.

„Sie sind krank, Schwager,“ hob sie mit leiser, zitternder Stimme an.

Sie mochte sich oft genug auf einen ganz anderen Eingang vorbereitet haben; sie hatte Alles vergessen, was sie hatte sagen wollen.

„Ja,“ antwortete der Hauptmann kurz, als wenn seine Krankheit eine sehr gleichgiltige, sich von selbst verstehende Sache sei.

„Ich hatte es zu meinem Bedauern vernommen.“

Digitized by Google

„Wirklich zu Ihrem Bedauern?“

„Ich hoffe, Schwager, Sie zweifeln nicht daran.“

„So werden Sie es auch wol mit Bedauern vernehmen, daß der Arzt mir nur noch gerade sechs Tage zum Leben gegeben hat.“

„Gott wolle es verhüten, Schwagen.“

„Warum, Schwägerin? Sie wissen doch hoffentlich, daß wir Alle sterben müssen.“

„Sie glauben selbst nicht daran, Schwager.“

„Daß wir Alle sterbliche Menschen sind?“

„Spotten Sie nicht. Sie würden es nicht können, wenn Sie an diesen nahen Tod glaubten.“

„Ich sehe nicht ein, Schwägerin, ein gutes Gewissen ist ein sehr sanftes Sterbekissen.“

Der Cynismus des alten Mannes gab der Gräfin ihre volle Fassung wieder.

„Lassen Sie uns von diesem Gegenstande abbrechen, Schwager. Sie hatten die Güte, mir ein Billet zu schreiben.“

„Ich erlaubte es mir.“

„Und mich aufzufordern, gerade am 24. dieses Monats auf Ellerburg einzutreffen.“

„Ich bat, meine Gnädigste. Sie sind pünktlich eingetroffen.“

„Sie hätten mir wichtige Mittheilungen zu machen.“

„Sehr wichtige.“

„Und Vorschläge.“

Digitized by Google

„Vorſchläge? Schrieb ich auch davon?“

„Gewiß.“

„Ich Ihnen? Ich wüßte doch nicht. Vielleicht ſpäter Sie mir.“

Er ſprach immer kalt, ſpöttiſch.

Die Gräfin hatte die Kraft, ihren ernſten, ruhigen, würdigen Ton zu bewahren.

„Darf ich Sie um Ihre Mittheilungen bitten?“ ſagte ſie.

Der alte Hauptmann lachte.

„Aber ich habe Sie Ihnen ja ſchon gemacht, ſchöne Schwägerin. Mein naher Tod iſt für Sie wie für mich ein ſehr wichtiges Ereigniß. Ich habe nur noch Eins hinzuzuſetzen, daß ich nämlich mit unveränderten Gefühlen der Liebe und Verehrung für Sie aus dieſer Welt gehen werde.“

Dieſer frivole, freche Hohn nahm der armen Frau die Kraft der Ruhe. Freilich, um ihr eine andere Kraft zu verleihen, die eines edlen ſittlichen Zornes.

Sie richtete ſich auf; ſie ſprach mit feſterer Stimme:

„Schwager, Sie haben mich viel gekränkt. Sie haben mein Leben vernichtet, vielleicht, wahrſcheinlich auch das Leben meines Kindes. Sie haben viel Böſes in der Welt gethan. Ihre letzte Stunde nahet; Sie ſelbſt ſagen, daß ſie nahe vor Ihnen ſtehe. Schwager, wenden Sie ſich noch vor dieſer Stunde zu Gott. Häufen Sie nicht noch zuletzt neuen Frevel zu den

Digitized by Google

vielen alten. Machen Sie wieder gut, was Sie Böſes gethan haben."

Sie ſprach freilich zu einem Steine.

„Alle Wetter, Schwägerin, mein Johann hatte mich ſchon gefragt, ob er den Geiſtlichen holen ſolle."

Zu dem Zorne der frommen Frau geſellte ſich die kräftige Mutterliebe.

„Spotten Sie nicht," unterbrach ſie ſeinen Hohn. „Spotten Sie nicht in dieſer Nähe des höchſten Gerichts, vor dem Sie in wenigen Tagen ſtehen werden, vor dem Sie Rechenſchaft ablegen müſſen über Alles, was Sie gethan. Auch, was Sie an mir und meinem Kinde gethan haben. Sie haben nun der Rache genug geübt; geben Sie endlich menſchlicheren, edleren Empfindungen Raum. Schwager, Sie haben mich zu ſich gerufen, an Ihr Sterbelager. Theilen Sie mir mit, was Sie auf Ihrem Herzen haben. Machen Sie endlich wieder gut, was Sie ſo viele Jahre an uns verbrochen haben. Geben Sie mir mein Kind wieder."

Der Hauptmann hatte ſie wenigſtens ohne äußere Zeichen des Spottes angehört; aber völlig unbewegt und kalt. Er ſpielte mit Lippen und Händen an der Krücke ſeines Stockes. Als ſie ausgeſprochen hatte, ſagte er ruhig:

„Aber ich weiß in der That nicht, Schwägerin, was Sie von mir wollen."

Digitized by Google

„Mein Kind!“ rief die leidenschaftlicher gewordene Frau.

„Ihr Kind? Von mir?“

„Sie haben es mir geraubt. Sie müssen es mir wieder geben.“

„Ihren Karl? Sie haben ihn ja. Sie haben ihn ja keinen Augenblick vermißt.“

„Er ist nicht mein Sohn.“

„Das sagen Sie? Wessen Sohn wäre er denn? Und wo wäre der Ihrige?“

Der fortwährenden Kälte, dem wieder hervortretenden Hohne des Mannes gegenüber konnte die Leidenschaft der edlen, an Geist und Herz gebildeten Frau nicht Stand halten.

„Schwager,“ sagte sie ruhiger, „lassen Sie uns ernst und würdig sprechen. Es handelt sich um unser Beider Kinder —“

„Aber ich war meines Wissens nie verheiratet, Schwägerin.“

„Unterbrechen Sie mich nicht. — Sie haßten schon früh Ihren Bruder, Ihren jüngeren Halbbruder, der die Güter der Familie erben sollte, an die Sie gleichfalls ein Recht zu haben glaubten —“

„Ich glaube in der That, ich hatte ein solches Recht.“

„Sie schworen uns Rache.“

„Ihnen nur ewige Liebe, schöne Thresette.“

Digitized by Google

„Konnte Ihre Rache uns empfindlicher treffen, konnte Ihnen eine Rache süßer sein, als indem Sie uns unser Kind nahmen, den Erben zu den Gütern raubten, die Sie als Ihnen geraubt betrachteten?"

„Aber ich verstehe Sie nicht, Schwägerin."

„Ich war mit einem Knaben niedergekommen."

„Mit Ihrem Karl."

„Wenige Wochen vorher hatte die Kammerjungfer Ihrer Mutter einen Knaben geboren. Man nannte Sie als den Vater des Kindes."

„Die Welt verleumdet gern, Schwägerin."

„Sie selbst machten kein Hehl daraus."

„Es gibt Narren, die sich selber verleumden."

„Einige Wochen später war mir in einer entsetzlichen Nacht mein Kind geraubt. Gleichzeitig war das Kind der Sophie Baumann fort."

„Und daraus schlossen Sie, Schwägerin —? Und schließen Sie noch jetzt —?

Der Spott konnte die Mutterliebe in dem Herzen der armen Frau nicht unterdrücken. Das Gefühl war bei der Erwähnung jener Umstände, in der Nähe des Ortes, wo sie sich zugetragen, in der Gegenwart des Mannes, den sie als den Urheber des verübten Verbrechens betrachtete, mit neuer Kraft erwacht. Aus ihren Augen drangen Thränen. Sie wendete bittend die weinenden Augen zu ihm, sie nahm seine beiden

Digitized by Google

Hände, die unreinen Hände des boshaften Verbrechers. Wie ſtark, wie groß iſt die Mutterliebe!

„Schwager," bat ſie, „geben Sie mir mein Kind zurück. Verſtellen Sie ſich, höhnen Sie mich nicht länger. Karl iſt Ihr Sohn, er iſt nicht der meinige. Geben Sie mir den meinigen wieder. Ich beſchwöre Sie, Schwager. Sie ſollen Brüder werden. Ich werde ſie beide lieben, wie meine Kinder. Gehalten habe ich Ihren Karl ſchon immer ſo, wenn ich ihn auch bisher nicht lieben konnte, wie mein Kind. Seien Sie gut, ſeien Sie mitleidig, Schwager. Ich beſchwöre Sie."

Der Hauptmann hatte auch jetzt nur Spott.

„Ihre Thränen ſind ſchön, Schwägerin," ſagte er. „Ihre Hände ſind weich. Ich bedaure um ſo mehr, daß ich Ihnen eine harte Antwort geben muß. Haben Sie Ihren Sohn nicht, von mir werden Sie ihn nicht zurückerhalten."

„Warum haben Sie mich denn herbeſchieden?" rief die unglückliche Mutter, die in dieſem Augenblicke nicht ſofort wieder Herrin ihres Gefühles werden konnte. „Wollten Sie ſich nur an meinem Elend, an meiner Qual weiden? Wollten Sie nur neuen Spott, neuen Hohn über mich häufen? Hat Ihre Rache denn gar keine Grenze? Sind Sie kein Menſch? An dem Rande des Grabes ohne menſchliches Gefühl?"

Sie erhielt keine andere Antwort, als eine ſpöttiſche.

„Sie ereifern ſich wahrlich umſonſt, Schwägerin.

Digitized by Google

Und hätte ich den Willen, nicht jenes Teufels, den Sie aus mir machen wollen, sondern eines Engels, es wäre mir unmöglich, Ihnen Ihr Kind wiederzugeben."

„Unmöglich? Und warum unmöglich? Was soll das Wort?"

„Das Wort ist klar: ich bin nicht im Stande, Ihnen Ihr Kind zurückzugeben."

Die Gräfin erbebte.

„Es ist todt!"

Nur Spott spielte auch bei dieser Frage um die Lippen des Hauptmanns.

„So viel ich weiß, nicht," sagte er. „Wenn Karl Ihr Sohn ist, so müssen Sie es am besten wissen —"

Die Gräfin hatte wieder aufgeathmet.

„Woher denn jene Unmöglichkeit?"

„Es ließen sich viele Gründe denken."

„Sie wissen nicht, wo es ist? Es war auch Ihnen wieder entkommen? Es ist verschwunden?"

„Auch darin malt Ihre Phantasie falsch."

„Aber was ist es denn?"

„Aber, Schwägerin, noch einmal, woher haben Sie den unglücklichen Gedanken, daß Ihr Karl, den Sie wie Ihren Sohn gehalten, und wie meinen Sohn gehaßt haben, daß er nicht Ihr Sohn sei?"

„Haben Sie selbst nicht den Gedanken in mir geweckt?"

Digitized by Google

„Ich? Beſinnen Sie ſich wol. Ich erinnere mich eines jeden Wortes, das ich zu Ihnen geſprochen habe. Nie haben Sie von mir gehört, daß Karl Ihr Sohn nicht ſei.“

„Aber auch nie haben Sie beſtätigen wollen, daß er mein Sohn ſei.“

„Großer Gott, Schwägerin, war ich bei ſeiner Geburt zugegen geweſen?“

„So haben Sie immer gefliſſentlich durch zweideutige Worte meine Qual angefacht, genährt.“

„Iſt es meine Schuld, wenn Sie ſelbſt ſich ſo quälten?“

„Aber ſprechen denn nicht alle Thatſachen für eine Verwechslung?“

„Es kommt darauf an, wie Sie die Thatſachen ſich bilden.“

„Können Sie jenen Räuberüberfall wegleugnen?“

„So viel ich weiß, nahm man Ihnen nur Ihr Geld und Ihre Koſtbarkeiten.“

„Können Sie leugnen, daß in derſelben Nacht Ihr Kind aus Schloß Ellbach verſchwunden war?“

„War mein Kind Ihr Kind?“

„Daß jener Baumann, Ihr Helfershelfer, in jener nämlichen Nacht ein Kind fortbrachte?“

„Konnte es nicht mein Kind ſein?“

„Warum hätten Sie Ihr Kind fortbringen laſſen?“

„Der Anſtand, die Rückſicht gegen meine Mutter —.“

Digitized by Google

„Die Sie jahrelang vorher nicht beachtet hatten?“

„Man muß einen Anfang machen.“

„Und warum wurde die Unglückliche, die Mutter Ihres Kindes, wahnſinnig?“

„Krankheit! Fügung Gottes!“

„Aber das Kind, das ich in jener Nacht wiederfand, war ein anderes.“

„Einbildung Ihrer aufgeregten Phantaſie!“

„Es war größer, ſtärker.“

„Es war wohl gewachſen.“

„Es hatte andere Züge.“

„Der Schreck kann in einer Nacht graue Haare machen.“

„Ein Kind von drei Wochen!“

„Gott iſt allmächtig, Schwägerin.“

„Schwager, Sie ſind ein entſetzlicher Böſewicht!“

„Sie hatten ſchon früher die Gnade, mir das zu ſagen. Aber laſſen Sie uns ernſthaft ſprechen, Schwägerin. Sie machen ſich wahrlich zu viele Sorgen ohne Noth. Sie glauben, Sie hätten ein fremdes Kind in Ihrer Familie; gar einen Bankert, gar von einer Scharfrichterstochter. Sie glauben, ich, Ihr Schwager, hätte Ihnen das Kukuckskind in Ihr gräfliches Neſt gelegt! Was für ein Unglück wäre das alles am Ende? Von wie mancher hohen Familie glaubt Aehnliches die ganze Welt! Denken Sie nur an jenen wunderlichen Guſtav von Schweden, der trotz

Digitized by Google

alledem ein edler Menſch war; oder an Ludwig den Vierzehnten von Frankreich, den die Franzoſen ihren großen Ludwig nennen, und der nach einer zweiundzwanzigjährigen totalen Unfruchtbarkeit ſeiner ehrgeizigen Mutter plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel, und wie ein ſtämmiger Burſch, und mit Zähnen, als wenn der arme Kerl ſchon drei Monate auf ſeine königliche Geburt hätte warten müſſen, zur Welt kam. Soweit hatte es Ihr Karl in jener Nacht nicht gebracht. —"

Noch einmal hatte der boshafte Spott des Mannes der Gräfin ihre Ruhe wiedergegeben. In dieſer hatte ſie raſch einen Gedanken gefaßt.

„Wolan, Schwager, Sie haben viel Böſes gethan; Sie haben Ihre Ehre als Menſch, Sie haben die Ehre Ihres Standes ſo oft aus dem Auge geſetzt —"

„Sie machen mir Complimente, Schwägerin."

„Aber Eines hat man ſtets an Ihnen achten, auf Eines hat man immer bei Ihnen vertrauen können, wenn es auch nur Ihr Eigenſinn war. Nie haben Sie Ihr einmal gegebenes adeliges Ehrenwort gebrochen, verletzt."

„Es iſt wahr, Schwägerin; ich hatte ja adeliges Blut in mir."

„Nun wol. Sie ſagen, daß Sie mein Kind nicht verwechſelt haben, nicht haben verwechſeln laſſen. Ver-

Digitized by Google

ſichern Sie mir das auf Ihr Wort, auf Ihr adeliges Ehrenwort."

Der Hauptmann war plötzlich ſehr ernſt geworden. Es war, als ob das Berufen auf ſein adeliges Ehrenwort auf einmal einen ganz anderen Menſchen aus ihm gemacht habe. War noch eine gute, eine edle Saite in ihm anzuklingen? Oder war in der That nur ein Eigenſinn da, den er, vielleicht nur aus Hohn gegen ſich ſelbſt, ſchon früh in ſeinem laſterhaften Leben ſich gebildet und ſtets feſtgehalten hatte?

Er verſank faſt eine ganze Minute in tiefes Nachſinnen. Einigemale verſchwand unterdeß die Häßlichkeit ſeines Geſichtes, die Falſchheit ſeiner Augen; es mußten dann beſſere Gedanken in ihm aufſteigen, zu Entſchlüſſen ſich feſtbilden wollen. Die Gräfin wollte zu neuen Hoffnungen aufleben. Aber dann auf einmal traten Tücke und Bosheit mit erneuerter Kraft wieder hervor. Sie ſiegten.

„Nein, Schwägerin," ſagte er, zwar ohne Spott oder Hohn, aber mit einer deſto eiſigeren Kälte. „Nein, Schwägerin, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort nicht, niemals."

Er ſprach ebenſo entſchieden als kalt.

Auch das war nichts geweſen. Die unglückliche Mutter bedeckte das ſchmerzvolle Geſicht mit beiden Händen.

Aber die Mutterliebe iſt unerſchöpflich. Und un-

Digitized by Google

erschöpflich ist auch in dem Menschen der Glaube an eine bessere menschliche Natur. Die Gräfin machte noch einen Versuch.

„Schwager," sagte sie, „jenes von Ihnen verführte Mädchen soll kein schlechtes Herz gehabt haben."

„Es ist möglich."

„Der Himmel kann ihr das Licht der Vernunft zurückgeben."

„Sie calculiren, Schwägerin?"

„Wenn sie dann die Wahrheit spräche!"

„Sie machen die Rechnung ohne den Wirth."

„Wenn sie ihr Kind zurückforderte! Die Mutterliebe ist stark."

„Das sehe ich!" lachte der Hauptmann in seinem frechsten Hohn. „Aber nicht so stark, schöne Schwägerin, um aus einem reichen und vornehmen Grafensohne einen zum Betteln verdammten Bankert zu machen."

„Auch das kann die wahre, unverdorbene, gottesfürchtige Mutterliebe."

„Fahren Sie fort, fromme Schwägerin."

„Sie sehen, wenn Karl Ihr Sohn ist, so ist seine jetzige Lage keineswegs eine gesicherte."

„Nun?"

„Lassen Sie mich Ihnen einen Vorschlag machen."

„Ah, Teufel, Schwägerin, sagte ich nicht gleich im Anfange unserer Unterredung, daß Sie mir Vorschläge machen würden? Sie hatten angenommen, ich

Digitized by Google

hätte Sie Ihnen zu machen. Sie ersehen daran wieder, wie sehr der Mensch sich irren kann."

Die Gräfin nahm auch diesen Hohn hin.

„Fordern Sie," fuhr sie fort, „für die Rückgabe meines Kindes einen Preis."

„Bin ich ein Jude?" sagte der Hauptmann; aber durch seinen Spott leuchtete ein eigenthümliches, angelegentliches Lauern seiner grauen Augen hervor.

„Fordern Sie, Schwager," sprach dringender die Gräfin.

„Was sollte ich fordern?"

„Fordern Sie Ellbach."

„Für wen? Ich bin in sechs Tagen ein todter Mensch."

„Für Ihren Sohn."

„Für meinen Sohn?"

„Für ihn."

„Aber, wenn, wie Sie annehmen, Karl mein Sohn ist, so hat er ja schon Ellbach, und noch fünfzigmal mehr."

„Fordern Sie mehr."

„In der That?"

„Fordern Sie."

„Wolan, schöne Schwägerin, so will jetzt ich Ihnen einen Vorschlag machen. Aber nur um Ihretwillen. Sie sollen sehen, daß ich auch ein gutes Herz haben kann."

Digitized by Google

„Sprechen Sie.“

„Wie alt ist Ihre Tochter Therese jetzt?“

„Was wollen Sie damit?“

„Darf ich um eine Antwort bitten?“

„Sie wissen es; sie wird zwanzig Jahre alt.“

„Ah, und noch nicht vermält?“

„Sie würden es wissen.“

„Auch noch nicht verlobt?“

„Nein.“

„Und doch gewiß schön und liebenswürdig, wie ihre Mutter!“

„Schwager, was wollen Sie?“

„Was ich will? Errathen Sie es noch nicht? Ich will doppelt mit Ihnen verschwägert werden, schöne Thresette. Mein Sohn heiratet Ihre Tochter —“

„Mein Kind!“

„Kind für Kind, Schwägerin!“

Die Frau sprang auf, wie eine Löwin, der man ihr Junges rauben will.

„Nein, nein!“ rief sie.

Der Hauptmann blieb völlig ruhig.

„Aber liebe Schwägerin, bleiben Sie sitzen. Lassen Sie uns die Sache vernünftig überlegen. Mein Sohn wäre allerdings der Enkel eines Scharfrichters, gar Wasenmeisters. Aber er ist doch auch mein Sohn, und Sie wissen, der Vater adelt. Und sodann, Schwägerin, wenn ich Ihnen nun Ihren rechten Sohn wie-

Digitized by Google

der verschafft hätte, Ihren echten, wahren, von Ihnen selbst unzweifelhaft geborenen Sohn, wer bürgt Ihnen dafür, daß Sie dann nicht wünschen werden, der Enkel des Schinders möge Ihr Sohn sein?"

Die Gräfin mußte von neuem aufspringen, mit Schauder, mit Entsetzen.

„Mensch! Elender!" rief sie. „Was haben Sie aus meinem armen Kinde gemacht? Ging dahin, ging so weit Ihre unmenschliche Rache?"

„Aber wohin denn, theure Schwägerin?"

„Sie haben es verdorben, vernichtet!"

„Schwägerin, setzen Sie sich nieder, und lassen Sie auch Ihre Phantasie sich setzen. Verfolgen wir mit Ruhe meinen Vorschlag."

„Nie, nie!"

„Aber Sie kennen ja meinen Sohn nicht."

„Karl —"

„Es kann auch ein anderer sein."

„Gleichviel —"

„Ah, es ist also doch nur der Sohn der Scharfrichterstochter! Meine fromme Schwägerin so aristokratisch! Ich bedaure, Schwägerin, aber ein Opfer muß sein. Nicht blos für Sie, nicht blos für Comteß Thereſe, die, wie ich gehört habe, eine gute Portion dieses westfälischen Adelsdünkels abbekommen haben soll; auch für meineen rlauchten Herrn Bruder, dem schon ich, mit meinem „preußischen Officiersadel", ein ver-

Digitized by Google

wandtschaftlicher Dorn im Auge bin. Sie sehen, ich bin aufrichtig. — Nun, Schwägerin, Ihre Erklärung?"

„O, großer, großer Gott," jammerte die Mutter.

„Nun, Schwägerin?"

„Mein armes Kind soll Ihren Sohn heiraten?"

„Kind für Kind!"

„Mein Mann! —"

„Er thut, was Sie wollen."

„Schwager!"

„Schwägerin?"

„Ich weise Ihren Vorschlag nicht ganz zurück."

„Ah!"

„Aber ich muß ihn überlegen."

„Billig."

„Mit meinem Manne."

„Er hat keine andere Stimme, als die Ihrige."

„Und mit Therese."

„Sie ist Ihre Tochter."

„Sie versprechen, mir mein Kind zurückzugeben?"

„Wenn Ihre Tochter meinen Sohn heiratet; sobald der Ehecontract unverbrüchlich abgeschlossen und von allen Theilen unterschrieben und besiegelt ist."

„Und Sie werden mir untrügliche Beweise verschaffen, daß es wirklich mein Sohn ist, den Sie mir wiedergeben?"

„Die untrüglichsten."

„Sie werden sie durch Ihr Ehrenwort bekräftigen?"

Digitized by Google

„Ja. Darauf werde ich Ihnen mein adeliges Ehrenwort geben. Aber eine Bedingung, Schwägerin."

„Sie haben eine Bedingung?"

„Sie wissen, am dreißigsten dieses Monats muß ich sterben."

„Glauben Sie in der That daran?"

„Heute haben wir den fünfundzwanzigsten. Meine beiden letzten Tage möchte ich ohne alle Unruhe verleben. Am achtundzwanzigsten muß unser Contract abgeschlossen sein. Am neunundzwanzigsten bin ich nicht mehr daran gebunden. Haben Sie verstanden?"

„Ich habe gehört, Schwager."

„So wären wir einstweilen mit einander fertig. Leben Sie wohl, schöne Schwägerin. Befehlen Sie Ihren kleinen Vicomte? Johann!" rief der Hauptmann zum Pavillon hinaus.

Johann erschien an der Thür.

„Johann, bitte den Herrn Vicomte hieher, und dann führe mich zum Nachen."

Johann holte den Vicomte.

Der Vicomte führte die Gräfin, Johann den alten Hauptmann.

„Gräfin, Sie sterben, nehmen Sie mein Flacon," sagte der Vicomte.

„Johann," fragte der Hauptmann," hatteſt Du mir meinen Schoppen zurechtgestellt?"

„Kind für Kind!" seufzte die Gräfin.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Drei Mütter.

Das einsame Haus des Wasenmeisters Baumann im Ardey lag ungefähr vierzig Schritte von der durch das Gebirge von Hagen nach Unna führenden Chaussée zurück. Man überschritt von dieser auf einer schmalen hölzernen Brücke, ohne Geländer, den Chausséegraben, und gelangte dann in einen nicht viel breiteren Weg, der in gerader Richtung zu dem Hause führte. Rechts vor dem Wege war die Waldung des Ardey, die sich dort bis unmittelbar an den Chausséegraben erstreckte. Links befand sich ein zum Hause gehöriger und bis zu dessen Seite reichender Gemüsegarten. Der Weg hatte zu beiden Seiten einen Holzzaun. Der Garten war auch nach den anderen Seiten mit einem Zaun umgeben; nur am Hause war er offen.

Hinter dem Hause war ein geräumiger offener Ra-

Digitized by Google

ſenplatz, der ſich bis an die dort etwa auf fünfzig Schritte zurücktretende Waldung erſtreckte. Auf demſelben ſtanden mehrere hohe Eichen. Der Platz war wahrſcheinlich früher gleichfalls Waldung geweſen; jene Eichen hatte man ſtehen laſſen.

Gegen ſieben Uhr Abends am fünfundzwanzigſten Juni waren in dem Garten vor dem Hauſe des Waſenmeiſters zwei Frauen beſchäftigt, aus Kohl- und Rübenbeeten das Unkraut zu jäten. Am Tage war es ihnen wol zu heiß zu dieſer Arbeit geweſen; die Sonne hatte fortwährend ohne allen Schatten auf dem Garten geſtanden. Jetzt war ſie hinter die hohen Eichen des nahen Waldes zurückgetreten.

Beide Frauen waren nicht mehr jung. Sie konnten jede fünfundvierzig bis fünfzig Jahre zählen. Die Eine erſchien beim erſten Anblick um mehrere Jahre jünger; allein es war eben wol nur der Schein. Sie war kräftiger gebaut, ſie hatte ſich friſcher erhalten; ihre Geſichtszüge waren feſter, härter, zeigten freilich auch mehr Ruhe, mehr Kälte, weniger Temperament. Die Andere war feiner, zarter, das Geſicht, ehemals ſchön geweſen, war kränklich, die Züge waren erſchlafft; das Auge hatte einen unruhigen, irren Ausdruck.

Jene erſte war die Frau des Waſenmeiſters Baumann. Die zweite war ſeine Schweſter, Sophie Baumann, die ehemalige Geliebte des Hauptmanns von Heiding.

Digitized by Google

Sophie Baumann war mit der ganzen völligen Hingebung eines Irren, der etwas unternommen hat, mit ihrer Arbeit beschäftigt. Es schien für sie nichts Anderes in der Welt zu geben, weder für ihren äußeren Sinn, noch für ihre Gedanken.

Die Frau des Wasenmeisters sah zuweilen mit einiger Erwartung von ihrer Arbeit nach der Hausthür auf.

Die Thür stand offen. Nach einer Weile erschien in ihr, aus dem Hause kommend, ein großer, starker Mann in blauem Kittel, den Hut auf dem Kopfe und einen großen Stock in der Hand. Es war der Wasenmeister Baumann. Er war im Begriff, auszugehen.

Seine Frau sah ihn. Sie erhob sich halb von der Erde und ihrer Arbeit.

„Du willst gehen, Baumann?"

Sie that die Frage etwas schüchtern.

„Ja!"

Der Mann antwortete kurz, grob.

Die Frau schwankte bei dem Tone, ob sie ganz aufstehen solle.

Sie stand völlig auf und ging zu ihm.

„Was willst Du?" fragte er mit seiner barschen Stimme.

„Baumann, wirst Du wieder die Nacht ausbleiben?"

Digitized by Google

„Ja.“

„Die Gendarmen ſind im Ardey.“

„Was gehen ſie mich an?“

„Ein paar kamen heute vorübergeritten. Sie ſahen ſo verdächtig nach dem Hauſe.“

„Bah, wegen der lächerlichen Geſchichte mit der Dirne von der Menagerie!“

„Nenne ſie nicht lächerlich. In dem Wirthshauſe an dem Weſthofener Kreuzwege ſagten ſie, daß der Landrath die Sache dem Gerichte angezeigt habe.“

„Der junge Graf iſt in der Sache. Dem wird kein Gericht etwas thun. Und darum auch mir nicht.“

„Sage das nicht ſo gewiß. Die geringen Leute müſſen nur zu oft für das büßen, was die vornehmen geſündigt haben.“

Die kalte, nicht ſehr gefühlvolle Frau ſchien wenigſtens nicht ohne Verſtand und Erfahrung zu ſein.

Der Waſenmeiſter lachte unbekümmert.

„Wenn man mir etwas anhaben wollte, ſo hätten die Gendarmen, anſtatt mit den verdächtigen Geſichtern vorbeizureiten, nur in das Haus kommen dürfen.“

„Baumann, ich fürchte auch noch etwas Anderes.“

„Was wäre es?“ fragte der Mann, ein wenig aufmerkſamer.

„Die Franzoſen —“

Er erblaßte. Der rohe Menſch, der ſeit ſeiner frühen Jugend ausgelernte, an kalte Verſtellung wie

Digitized by Google

an rücksichtslose Gewalt gewöhnte, verstockte Verbrecher war wol seiner Frau und ihrem verschlossenen Wesen gegenüber nicht immer auf seiner Hut. Er erblaßte nur eine halbe Secunde, dann lachte er wieder.

„Aengstigen Dich auch die Narren?"

„Was hast Du mit ihnen vor? Sie kommen fast jede Nacht; selbst bei Tage schleichen sie da hinten im Walde herum. Du gehst mit ihnen aus. Das alles ist so geheimnißvoll. Sie können nichts Gutes vorhaben."

„Und was sollten sie Schlechtes vorhaben?"

„Ich weiß es nicht. Ich habe mir schon den Kopf darüber zerbrochen."

„Es wird nicht viel gewesen sein. Zerbrich ihn Dir weiter gar nicht mehr darüber."

„Was hast Du denn mit ihnen?"

„Weiber dürfen nicht Alles wissen."

„Ich fürchte, ich weiß schon mehr, als ich wissen sollte."

„Und was weißt Du?" fuhr der Wasenmeister auf.

„Die Sophie hat geplaudert."

„Sie ist eine Verrückte. Aber was hat sie gesagt?"

„Neulich in der Nacht, als das schwere Gewitter war, und die beiden fremden Damen hier waren — Du sagtest nachher, es sei die Gräfin Lenhausen mit ihrer Tochter gewesen —"

„Du hattest Dich von ihnen beschwatzen lassen, sie

Digitized by Google

zu der Verrückten zu führen. Es war ein Glück, daß ich früh genug dazu kam und die Geschichte verhinderte. Aber erzähle weiter."

„Du rissest die Sophie gewaltsam in den Wald —"

„Sie hatte einen ihrer Anfälle. Sie hätte Sachen ausschreien können, die für das Ohr jener Frauen nicht taugten. Die Franzosen verstanden sie nicht."

„Du hattest sie bei den Franzosen allein im Walde gelassen, während Du zum Hause zurückgingst, um nach der Gräfin zu sehen."

„Um sie zum Teufel zu jagen. Wenn der alte Hauptmann erführe, daß sie hier gewesen sind, es wäre vorbei mit mir. Und kommen sie noch einmal, es würde Dir schlecht gehen. Aber erzähle endlich."

„Bei den Franzosen hat sie nun Hacken und Spaten gesehen, und daß die Menschen immer auf den Boden geblickt und dann die Bäume betrachteten und dann wieder gemessen haben, wie weit die Bäume auseinanderständen. Sie meinte, sie müßten etwas in der Erde gesucht haben. Und wenn ich nun bedenke —"

„Nun, was bedenkst Du?"

„Daß die Leute in der Gegend schon immer davon sprechen, hier in der Nähe ist aus der Franzosenzeit her viel Geld vergraben —"

Der Wasenmeister unterbrach die Frau rasch, drohend.

„Höre, Frau, wenn Du Dich unterständest, von

dem Allen ein Wort an irgend einen Menſchen in der Welt zu ſagen, ich drehete Dir den Hals um.“

„Du weißt, daß ich ſchweigen kann. Wie viel habe ich mein Lebenlang verſchweigen müſſen!“

„Ich wollte Dich nur warnen. Weißt Du noch mehr?“

„Nur noch Eins wollte ich Dir ſagen. Nimm Dich vor dem vornehmen Franzoſen in Acht, der bei ihnen iſt.“

„Was weißt Du von ihm?“

„Ich beſah ihn mir in jener Gewitternacht genau, als er wieder in ſeinen Wagen ſtieg, der dort an der Chauſſée hielt. Die Anderen ſehen wie ordentliche Leute, wie alte ehrliche Soldaten aus. Aber er hat ein ſo falſches Geſicht. Er ſah ſich nach dem Walde, nach dem Hauſe und nach Dir ſo tückiſch um, als wenn er hätte ſagen wollen: Haſt Du uns nur erſt geholfen zu finden, was wir ſuchen, Du ſollſt Dein verſprochenes Theil bekommen. Der Menſch ſah aus, als wenn er ſchon die Stelle in Deinem Nacken ſuchte, wo er Dir von hinten eins abgeben könnte.“

„Er würde an mir ſeinen Mann finden,“ ſagte der Waſenmeiſter.

Aber er war doch nachdenklich geworden.

„Bliebſt Du nicht beſſer hier?“ fragte ihn die Frau.

Darüber hatte er indeß wol nicht nachgedacht.

„Ich muß gehen,“ antwortete er, „und Du brauchſt

Dir keine Sorgen zu machen. Nimm nur unterdeß die Sophie in Acht. Seit jener Nacht iſt förmlich der Teufel bei ihr los. Ich weiß gar nicht, was ſie hat."

„Ich weiß es auch nicht," erwiderte die Frau. „Aber ſeitdem ſie den jungen Menſchen in der Kammer geſprochen hatte, war ſie nicht mehr die Alte."

„Was konnte er ihr geſagt haben?"

„Es iſt kein Wort von ihr herauszubekommen."

„Der Menſch war fremd. Er kam weit her. Ich konnte mich nicht beſinnen, ihn jemals geſehen zu haben."

„Auch ich nicht."

„Er war auch zufällig hergekommen?"

„Völlig zufällig."

„Pah, in der großen Hitze wird es mit allen Wahnſinnigen ſchlimmer."

„Curios iſt es doch," ſagte die Frau. „Zu derſelben Zeit, da auch die Gräfin angekommen iſt."

„Der alte Hauptmann hat ſie herbeſchieden."

„Iſt es denn gewiß," fragte die Frau, „daß der Alte ſterben muß?"

„Sie geben ihm keine acht Tage mehr. Er ſieht auch danach aus. Und er ſelbſt fühlt es."

Die Frau hatte noch mehr auf dem Herzen gehabt, als ſie bis jetzt warnend gegen den Mann ausgeſprochen hatte. Oder hätte erſt der letztere Theil des Geſprächs es ihr gebracht?

Digitized by Google

„Was wird dann aus uns werden, Gottfried?“ fragte ſie auf einmal den Mann.

Auch dieſe Frage ſchien ihn nicht viel zu bekümmern.

„Ich denke, wir werden bleiben, was wir ſind.“

„Aber unſer Kind?“

„Der Reinhold? Der Alte iſt verdammt ſchweigſam in der letzten Zeit. Es iſt kein Wort von ihm herauszubekommen.“

„Du warſt geſtern Abend bei ihm. Er hatte Dich eilig rufen laſſen.“

„Er wollte auch geſtern mit keinem Worte verrathen, was er vorhabe.“

„Was wollte er denn von Dir?“

Der Mann antwortete leiſer, offenbar damit ſeine in der Nähe arbeitende Schweſter, ungeachtet ihres Wahnſinns, nichts hören ſolle. Der ganze folgende Theil des Geſprächs wurde leiſer geführt.

„Ich ſolle,“ ſagte Gottfried Baumann, „die Sophie unter genaue Obacht nehmen, daß ſie um Alles in der Welt nicht entkommen könne.“

„Warum mag er gerade jetzt die Angſt haben?“

„Ich begreife es nicht. Ich ſolle mich auch bereit halten, jeden Augenblick mit ihr nach Schloß Ellbach kommen zu können. Auch das begreife ich nicht.“

„Wollte er ſonſt nichts?“

„Er fragte blos noch, ob die Sophie jetzt ihre ruhige oder unruhige Zeit habe.“

Digitized by Google

Die Frau ſann nach.

„Etwas vor hat er. Es iſt natürlich; ſo nahe vor ſeinem Tode, den er ſieht. Aber was mag es ſein? Was gerade mit der Sophie?“

„Ich kann es auch nicht erſinnen.“

„Wenn er nur kein Unglück anſtiftet! Er iſt ein ſchlechter Menſch, und es liegt mir manchmal ſchwer auf dem Herzen.“

„Was könnte er anſtiften?“ warf der Waſenmeiſter leicht hin.

„Haſt Du gar nichts davon gehört, daß er nach dem Jungen geſchrieben hat?“

„Nach welchem Jungen?“

„Nun, Du weißt, nach ihrem Kinde.“

„Dem Joſeph Wernher?“

„Nun ja.“

„Ich habe nichts davon gehört.“

„Hat er in der letzten Zeit von ihm geſprochen?“

„Ich ſage Dir, er iſt ſeit einiger Zeit ſo verſchloſſen, als wenn er ſchon im Grabe läge. Auch der Johann ſagt nichts. Ob der Schurke nichts weiß, oder nichts wiſſen will!“

„Das iſt verdächtig.“

„Wie meinſt Du das?“

„Wenn er nun den Jungen kommen ließe und ihn der Sophie vorſtellte?“

„Sie iſt ja verrückt!“

Digitized by Google

„Wie oft werden Verrückte wieder vernünftig! Wenn ſie dann ſähe, daß es nicht ihr Kind iſt?"

„Nach ſo langer Zeit?!"

„Daß es unſer Kind iſt?"

„Aber Frau, ich bitte Dich; es ſind weit über zwanzig Jahre, daß ſie nicht ihr und nicht unſer Kind geſehen hat. Wie wird ſie da ſagen können, es ſei dieſes oder jenes?"

„Sie iſt die Mutter, Gottfried. Wir hätten dann nichts, gar nichts. Ich hätte dann rein umſonſt alle die Jahre lang mein Kind nicht geſehen."

„Du ängſtigſt Dich um nichts. Ich ſage Dir, es iſt unmöglich."

„Du biſt überhaupt in der Sache zu leichtſinnig geweſen. Wenn er nun gar nichts thäte?"

„Für ſein eigenes Kind?"

Der Waſenmeiſter lachte höhniſch bei ſeiner Frage.

„Wenn er nichts thun könnte?" fuhr die Frau fort.

„Sorge auch darum nicht. Er kennt ſeine Leute und er hat ſie in ſeiner Gewalt. Darum hat er die Gräfin mit der ganzen Familie herkommen laſſen. Sie meinen noch immer, er habe ihnen ihr Kind geſtohlen. Sie halten ihn für ſchlechter, als er iſt. Das ſollten ſie. Er wollte nur ſein Recht und ſeine Rache haben. So wäre es, ſagte er, auch gerade bei den alten Deutſchen geweſen, den hohen Vorfahren ſeines hochgräflichen Herrn Bruders."

Digitized by Google

„Es war im Grunde einfältig von ihm," unterbrach sich Gottfried Baumann. „Hätte ich in jener Nacht in die Wiege des kleinen Gräfleins ein anderes Kind, das Kind der Sophie legen müssen, so wäre beiden Kindern geholfen gewesen, unserem und dem der Sophie. Der Joseph der Sophie wäre Graf Lenhausen geworden und unseren Reinhold hätte ich gegen den kleinen Grafen vertauscht. Ich hätte dann auch den Knaben der armen Sophie nicht zu vertauschen brauchen. Wer weiß, wo der Bursch jetzt in der Welt herumläuft. Aber so ging es nicht anders."

„Ich mußte also," fuhr er fort, „das Gräflein in seiner Wiege lassen; ich mußte es nur umkleiden; ich zerrte es ein wenig, zupfte es an der Nase und dergleichen. Alles, damit die Mutter, die doch schon in Angst war, meinen sollte, ihr Kind sei wirklich verwechselt. Das meint sie nun noch. Sie will ihr Kind von ihm zurückhaben. Sie wird es ihm theuer genug abkaufen müssen."

„Freilich," unterbrach der Wasenmeister sich noch einmal, und zwar indem er wieder lachte; „wenn er wüßte, daß ich nachher wieder sein Kind mit unserem verwechselte, daß ich unter dem Namen Joseph Wernher unseren Reinhold da hinten nach seinem Preußenland brachte und seinen Joseph unter dem Namen Reinhold zu dem Pfarrer in Werdohl gab, und daß der Junge später von da in die Welt gelaufen und spurlos ver-

ſchwunden iſt — er würde ſie doch wohlfeilen Kaufes davonkommen laſſen. Aber wer weiß auch? Er iſt ein harter Kopf, und ſeine Verwandten haßt er nun einmal auf den Tod.“

„Und darum,“ fuhr er fort, „wird Ellbach unſerem Kinde gewiß ſein, das hat er immer geſagt. In vierzehn Tagen können wir mit ihm darauf wohnen.“

„Wir?“ ſagte die Frau. „Auch das macht mir manchmal Sorgen.“

„Hält er ihn nicht für ſein Kind?“

„Das wol.“

„Iſt er nicht unſer Kind?“

„Wenn er es aber nicht glauben will? Wenn er lieber der Sohn des Hauptmanns und der Sophie bleiben will?“

„Ich kann es ihm beweiſen. Seine und des Andern Taufzeugniſſe liegen noch wohlverwahrt bei mir. Deine Schweſter, die die Verwechslung kennt, lebt noch.“

„Wenn er dennoch nichts von uns wiſſen will? Du kannſt mit den Zeugniſſen nicht vor die Welt treten.“

„Dann würde ich damit vor die Welt treten.“

„Gegen unſer eigenes Kind?“

„Warum verleugnet er ſeine Eltern?“

„Aber, Gottfried — ich weiß nicht, es liegt mir heute ſo ſchwer auf dem Herzen —“

Digitized by Google

„Das ſehe ich, ich habe Dich ſeit vielen Jahren ſo nicht geſehen.“

„Aber wenn nun noch vorher die ganze Sache verrathen würde?“

„Welche Sache?“

„Daß der Joſeph Wernher unſer Reinhold iſt?“

„Nur Deine Schweſter weiß darum, und ſie iſt ſo verſchwiegen wie Du.“

„Die Sophie ſelbſt! Ich ſagte es ſchon vorhin; wenn ſie nun erklärte, das ſei ihr Kind nicht?“

„Unſinn.“

„Aber wenn die Gräfin erführe, daß ihr Kind gar nicht verwechſelt iſt?“

„Wer ſollte es ihr ſagen?“

„Es lebt noch Einer!“

„Pah, der ſitzt ſicher, für ſein Leben lang.“

„Gerade weil er für ſein ganzes Leben ſitzen muß!“

„Er wird ſich hüten; ich brächte ihn unter das Henkerbeil.“

„Er Dich mit!“

„Noch iſt kein Scharfrichter hingerichtet. —“

So ſprachen die beiden Ehegatten ruhig, klar, friedlich über alte Verbrechen und neue verbrecheriſche Pläne, in einer Weiſe, als wenn ſie in der heiligſten Familienliebe die lauterſten Familienangelegenheiten beſprächen. Die Frau war wol etwas beſorgt; aber bei ihrem

Digitized by Google

ruhigen, phlegmatiſchen Temperamente hatte ihre Beſorgniß keine tiefe Wurzel.

Eine Minute nachher war Alles anders.

„Adieu, Frau," ſagte der Waſenmeiſter.

„Du willſt wirklich gehen, Baumann?"

„Ich muß."

„Kannſt Du gar nicht anders?"

„Ich habe verſprochen."

„Gehſt Du in keine Gefahr?"

„Ich kenne keine Gefahr."

„Nimm Dich dennoch in Acht. Adieu, Baumann."

Er wollte um die Ecke des Hauſes nach dem Walde zugehen.

In demſelben Augenblicke kam um die nämliche Ecke des Hauſes, vom Walde her, eine zerlumpte Geſtalt, ein alter, dürrer Menſch mit erdfahlem Zuchthausgeſichte und verſchleierten Zuchthausaugen.

Wäre die einſame Waldroſe aus dem Chauſſéehauſe zugegen geweſen, ſie würde auf der Stelle den unheimlichen Menſchen wieder erkannt haben, dem ſie geſtern für vier Groſchen Schnaps verkauft hatte.

„Guten Tag, Baumann," ſagte der Menſch mit heiſerer Stimme.

Der rieſige Waſenmeiſter fuhr entſetzt drei Schritte zurück. Er ſchien ein Geſpenſt zu ſehen. Ein lauter Ausruf erſtarb auf ſeiner Zunge.

Der Menſch ſah ihn ruhig lauernd an.

Digitized by Google

„Du kennſt mich doch noch, Gottfried Baumann?“

„Baſtian Köhler?“ fragte der Waſenmeiſter, als wenn er ungewiß ſei.

„Verſtelle Dich nur nicht. Du kennſt mich ſchon.“

„Aber wo kommſt Du her, Menſch?“

„Aus dem Zuchthauſe. Wo anders her?“

„Haben ſie Dich entlaſſen?“

„Ich habe mich ſelbſt ranzionirt. Aber davon ein andermal. Ich habe erſt heute erfahren, daß Du hier wohnſt.“

„Der Teufel hat es Dir verrathen!“ brummte, freilich leiſe genug, um von dem Menſchen nicht gehört zu werden, der Waſenmeiſter zwiſchen den Lippen.

„Ich höre auch, daß es Dir gut geht.“

„Man lebt ja.“

„Haus und Hof hier gehören Dir.“

„So halb und halb.“

„Wie viel Geld haſt Du im Hauſe?“

„Sehr wenig, faſt nichts.“

„Das thut mir leid; ich hätte ſonſt mit Dir getheilt.“

„Was heißt das?“

„Jetzt muß ich Alles haben, was Du haſt.“

Der Waſenmeiſter hatte ſich vollſtändig wieder gefaßt. Er richtete ſeine ganze rieſige Geſtalt auf. Er nahm eine finſtere, drohende Miene an; er hob, wie

Digitized by Google

inſtinctmäßig, ſeinen kräftigen Arm mit dem Knotenſtock empor.

„Du wirſt," ſagte er kurz und ſtrenge, „einen Zehrpfennig von mir erhalten, um über die Grenze zu kommen. Und dann wirſt Du Dich ſogleich auf den Weg machen."

Aber der entſprungene Zuchthausſträfling ließ ſich nicht imponiren.

„Du wirſt mir alles Geld geben, was Du und Deine Weiber im Hauſe habt, und dann werde ich hier bleiben. Nicht in Deinem Hauſe, denn hier würdeſt Du in meinem erſten Schlafe mich todtſchlagen. Aber dort im Walde, in Deiner Nähe, ſo daß Du ſelber für meine Sicherheit Wache halten mußt, wenn Du nicht willſt gehenkt ſein."

Der Menſch ſprach mit ſeiner heiſeren Stimme immer ruhig, ohne allen Spott oder Hohn, ſehr ernſt, und wie mit einer ſtillen Trauer in ſeinem Ernſt.

Der Waſenmeiſter ſchien dieſen ſtillen Ernſt zu kennen und zu fürchten. Seine Mienen und ſeine Stellung verloren das Drohende. Sein tiefer Baß wurde unſicher.

„Was wollteſt Du mir anhaben können?" ſuchte er ſich aufzuraffen.

„Das weißt Du ſo gut, wie ich. — Beinahe ſo gut," ſetzte er hinzu, indem er das Wort „beinahe" betonte.

Digitized by Google

„Beinahe? Was könnte es sein?“

„Soll ich es Dir sagen?“

Der Wasenmeister war ein tückischer Gesell, der nicht blos offen drohen, der auch hinterlistig überfallen konnte.

„Ich werde es Dir sagen, Du Schurke!“ rief er auf einmal laut und stark, und gleichzeitig führte er mit seinem dicken Knotenstocke nach dem Kopfe des entsprungenen Sträflings einen Hieb, der, wenn er getroffen hätte, den Hirnschädel des Menschen allerdings hätte einschlagen müssen.

Er hatte aber nicht getroffen. Der alte, dürre Mensch war nicht blos lauernd, er war auch behende wie eine Katze. Er sprang auf die Seite; der Hieb fiel in die Luft.

Er blieb auch jetzt ernst und ruhig.

„Probire das nicht noch einmal, Gottfried Baumann. Es könnte Dir schlecht gehen. Ich bin nicht allein.“

Der Wasenmeister sah sich halb mißtrauisch, halb verlegen um.

Der Sträfling pfiff auf einem Finger.

Im Walde, in einer Entfernung von sechzig Schritten, antwortete fast gleichzeitig ein ähnliches Pfeifen.

„Was willst Du von mir, Schurke?“ sagte der Wasenmeister.

„Ich sagte es Dir, Dein Geld. Aber da fällt

Digitized by Google

mir ein, daß ich jetzt doch noch etwas mehr von Dir möchte."

„Weil Du einen elenden Helfershelfer bei Dir haſt? Ich fürchte mich vor einem halben Dutzend ſolcher Lumpen nicht, wie Du und der."

„Es kann ſein, Gottfried Baumann. Aber wie ſteht es mit den Gerichten?"

„Was ſie mir anhaben könnten, können ſie auch Dir anhaben. Dir noch mehr als mir. Ich weiß die alte Geſchichte, die Du meinſt; die mit dem Juden, der vom Viehmarkt kam."

„Und im Walde verſchwand," ſagte der Sträfling.

„Richtig. Gegen mich kann aber nur etwas bewieſen werden, wenn Du ein vollſtändiges Geſtändniß machſt. Und davor wirſt Du Dich hüten. Du biſt ein alter Spitzbube, und kennſt die Geſetze ſo gut wie der Richter. Dein Bekenntniß brächte Dich an den Galgen, aber nur Dich. Ich könnte nur eine Verdachtsſtrafe bekommen, eine außerordentliche, wie ſie ſagen, die nicht einmal lebenswierig ſein darf."

„Darin könnteſt Du Recht haben," erwiderte der Züchtling. „Aber eigentlich meinte ich dieſe Judengeſchichte nicht."

„Und was denn?"

„Erinnerſt Du Dich des Einbruchs in dem Schloſſe Ellerburg noch? Es muß nicht weit von hier liegen."

„Nun? Was ſoll die alte vergeſſene Geſchichte?"

Digitized by Google

„Man könnte sie wieder unvergessen machen. So ganz vergessen ist sie aber auch wol noch nicht. Ich habe mich seit gestern bei den Leuten im Walde ein wenig nach Deinen Verhältnissen erkundigt. Der Hauptmann da unten auf Ellbach hat Dir ja wol Haus und Hof hier gekauft.“

„Nun?“

„Er ist zwar Dein Schwager; aber jenes ist doch für andere Dienste; für die bei dem Einbruche. Die Gräfin sollte glauben, ihr Kind sei ihr verwechselt. Dein alter Hauptmann wollte sie dadurch ärgern, und zugleich zwingen, daß sie ihm etwas von den Gütern abtrete für seinen Sohn, für den Sohn Deiner Schwester. Du weißt, ich überraschte Dich, als Du zum Schein das Kind auskleidetest; und nachher gestandest Du mir Alles ein. Wir waren damals noch Vertraute.“

„Nun, und wozu wolltest Du die Geschichte wieder aufwärmen?“ fragte der Wasenmeister.

„Wozu? Die Gräfin ist wieder auf dem Schlosse, wie mir die Leute sagten, und der alte Hauptmann lebt noch, und hat von den Gütern noch nichts bekommen. Die Sache muß also noch sein, wie sie zu jener Zeit war. Wenn ich nun zu ihr ginge und ihr Alles entdeckte?“

„Was schadete mir das?“

„Und wenn ich dann weiter zu dem alten Haupt-

Digitized by Google

mann ginge, und ihm ſagte, daß Du mir die Geſchichte ausgeplaudert hätteſt?"

„Er würde Dich mit ſeinen Hunden vom Hofe hetzen laſſen, oder noch wahrſcheinlicher Dich den Gerichten überliefern."

Aber der Waſenmeiſter war doch unruhig geworden.

Der Züchtling bemerkte es.

„Es geſchähe auch noch mehr," ſagte er.

„Und was könnte das ſein?"

„Ich ſagte Dir vorhin, Du wüßteſt beinahe ſo gut wie ich, was ich Dir anhaben könne."

„Was wüßteſt Du ſonſt noch?"

Der entſprungene Verbrecher warf einen Blick auf die beiden Frauen.

Beide waren in der Nähe.

Die Frau des Waſenmeiſters ſtand faſt unmittelbar bei ihnen. Sie war bei dem Anblicke des Entſprungenen erſchrocken. Aber nur im erſten Augenblicke. Seitdem ſtand ſie ruhig da, aber auch zugleich mit einer entſchloſſenen Miene, jeden Augenblick bereit, wenn es nöthig ſei, ihrem Manne zu Hilfe zu eilen.

Die Wahnſinnige ſchien von dem ganzen Auftritte nichts gewahr geworden zu ſein. Allerdings war ſie nahe genug, um jedes der laut geſprochenen Worte deutlich zu vernehmen. Aber ſie jätete ſo ununterbrochen emſig weiter, als wenn ſie keine Sylbe gehört

Digitized by Google

hätte, und kein einziges Mal hatte man sie von ihrer Arbeit aufblicken sehen.

„Was ich sonst noch wüßte?“ fragte der Entsprungene. „Soll ich es Dir sagen?“

Der Wasenmeister hatte den Blick des Menschen auf die Frauen gesehen. Er war unruhiger geworden. Aber er durfte seine Unruhe nicht zeigen.

„Nun?“ sagte er.

„Warum sollte ich es auch nicht? Deine Frau hier kennt alle Deine Thaten. Sie ist Deine würdige Genossin. Und jene da? Es ist doch Deine Schwester, die Sophie?“

„Sie ist es.“

„Und sie ist ja auch noch wahnsinnig?“

„Ja.“

„Sie versteht also nichts. Es geht sie freilich nahe genug an.“

Der Wasenmeister schien es doch für besser zu halten, durch ein Zeichen seiner Unruhe sich dem Menschen bloßzustellen, als das Gespräch in Gegenwart der Wahnsinnigen fortzusetzen.

„Gehen wir in das Haus,“ sagte er.

„In das Haus? Ich habe Dir ja gesagt, in Dein Haus gehe ich nicht.“

„So komme mit in den Wald.“

„Um noch einen dritten Zeugen zu haben? Gottfried Baumann, je mehr Zeugen Du gegen Dich hast,

Digitized by Google

deſto ſchlechter ſteht Deine Sache. Denn ſieh, ich habe Dir etwas in das Gedächtniß zurückzurufen, das Dir vielleicht entfallen iſt, und das Dich dennoch Alles koſten kann, was Du Dir ſo mühſam in allen den Jahren erworben haſt."

„So ſprich nur leiſer."

Der Entſprungene ſprach deſto lauter.

„Warum das?" rief er mit ſeiner heiſeren Stimme. „Die Verrückte verſteht es ja doch nicht, wenn ich Dir erzähle, wie Du nachher dennoch ein Kind verwechſelt haſt, und zwar ihr eigenes, wie Du Deinen Jungen an die Stelle von ihrem und des Hauptmanns Söhnchen legteſt, ſo daß nun der Deinige wie der Edelmannsbankert gehalten iſt, und der ihrige Gott weiß wo in der Welt herum betteln oder ſtehlen muß."

Die Verrückte hatte es wohl verſtanden, was der Menſch ſprach, was er in der unzweifelhaften Abſicht ſprach, damit ſie es hören ſolle, vielleicht aus keinem andern Motive, als dem des Neides, der Mißgunſt gegen einen Menſchen, der ein größerer Verbrecher war, als er ſelbſt, und der dennoch, während er ſein Leben in Zuchthäuſern zugebracht hatte, und auch ferner zu einem elenden Leben der Furcht, der Flucht und der Entbehrung verdammt war, ruhig und in Wohlleben immer beſſeren Tagen entgegengehen ſollte.

Der Waſenmeiſter hatte einen ängſtlichen Blick auf ſeine Schweſter geworfen.

Digitized by Google

Seine beſonnenere Frau rief dem Entſprungenen zu:

„Du lügſt, elender Geſell, frecher Verleumder!“

Aber es war zu ſpät. Die Frau des Waſenmeiſters hatte vor noch kaum einer Stunde gegen ihren Mann die Befürchtung ausgeſprochen, daß ein unbedeutender Zufall der Wahnſinnigen das Licht der Vernunft zurückgeben könne. Mußten die Worte, die dieſe jetzt gehört hatte, und hatte ſie auch nur ein einziges davon verſtanden, nicht ihr Inneres bis auf ſeinen tiefſten Grund erſchüttern?

Die Irre ſprang auf. Sie ſprang auf den entſprungenen Verbrecher zu.

„Mein Kind hat er mir geſtohlen? Meinen Joſeph? Er? Mein Bruder?“

Ihre Schwägerin wollte ſie zurückreißen.

Ihr Bruder hatte ſeinen vollen brutalen Sinn wieder gewonnen. Er hob die Arme nach der Unglücklichen auf.

Der Entſprungene trat beiden entgegen.

„Ich pfeife, wenn ihr ſie mit einem Finger anrührt.“

Beide Eheleute ſtanden rathlos. Die Antwort, die vorhin das Pfeifen des Menſchen aus dem Walde hervorgerufen, hatte deutlich genug gezeigt, daß er jedenfalls bedenkliche Geſellſchaft hinter ſich habe.

Der Entſprungene aber fuhr mitleidig zu Sophie Baumann fort:

Digitized by Google

„Ja, arme Frau, Euer Kind hat er Euch gestohlen und in die Welt gejagt, und sein eigener Sohn hat all das Geld bekommen, das der Hauptmann für sein und Euer Kind bestimmt hatte, und bekommt es noch jetzt, und soll noch mehr bekommen, gar ein Edelmann werden. So hat Euer leiblicher Bruder an seiner armen Schwester und ihrem Kinde gehandelt."

Die Wahnsinnige war bleicher geworden, eben wol nur, weil ihr Blick mit jedem Augenblicke heller, klarer, vernünftiger wurde. Sie war keine Wahnsinnige mehr. Auch daß sie vollkommen ruhig blieb, zeigte dies; sie schrie nicht, sie lärmte nicht, sie weinte nicht einmal. Sie sah die drei Menschen, die um sie standen, einem nach dem andern an, langsam, mit fragenden, sich mehr und mehr besinnenden Blicken.

„Er lügt," wiederholte die Frau des Wasenmeisters. „Wie sollten wir Dein Kind vertauscht haben? Und wenn es geschehen wäre, würden wir es nicht bei uns behalten haben?"

„Damit Eure Schwägerin," erwiderte statt dieser der Entsprungene, „es in jener Stunde als ihr eigenes Kind erkennen könne? Aus demselben Grunde mußte ja das Kind der Sophie fort, damit die Gräfin über ihr Kind nicht ins Klare kommen könne."

In das Gedächtniß der Irren schienen immer mehr bestimmte und klare Erinnerungen zurückzukehren.

Digitized by Google

„Wurde mir nicht schon auf Schloß Ellbach mein Kind genommen?“ fragte sie.

„Das Verwechseln geschah später,“ antwortete der Entsprungene.

„Und nachher war ich bei Dir, Bruder, in der Heimat.“

„Und dort geschah es,“ versicherte der Entsprungene.

Die Angst des Wasenmeisters vermehrte sich.

Man hörte auf der Chaussée das nahende Rollen eines Wagens. Einen Augenblick darauf sah man eine herrschaftliche Equipage näher kommen. Der Wasenmeister erkannte sie; es war eine Equipage von Schloß Ellerburg.

„Mach Deinen Geschichten ein Ende, Köhler,“ sagte er zu dem entsprungenen Verbrecher. „Was willst Du eigentlich von mir? Sei vernünftig und Du wirst mich auch vernünftig finden.“

Auch Bastian Köhler hatte den Wagen gesehen und, wenngleich er ihn nicht kannte, doch eine Ahnung des Richtigen aufgenommen.

„Du willst wirklich vernünftig werden, Gottfried Baumann? Ja, es mag wol die höchste Zeit sein.“

„Laß uns allein mit einander sprechen. Wohin sollen wir gehen?“

„In Dein Haus nicht; auch nicht in den Wald. Aber hinter Deinem Hause ist ein hübscher grüner

Digitized by Google

Platz, da können wir plaudern, und für einen Nothfall hat da jeder gleich Alles beisammen."

„Frau, geh mit der Sophie in das Haus," befahl der Waisenmeister seiner Frau.

Er selbst begab sich mit dem Entsprungenen hinter das Haus, rathlose Angst in dem verbrecherischen, sonst so frechen und verwegenen Herzen.

Man hatte in dem gräflichen Wagen Damenkleider gesehen. Die Gräfin mußte darin sitzen. Was wollte sie? Wohin wollte sie? Sie war vor wenigen Tagen in der Gewitternacht schon einmal an seinem Hause gewesen; sie hatte seine Schwester sprechen wollen. Kam sie jetzt in derselben Absicht? Gerade jetzt, in dieser Stunde, in welcher die Wahnsinnige die fürchterliche Entdeckung gemacht hatte, in der ihr Wahnsinn plötzlich einem hellen Vernunftstrahle gewichen war? Konnte nicht auf einmall Alles verloren sein, für den Hauptmann wie für ihn? Die Gräfin erfuhr, daß ihr Kind nicht verwechselt war. Sie erfuhr, und durch sie der Hauptmann, daß dagegen des Letzteren Kind allerdings gestohlen, vertauscht, verschwunden war!

Und doch konnte er nichts dagegen machen. Er mußte dem entsprungenen Verbrecher folgen, der noch boshafter und frecher war, als er selbst, der ihn in seiner Gewalt hatte, der gar jeden Augenblick umkehren konnte zu der Gräfin, um selbst ihr mit voller Bos-

Digitized by Google

heit und Klarheit die Geheimnisse zu entdecken, deren Mittheilung aus dem Munde Sophiens seine Frau vielleicht, hoffentlich noch verhindern konnte.

Auf seine Frau allein, auf ihre außerordentliche Ruhe, auf ihren Verstand mußte er sich verlassen. Seine Hinterlist, seine Tücke, seine Verwegenheit, wie oft sie ihm im Leben geholfen hatten, in diesem Augenblick war er in einer Lage, in der sie ihn völlig im Stiche ließen.

Die Equipage hielt auf der Chaussée, gerade dem Hause gegenüber. Es stiegen drei Personen heraus, die Gräfin Lenhausen, ihre Tochter, Gräfin Therese, und Joseph Wernher.

Der Hauptmann von Heiding hatte der Gräfin Lenhausen den Vorschlag gemacht: Kind für Kind! Die Gräfin hatte den Vorschlag nicht angenommen und nicht ganz zurückgewiesen; sie wollte ihn überlegen.

Sie überlegte ihn nicht gleich mit ihrem Manne; der Hauptmann hatte Recht gehabt: der Wille ihres Mannes war kein anderer, als der ihrige; sie wußte es. Auch nicht gleich mit ihrer Tochter. Die Gräfin Therese hatte einen stolzen, aristokratischen und zugleich einen festen Sinn. Sie hatte aber auch ein gutes Herz und liebte ihre Mutter. Die Mutter konnte die Tochter zu dem verlangten Opfer bereit glauben, zumal — nach jenem Fehltritte, den sie erst am Tage

Digitized by Google

24
36
24
24

vorher von ihr erfahren hatte. Wer will es der armen Mutter verdenken, wenn dieser Fehltritt, der nun einmal geschehen war, ihr das Herz erleichterte unter gewiß sehr schweren Seufzern!

Wer will ihr Anderes verdenken?

Sie hatte lange sorgfältig mit sich selbst überlegt, und da waren ihr folgende Gedanken gekommen: Niemand in der Welt konnte für ihre Lage ihr eine Auskunft geben, als die wahnsinnige Sophie Baumann. Schon einmal hatte sie, vor einigen Nächten, den Versuch gemacht, diese zu sprechen; er war damals mißglückt. Sie mußte ihn noch einmal machen. Sie konnte sich von der Unterredung mit der Unglücklichen einen Erfolg versprechen. Glückte es ihr auch nicht, in dem Innern der Irren das Licht heller Gedanken, klarer Erinnerungen anzuzünden, irgend ein plötzlicher Blitzstrahl konnte doch in jenem dunklen, verworrenen Innern zünden, und eine Aeußerung der Wahnsinnigen hervorrufen, die weiteres Licht verbreitete, wenn gleich nur zur Auffindung neuer zu verfolgender Spuren.

Von wesentlichem Einflusse zur Erreichung eines günstigen Erfolges konnte Joseph Wernher sein.

Der junge Mann hatte am Morgen, gleich nachdem der Hauptmann von seiner Unterredung mit der Gräfin zum Schlosse Ellbach zurückgekehrt war, seinen Besuch hier wiederholt. Der Hauptmann hatte ihn nicht angenommen, ihm vielmehr durch einen Bedien-

Digitized by Google

ten ſagen laſſen, er ſei zu erſchöpft, zudem habe der eben anweſende Arzt ihm das Sprechen ſtrenge verboten; er werde ihm nach Schloß Ellerburg hinüber ſagen laſſen, wann er ihn ſprechen könne.

Der Gräfin ſchien dies allerdings ein Zeichen zu ſein, daß der junge Mann nicht der Sohn des Hauptmanns ſein könne. Und wer war er dann? Der Hauptmann hatte Joſeph Wernher auf denſelben Tag herbeſchieden, zu dem er auch ihre Rückkehr gefordert hatte. In irgend einer Beziehung mußte der junge fremde Mann zu ihrer Angelegenheit ſtehen. Ihre Tochter Thereſe hatte ihr wieder erzählt, was Joſeph Wernher ihr im Park von ſeiner Jugend, ſeiner unbekannten Herkunft mitgetheilt hatte. Dieſes ſprach noch mehr für jene Vermuthung. Aber welcher Art war die Beziehung? War Joſeph Wernher nicht der Sohn des Hauptmanns, mußte ihr erſter Gedanke nicht der ſein, daß er der ihrige, daß er ihr geraubtes Kind ſei? Sie hatte ihn ſchon hundertmal ſeit geſtern darauf angeſehen. Der Gedanke war ihr nicht unangenehm. Der junge Mann war von ſehr vortheilhaftem Aeußeren; er war in hohem Grade gebildet, er zeigte ein edles Herz, ſein ernſtes, würdiges Weſen konnte gar wie die gleichſam idealiſirte Natur ihres Gatten erſcheinen. Sie ſtrengte ſich an, bekannte, verwandte Züge in ſeinem Geſichte zu entdecken. Aber es gelang ihr nicht. Sodann auch hatte bei dem

Digitized by Google

erſten Anblicke des jungen Mannes, und bevor ſie von ſeiner Beziehung zu dem Hauptmanne wußte, nicht die leiſeſte Regung ihres Herzens für ihn geſprochen. Wie ganz anders und auffallend war dies bei dem Kittelmanne Reinhold Stein der Fall geweſen, deſſen Charakter dagegen ſo wenig dem ihrigen, dem ihres Mannes glich!

Die Gedanken der armen Frau hatten ſich wol verwirrt, wenn ſie über das alles nachſann. Aber Eines hielt ſie andererſeits feſt. Jene Kälte des Hauptmanns konnte trügen; ſie hatte nur mehr nach ihrem eigenen Herzen gerechnet; auch hätte in der That das Wiederſehen des Sohnes eine nachtheilige Aufregung für den Kranken herbeiführen können. Joſeph Wernher konnte daher immerhin der Sohn des Hauptmanns ſein. War er es, ſo konnte, mußte ſein plötzlicher Anblick irgend einen Eindruck auf ſeine, wenn gleich irrſinnige Mutter hervorbringen.

„Sie kennen Ihre Eltern nicht?“ fragte ſie den jungen Mann. „Thereſe hat mir Ihr Geheimniß anvertraut.“

„Ich kenne ſie nicht.“

„Thereſe hat mich nicht ohne Abſicht zur Vertrauten gemacht. Ich kann Ihnen Mittheilungen machen, die ein junges Mädchen zu machen ſich ſcheuen dürfte.“

„Sie wüßten Näheres über mein Schicksal, gnädige Frau?"

„Vielleicht Spuren. Mein Schwager, der Hauptmann von Heiding, hatte außer der Ehe einen Sohn. Er ließ ihn bald nach der Geburt fortbringen. Wohin, weiß ich nicht. Soviel ich weiß, hat er ihn seitdem nicht wieder gesehen. Er muß in Ihrem Alter sein."

„Und die Mutter des Kindes?"

„Soll ich Sie zu ihr führen?"

„Darf ich darum bitten?"

„Sie ist eine Wahnsinnige. Sie wurde es, als ihr Kind ihr genommen wurde. Ich werde Sie zu ihr führen. Erfahren Sie bei der Gelegenheit Geheimnisse, die unsere Familie betreffen, und die ich Ihnen wenigstens zur Zeit nicht mittheilen kann, ich darf auf Ihre Discretion rechnen."

„Sie dürfen, gnädige Frau."

Die Gräfin fuhr mit ihrer Tochter und Joseph Wernher zu dem Hause des Waisenmeisters Baumann. Sie hätte gern auch den mitgenommen, den sie wie ihren Sohn behandeln mußte, und den sie zu allererst für den Sohn der Wahnsinnigen hielt; aber bei seinem rücksichtslosen und rohen Charakter wagte sie es nicht. —

Der Waisenmeister hatte seiner Frau befohlen, seine Schwester in das Haus zu führen.

Digitized by Google

„Laß uns in das Haus gehen," ſagte die Frau in Güte zu ihrer Schwägerin.

Aber Sophie Baumann hatte die Perſonen geſehen, die aus dem Wagen ſtiegen. Sie hatte ſie aufmerkſam betrachtet.

„Das iſt die Gräfin Lenhauſen!" rief ſie überraſcht, aber klar, ohne Aufregung.

Die Frau des Waſenmeiſters ſchauderte. Die Wahnſinnige hätte die Gräfin nicht erkannt; oder aber, wenn ſie ſie erkannt hätte, der Irrſinn hätte die Erkennung in anderer Weiſe ausgeſprochen.. Waren denn wirklich gerade in dieſem entſetzlichen Momente der Unglücklichen Vernunft und Bewußtſein zurückgekehrt? Sie mußte es wiſſen.

„Komm mit!" rief ſie befehlend, drohend. Sie ergriff mit ihrem kräftigen Arm den Arm der Schwägerin, ſie mit ſich fortzuziehen.

Die Irre war ihr bis auf den heutigen Tag ſtets ohne Weigerung willenlos gefolgt.

„Nicht doch, Schwägerin," ſagte Sophie Baumann jetzt ruhig, nachſinnend. „Die Gräfin war in Ellerburg, als mein Kind mir fortkam. Sie muß davon wiſſen. Ich muß ſie fragen."

„Aber Sophie!"

„Thue mir keine Gewalt an, Schwägerin. Jener Menſch ſprach von einem ſcheußlichen Verbrechen, das Dein Mann und gewiß auch Du gegen mein Kind

Digitized by Google

begangen habt. Die Gräfin wird mir nicht verschweigen, was sie darüber weiß."

Die Frau des Scharfrichters verlor den Kopf nicht. Der Gräfin war der Geisteszustand Sophiens bekannt. Daß diese plötzlich ihre Vernunft, wie die Frau hoffen mochte, nur für einen kurzen Zwischenraum, wieder erlangt habe, wußte Niemand, war daher, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, unwahrscheinlich. Darauf baute die Frau ihren Plan.

Die Gräfin hatte mit ihrer Begleitung die Brücke des Chausséegrabens überschritten; sie nahte sich dem Hause.

Sophie Baumann schien in der That ihre völlige Vernunft zurückerhalten zu haben; vielleicht auch in der That nur für einen kurzen lichten Augenblick. Wie die Worte des entsprungenen Verbrechers, die sie so plötzlich vernommen, einen solchen Eindruck auf sie machen, diese Veränderung ihres gesammten geistigen Zustandes hatten hervorbringen können, das wird dem nicht unwahrscheinlich sein, der es weiß, durch welche, dem Anscheine nach unbedeutende Umstände, manchmal ohne alle scheinbare äußere Veranlassung, der Irre den verlorenen Gebrauch seiner Vernunft wiedererhält. Die Geschichte der Geistesstörungen ist sowol für deren Entstehen als Wiederverschwinden stets eine räthselhafte, geheimnißvolle, dem menschlichen Erkennen unergründliche.

Digitized by Google

Auch die Ruhe, unter welcher das Licht der Vernunft in ihr Inneres zurückkehrte, und nach und nach zu immer größerer Helle sich herausarbeitete, war eine natürliche, zumal in einer unglücklichen Frau, deren Geist in dem Augenblicke, in welchem er wieder hell sah, ein Verbrechen entdeckte, dessen Spuren in die Vergangenheit und in die Zukunft zu verfolgen das mütterliche Herz sie gebieterisch antrieb.

Sie ging der Gräfin entgegen, langsam, nachsinnend.

Ihre Schwägerin ging neben ihr, aufmerksam, gespannt, auf Alles sich vorbereitend.

Die Gräfin sah Sophie Baumann. Sie hatte die Irre in jener Gewitternacht gesehen. Sie erkannte sie wieder. Aber sie sah keine irren Augen, sie sah kein durch den Wahnsinn entstelltes Gesicht; sie sah ein bleiches Gesicht, voll Schmerz, Augen voll ruhigen Nachdenkens. Sie sah fragend die Frau Baumann an.

Die Frau zuckte traurig und mitleidig die Achseln.

„Ist es heute schlimmer mit ihr?" fragte die Gräfin.

Die Frau bejahte durch ein Nicken mit dem Kopfe.

„Sie scheint indeß ruhig zu sein."

Die Frau wollte antworten.

Sophie Baumann kam ihr zuvor. Sie hatte die Zeichen ihrer Schwägerin gesehen und verstanden. Sie sah sie verächtlich von der Seite an.

Digitized by Google

„Sie sind die Frau Gräfin Lenhausen?“ sagte sie zu der Gräfin.

„Sie erkennen mich?“ fragte die Gräfin überrascht.

„Ich habe Sie gesehen, als Sie auf Ellerburg waren. Es ist viele Jahre her.“

„Sie spricht durchaus vernünftig!“ wendete sich die Gräfin an die Frau Baumann.

Für die kluge Frau des Scharfrichters war der Moment des offenen Hervortretens gekommen.

„Sie scheint heute vernünftig zu sein. Aber ihre Gedanken sind desto verrückter.“

„Man darf doch mit ihr sprechen?“ fragte die Gräfin.

„Sie redet nur Unsinn.“

Sophie Baumann wurde ein wenig ängstlich. Aber sie hatte den Plan ihrer Schwägerin errathen, und schnell begriffen, daß nur die größte Ruhe und Besonnenheit den Glauben der Gräfin an ihren Irrsinn zerstören könne.

Es fehlte ihr nicht an Verstand, es fehlte ihr selbst nicht an einer gewissen äußeren Bildung. Sie hatte früher in besseren Häusern als Kammerjungfer gedient. Ihr gutes Herz war immer gerühmt worden. Dem Hauptmann war es nur mit Hilfe ihres eigenen Bruders gelungen, sie zu verführen.

„Gnädige Frau Gräfin,“ sagte sie ruhig. „Haben Sie die Güte, mich anzusehen. Sehe ich aus wie eine

Digitized by Google

Wahnsinnige? Ich war es. Ich war es, bis vor wenigen Augenblicken. Die Gnade Gottes hat mir plötzlich meinen Verstand wiedergegeben."

„Vor wenigen Augenblicken?"

Die Gräfin sah sie mißtrauisch an.

„Die Unglückliche," sagte die Frau des Scharfrichters. „Das ist ihre neue Einbildung, die sie seit gestern hat, sie sei vor wenigen Augenblicken wieder vernünftig geworden."

Die Gräfin sah die Unglückliche mißtrauischer an.

Sophie Baumann rechnete auf die siegende Kraft der Wahrheit. Sie blieb ruhig.

„Gnädige Frau," fuhr sie fort, „ich werde Ihnen gleich sagen, welches schreckliche Wort Veranlassung war, daß ich meinen Verstand zurückerhielt. Wollen Sie so gnädig sein, mir vorher ein paar Fragen zu beantworten?"

„Reden Sie."

„Hören Sie nicht, gnädige Frau Gräfin," fiel dringend die Frau des Wasenmeisters ein. „Sie redet gerade heute, so ruhig sie auch aussieht, das unsinnigste Zeug durcheinander."

Sophie Baumann sah die Frau geradezu verächtlich an.

„Höre, Schwägerin, fällst Du mir noch einmal in die Rede, so rufe ich den Menschen herbei, der mit Deinem Mann hinter dem Hause dort ist. Ich habe

Digitized by Google

wohl aufgepaßt, und ich weiß, daß er nahe genug ist, um mich hören zu können."

Die Frau Baumann schien wieder ein Schauder zu überlaufen. Sie schwieg.

Sophie Baumann wendete sich an die Gräfin zurück.

„Gnädigste Frau, Sie waren auf Schloß Ellerburg einige Wochen später niedergekommen, als ich!"

Auch die Gräfin schien von einem Schauder ergriffen.

„Ja," konnte sie kaum hervorhauchen.

„Mit einem Sohne."

„Mit einem Knaben."

„Auch mein Kind war ein Knabe."

„Ich weiß es."

„Sie wissen nicht, wo Ihr Kind ist."

„Unglückliche," rief die Gräfin, die nicht mehr an sich halten konnte. „Ich war hieher gekommen, Sie nach meinem Kinde zu fragen."

„Also es ist so!"

„Wissen Sie etwas von ihm?"

„Und ich wollte Sie nach meinem Kinde fragen."

„Ich weiß, man hat es Ihnen genommen, in jener furchtbaren Nacht."

„Von welcher Nacht sprechen Sie, gnädige Gräfin?"

„Sie wissen nichts von ihr?"

„Sie sehen, gnädige Gräfin —" fiel die Frau des Wasenmeisters ein.

Digitized by Google

„Schweig, Schwägerin.“

Aber die Gräfin war schon irre an der Unglücklichen geworden. Doch fuhr sie fort:

„Sie wissen nichts von jenem Einbruche auf Schloß Ellerburg.“

„Nein.“

„In jener Nacht verlor ich mein Kind, und wurde Ihnen das Ihrige genommen.“

Sophie Baumann hatte von dem Einbruche auf Schloß Ellerburg nie etwas erfahren; in derselben Nacht hatte sie ihren Verstand verloren. Aber der entsprungene Verbrecher hatte vorhin von einem Einbruche gesprochen. Sie sann nach; sie suchte zu combiniren.

„Nein, nein,“ sagte sie in ihrem Nachsinnen, halb für sich, halb zu der Gräfin. „Damals war es noch nicht, sie haben es mir später genommen.“

„Es war in jener Nacht,“ versicherte die Gräfin, „in derselben Nacht, als bei mir gewaltsam eingedrungen wurde.“

„Auch Sie haben damals Ihr Kind nicht verloren,“ versicherte Sophie Baumann.

Die Gräfin wurde mehr und mehr irre an der Vernunft der Vernünftigen.

Die Frau des Wasenmeisters stand dennoch wie in Todesangst. Jedes nächste Wort ihrer Schwägerin konnte, mußte der Gräfin Aufschluß geben, sowol dar-

Digitized by Google

über, daß ſie es mit keiner Irren zu thun habe, als darüber, daß ihr niemals ihr Kind geraubt worden ſei. Und wie ſollte ſie das Wort verhüten? Die geringſte Gewalt, unmittelbar oder mittelbar, durch Handlungen oder durch Worte gegen die geweſene Irre verübt, rief jenen gefährlichen entſprungenen Verbrecher herbei. Sie ſann darüber nach, eifrig, beinahe leidenſchaftlich; je eifriger ſie wurde, deſto weniger fand ſie, was ſie ſuchte.

Aber die Gräfin mußte Licht haben.

„Sie wiſſen von meinem Kinde?“ fragte ſie wiederholt.

In dieſem Augenblicke hatte Sophie Baumann den jungen Mann angeſehen, der ſeitab hinter der Gräfin ſtand. Sie ſtutzte; ſie hörte die Frage nicht; wie ihre Augen, ſo ſchien ihr ganzes Innere nur Joſeph Wernher zu ſehen. Sie verfiel in ein tiefes Nachſinnen; ſie holte wieder alte Erinnerungen hervor: ſie ſuchte ſie wenigſtens. Sie ſuchte mühſam. Es ſchien ihr nicht zu gelingen. Die Bilder, die ſie klar machen, die ſie feſthalten wollte, ſchienen ſich zu verwiſchen, ihr wieder zu entſchwinden. Sie verwirrte ſich.

„Mein Gott!“ rief ſie. „Wie iſt mir denn?“

Sie fuhr langſam, dann ſchneller mit der Hand über die Augen, über die Stirne.

„Mein Gott!“ wiederholte ſie, wie in zunehmender Verwirrung.

Digitized by Google

Sie ſchien den jungen Mann mit ihren Augen verſchlingen zu wollen. Gleich darauf ſtarrte ſie wieder zu Boden, wie in dem tiefſten, nachſinnendſten Grübeln.

Plötzlich war ihre beſonnene Ruhe dahin.

„Wie heißen Sie?“ fragte ſie mit haſtiger Stimme den jungen Mann.

„Joſeph.“

Joſeph Wernher konnte ſeinen zweiten Namen nicht mehr hinzufügen.

Die Frau ſtieß einen lauten, heftigen Schrei aus. Sie war wieder irre geworden. Die dunkeln Nebelbilder, die ſie klarer zu geſtalten ſuchte, die immer ſich wieder verwiſchten und verſchwanden, die Anſtrengung, mit der ſie in ihrem Geiſte ſie zu erhellen und zu halten ſuchte, hatten das kaum wieder angefachte noch ſo ſchwache Licht ihres Geiſtes ſchnell wieder verlöſcht. In ihrem Gehirn waren alle Gedankenfäden und Gänge wieder zerriſſen, durchkreuzt. In ihrem Innern floß Alles wieder unbeſtimmt, ohne Zuſammenhang durcheinander.

Auch ihr Aeußeres zeigte wieder die neu hereingebrochene Nacht des Wahnſinns an. Ihr Auge ſtierte wirr, ihr Geſicht zuckte entſtellt.

Die Frau des Waſenmeiſters athmete auf.

Die Gräfin erſchrak. Sie hatte immer nur eine Irre vor ſich zu ſehen geglaubt. Sie fürchtete einen Ausbruch von Raſerei.

Digitized by Google

Und in der That, wenn auch die Unglückliche, bei der der Wahnsinn wieder eingekehrt war, nicht in wirkliche, tobende Raserei verfiel, die innere Angst, die mit dem zurückkehrenden Irrsinn sie ergriffen hatte, mußte in heftiger, leidenschaftlicher Weise sich Luft verschaffen.

„Joseph, mein Kind!" rief sie, „mein armes, geraubtes Kind! Du warst noch so klein, wie sie Dich von mir rissen, aus meinen Armen, aus diesen Armen. Zu welchen Menschen hatten sie Dich denn hingebracht? Erzähle mir; erzähle mir, was sie Dir gethan haben."

Sie stürzte auf den jungen Mann zu; sie blickte mit wilder Liebe in seine Augen, sie griff nach seinen Händen.

Die Gräfin Lenhausen glaubte klarer zu sehen. Vorhin hatte sie freilich die Worte der Unglücklichen blos dahin auslegen können, daß nur in der Nacht des Einbruchs ihr Kind ihr nicht geraubt worden sei, und sie hatte daher um so mehr geglaubt, nur Worte des Wahnsinns zu hören. Jetzt erkannte die Irre Joseph Wernher für ihren Sohn.

„Sollte in der That gar keine Verwechslung stattgefunden haben?" sprach ihr Blick zu ihrer Tochter.

Aber auf einmal blieb die Irre wie gelähmt vor Joseph Wernher stehen; sie starrte ihn wie ein un-

Digitized by Google

heimliches Gespenst an; ihre Arme sanken schlaff an ihrem Körper herunter.

„Wer ist das?“ rief sie entsetzt. „Wer ist der Mensch? Das ist nicht mein Joseph. Den haben sie mir nicht genommen. Das ist ein Fremder. Du bist nicht Joseph, Du bist ein Scheusal.“

Auch die Gräfin erstarrte fast. Joseph Wernher war wieder nicht der Sohn der Wahnsinnigen. Karl war also auch nicht ihr Sohn. War Joseph Wernher es? Auf den Namen Joseph war das Kind der Sophie Baumann nach dem Kirchenbuche in Menden getauft. Der Name Wernher war ein fremder. Hatte nur im ersten Augenblicke jener Name die Wahnsinnige irre geleitet? Oder hatte sie bekannte Züge in ihm wiederzufinden geglaubt?

Die Gräfin mußte volles Licht haben.

„Hören Sie mich ruhig an, liebe Frau,“ sagte sie zu der Irren.

Die Irre wurde in der That ruhiger.

„Frau?“ sagte sie nachdenklich. „Ja, ja, Frau. Es ist ja richtig.“

Die Gräfin schöpfte Hoffnung aus dieser Ruhe.

„Man hat Ihnen Ihr Kind verwechselt?“ fuhr sie fort.

„Ja, gewiß. Erst haben sie mir mein Kind verwechselt, und dann —“

„Und dann?“

Digitized by Google

„Dann haben sie mich selbst ausgetauscht.“

Die Hoffnung der Gräfin schwand wieder zum großen Theile; nicht ganz.

„Wer waren Sie denn früher?“

„Kann ich das wissen? Sie vertauschten mich ja.“

„Und wer sind Sie jetzt?“

„Ich bin ja vertauscht, sage ich Ihnen.“

Die Gräfin wollte den geringen Rest ihrer Hoffnung noch nicht aufgeben.

„Ehe Sie noch vertauscht wurden, hatte man Ihnen Ihr Kind genommen?“

„Ich denke. Ja, ja, so war es.“

„Gab man Ihnen ein anderes Kind für das Ihrige?“

„Das brachten sie mir nachher.“

„War es lange nachher.“

„Das kann ich nicht mehr sagen.“

„Hatte es Aehnlichkeit mit Ihrem Kinde?“

„Sie sagten, es sei mein Joseph; aber er war es nicht. Wie konnte es auch mein Kind sein?“

„Warum nicht?“

„Sie hatten ja auch mich selbst verwechselt.“

„Sie selbst?“

„Ja, ich war eine vornehme gnädige Dame.“

„Und wie hießen Sie?“

„Das weiß ich nicht mehr.“

Digitized by Google

„Wo ist das Kind geblieben, das man Ihnen für das Ihrige gab?"

„Das nahmen sie mir auch bald wieder weg."

„Warum?"

„Es war ja nicht mein Kind; ich konnte es nicht ausstehen."

Die Gräfin schauderte bei dem Gedanken, daß ihr Kind es gewesen sei, das man der Irren übergeben, und das diese gehaßt habe.

Sie fuhr fort:

„Wann hat man Sie denn vertauscht?"

„Mich?"

„Ja."

„Das ist schon lange her. Wer kann die Zeit behalten!"

„Und wann verwechselte man Ihr Kind?"

„Das weiß ich auch nicht mehr."

„Wer verwechselte es?"

„Nun, die Beiden."

„Welche Beiden?"

„Er und mein Bruder."

„Welcher Er?"

„Der gnädige Herr. Wer wäre es anders gewesen?"

„Welcher gnädige Herr?"

„Kennen Sie den gnädigen Herrn nicht?"

„Wer hat denn Sie verwechselt?"

„Auch die Beiden."

Digitized by Google

„Welche Beiden?"

„Ich habe es Ihnen ja gesagt."

Die Gräfin überzeugte sich, daß jede weitere Frage an die Wahnsinnige so vergeblich sein müsse, wie die bisherigen gewesen waren. Sie nahm Abstand.

Die Frau des Scharfrichters hatte das schon lange vorausgesehen; aber nur halb triumphirend. Der gefährliche entsprungene Verbrecher Bastian Köhler war noch in der Nähe. Er konnte jeden Augenblick zurückkehren, und wenn es ihrem Mann nicht gelungen war, ihn zufriedenzustellen, seinerseits Alles verrathen, verderben, vernichten. Sie warf manchen ängstlichen Blick nach dem grünen Platze hinter dem Hause.

Von einer andern Seite sollte ihr Gefahr drohen.

Die Gräfin, aber nicht Joseph Wernher, hatte auf weitere Ermittelungen verzichtet. Er wendete sich an die Wahnsinnige.

„Sie hielten mich vorhin für Ihren Joseph?" fragte er sie.

„Mein Joseph ist ja verwechselt," antwortete die hartnäckige Irre.

„Darum könnte ich dennoch Ihr Kind sein."

„Sind Sie denn auch verwechselt?"

Darin lag Logik.

Der junge Mann ging um desto angelegentlicher weiter.

„Ich heiße Joseph, Joseph Wernher."

Digitized by Google

Die Irre sah ihn sehr gleichgiltig an.

Aber auf einmal fuhr die Frau des Wasenmeisters heftig in die Höhe.

„Joseph Wernher!“ rief sie unwillkürlich.

Die Wahnsinnige hatte auf den Ruf nicht geachtet.

Desto mehr waren die Anderen über die plötzliche Unruhe der Frau überrascht.

„Kennen Sie den Namen, Frau?“ fragte Joseph Wernher sie.

Die Frau hatte große Gewalt über sich.

„Meine arme Schwägerin hat ihn einmal ausgesprochen.“

„Bei welcher Gelegenheit?“

„Ich weiß es nicht mehr.“

„Wie konnten Sie denn über den Namen erschrecken?“

„Ich erschrak nicht. Es fiel mir nur auf.“

„Was wissen Sie von der Geschichte Ihrer unglücklichen Schwägerin?“

„Ich habe es ja schon der gnädigen Frau Gräfin gesagt, als sie vor drei Tagen in der Gewitternacht hier war. Die Arme ist wahnsinnig. Sie ist über den Tod ihres Kindes wahnsinnig geworden. Das ist Alles.“

„Und ihr Kind ist ihr nie geraubt worden?“

„Ich habe niemals ein Sterbenswort davon gehört, als nur, was sie in ihrem elenden Zustande spricht.“

Digitized by Google

„Hat auch Ihr Mann nie darüber gesprochen?"

„Wie kann er? Es ist ja Alles nur Einbildung der armen Verrückten."

„Lassen Sie uns den Rückweg antreten," sagte die Gräfin.

Sie sah ein, daß hier nichts mehr auszurichten war. Sie schied mit ihrer Begleitung.

So trennten die drei Mütter sich, die alle drei ihre Kinder so lange wenigstens vermißt hatten.

Die Eine hatte das ihrige auf einmal wiedergefunden, ohne daß sie es gesucht hatte.

Die Zweite suchte das ihrige schon so lange; sie hatte es immer, und sie fand es nie.

Die Dritte —. Der Armen war der Geist mit ewiger Nacht umhüllt, sie konnte nicht suchen; und was hätte ihr selbst das Finden gefrommt?

Und jene Erste war eine langjährige, hartnäckige Verbrecherin; Die Zweite war stets eine edle, fromme Frau gewesen; der Dritten gereichte nur ein jugendlicher Leichtsinn zur Last!

Aber wir sind noch nicht am Ende unserer Geschichte.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.